# Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

**J. Lindauer'sche Leihbibliothek,**

**Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.**

# Erstes Buch.

# William Shakespeare's Jugendzeit in Stratford.

# William Shakespeare.

Culturgeschichtlich-biographischer Roman

in 4 Büchern.

Von

**Heribert Rau.**

Erster Band.



Berlin.
Verlag von Louis Gerschel.
1864.

# Erstes Kapitel.

## In der Kneipe „zum Ochsen".

„Da bin ich denn doch begierig, wie ihr aus dieser Spelunke ein Theater machen wollt?" rief eben lachend ein Bursche von etwa siebzehn Jahren einem älteren Manne zu, der beschäftigt war, in dem Schenkzimmer einer elenden Kneipe — sie trug das Schild „Zum Ochsen" — einen alten abgenutzten und zerrissenen Teppich mit Nägeln an die Wand zu befestigen.

„Abwarten, junger Mensch!" entgegnete der Befragte mit großer Ruhe, indem er seinem verlebten und faltenreichen Gesichte den Ausdruck hoher Wichtigkeit gab. „Ihr werdet staunen, wenn das Ding fertig ist."

„Wenn ihr was Rechtes fertig bringt, so wird das gewiß staunenswerth sein!" meinte der junge Bursche heiter. „Ich freue mich übrigens königlich auf die Komödie. Hab' solch' Zeug noch nie gesehen, nur davon gehört. In London vor unserer allergnädigsten Königin

soll's herrlich sein, wenn die Komödianten spielen; dort giebt's ja eigene Häuser dafür, nicht wahr?"

„Eigene Häuser?" entgegnete der Andere, einen mächtigen Nagel einschlagend. „So ist es! das in Blackfriars steht erst wenige Jahre und Curtain*) ist noch neuer."

„Himmel!" rief der junge Mann und seine Augen flammten hell auf. „Dort möcht' ich einmal sein und eine Komödie mit ansehen!"

„Mit ansehen? Werdet's hier auch können!" versetzte der ältere Mann mit Stolz und Selbstbewußtsein. „Hat unsere Bande doch das Privilegium von Ihrer Majestät der Königin erhalten im ganzen Lande herumziehen und spielen zu dürfen."

„Daher tragt ihr auch wohl der Königin Livree?"

„So ist es! Sie schützt uns vor der Strafe der Landstreicherei, die man auf das Umherstreifen der gewöhnlichen Komödianten gesetzt. Aber unsere Bande ist auch etwas Anderes. Freilich können wir keine solche Sonne aufhängen, wie die in London war, so vor Ihro Majestät, in dem Maskenspiel „Janus" mit Vergnügen das Herabfallen von Eisflocken, Hagelsteinen und Schneebällen sah, welche zart aus Zuckerplätzchen, Moschus, Confect und Koriander bestanden; . . . aber wir führen

*) Curtain, „der Vorhang", genannt.

doch auch einen Regenbogen von Segeltuch, eine Sonne und einen Mond auf Holz gemalt, die fein an Fädlein aufgehängt werden, eine Krone von Glanzblech, Scepter und Weltkugel für Kaiser und Könige mit. Ja! der Neptun zeigt sich bei uns und weist sich aus durch einen gewaltigen Dreizack, und der Merkur durch Flügel, wie eine Viertonne so groß."

Der junge Mensch, der bis dahin mit untergeschlagenen Armen an dem Holzpfeiler gelehnt, der die schwarz angerauchte Decke der elenden Kneipe trug, lächelte jetzt still vor sich hin.

Es war eine eigenthümliche Erscheinung. Sah' der Bursche auch etwas keck und verwildert aus, so blitzte doch Geist aus seinen schönen und tiefen Augen, während die auffallend hohe Stirn Scharfsinn verrieth. Das reiche Haar floß in natürlicher Fülle, aber auch ungeordnet genug bis auf die Schultern herab. Auf der Oberlippe und am Kinn fing ein Bart zu sprossen an. Um den schöngeformten Mund blitzte es häufig wie vom Widerschein eines Witzes. Die ärmliche Kleidung war abgetragen und vernachlässigt; dennoch gab sich in der ganzen Erscheinung etwas eigenthümlich Anziehendes kund.

Für das gewöhnliche Leben mußte der junge Mann nicht recht passen, das sah man ihm an. Es lag so etwas in der Erscheinung, das sich über das Gewöhnliche

hinaussetzt, ... etwas Lebensfrisches, Kühnes. Der Junge mußte toller Streiche fähig sein ... gewiß aber keiner schlechten; dagegen sprach sein Blick und eine gewisse Kindlichkeit des Ausdruckes.

Ganz anders stand es mit dem älteren Manne. Mochte dieser auch dreißig Jahre alt sein, so sah er doch wie ein guter Vierziger aus, der das Leben nach allen Seiten hin genossen und von den wilden Stürmen der Leidenschaften nicht unberührt geblieben ist.

Sein Gesicht war im höchsten Grade verlebt. Stand doch darauf deutlich zu lesen, daß Ausschweifungen aller Art — freilich wohl auch zu Zeiten bittere Noth, Kummer und Sorgen, — über ihn hingegangen. Sie hatten häßliche Falten in dasselbe gezogen. Die Augen blickten matt und halberloschen und wenn sie einmal aufblitzten, so sah man, daß dieses Feuer erkünstelt war.

Die wulstigen Lippen kündeten dabei Sinnlichkeit, während etwas Breitschweifiges und Dünkelhaftes sein ganzes Wesens charakterisirte.

Sein gewöhnlicher Rock — eine abgeschabte königliche Livree, deren ursprüngliche Farbe Wetter und Schmutz unkenntlich gemacht — hing über einer der nicht minder schmutzigen Bänke der Wirthsstube; während man, nach den zerrissenen Hemdärmeln von der Farbe des Bodens, in der That weder auf Reinlichkeit und

Ordnungsliebe, noch auf einen behaglichen Kassenbestand schließen konnte.

Der alte abgenutzte und zerrissene Teppich, dessen defecte Stellen man mit gröblich gemaltem Segeltuch geflickt hatte, war unterdessen bereits von dem Direktor der Schauspielerbande an der hinteren Wand der Wirthsstube an großen Nägeln aufgehängt worden.

Der Schöpfer dieses großen Werkes betrachtete es jetzt mit demselben Ausdruck von Zufriedenheit, mit dem wohl einst ein Raphael seine vollendetsten Kunstwerke im Hochgefühle befriedigten Schöpferdranges beschaute.

„So!" sagte er dann, „jetzt ist die Bühne geschaffen und es kann losgehen."

„Die Bühne?" frug der junge Mann lächelnd, „das ist, so viel ich weiß, der Raum, auf dem ihr Komödianten eure Stücke abspielt."

„So ist es!"

„Aber wo sitzen denn die Zuschauer?"

„Zuschauer? hier auf den Bänken."

„Und das wird nicht getrennt? da werden die guten Bürger von Stratford Federball mit euren Witzen spielen."

„Vorausgesetzt, daß sie dieselben begreifen."

„Ein Witz, den man mit der Laterne suchen muß, ist ein Hellerwitz."

„Hellerwitz? was ist das?

„Ein Witz, der nicht mehr als einen Heller werth ist.“

„Dann sind unsere Pfundwitze.“

„Soll mir lieb sein, wenn sie euch Pfunde eintragen.“

„Wir rechnen sehr auf die guten Bürger von Stratford, denn unsere Taschen sind so leer . . .“

„Wie eure Köpfe!“ sagte der Bursche lachend.

Aber der Direktor der edlen Bande schien dies falsch verstanden zu haben.

Mit Blitzesschnelle hatte er sein Gesicht in die Livree des Zornes gekleidet und rief, dem kecken Sprecher zugewandt:

„Herr! wie meint ihr das?“

„Ich meine,“ entgegnete dieser heiter, „wenn der Magen leer ist und der Beutel, so macht sich dies unliebenswürdige Gefühl zumeist auch im Kopfe geltend. Und da ich so eitel bin zu meinen, daß meine Meinung die rechte sei, so lade ich euch ein . . .“

„Einladen?“ rief der Mime strahlenden Auges.

„Ja! ich lade euch ein zu einem kostbaren Nachtessen.“

„Kostbaren Nachtessen?“

„Wie's nur die Königin haben kann.“

„Königin haben kann?“ wiederholte der Mime immer freudiger.

„So ist es! ihr habt doch schon von der neuen wunderbaren Frucht gehört,“ fuhr der junge Mann fort, „die der berühmte Viceadmiral Drake vor einem

Jahre von seinen Reisen mitgebracht und zu uns verpflanzt hat?“

„O ja! den Knollenwurzeln . . . wie nennt man sie doch?“

„Kartoffeln!“

„Richtig: Kartoffeln!“

„Nun, wir werden heute zum erstenmale die Wunderknollen kosten . . .“

„Wir?“

„Ja! einige Jagdfreunde, ich und ihr.“

„Jagdfreunde? — vortrefflich. Bringen wohl auch . . .“

„Das Maul gehalten!“ sagte der junge Mann leise aber mit einer pfiffigen Miene.

„Verstehe!“ meinte der Schauspieler lachend, „Sir Thomas Lucy von Charlecotes Jagdgebiet . . . aber erst müssen wir unser Stück herunter gespielt haben.“

„Herunter gespielt? Ich dächte, ihr spieltet euch und uns an ihm hinauf!“

„Auch das, wenn ihr wollt; . . . das heißt: im Geldbeutel uns hinauf und euch hinab . . . aber seht, wie ich jetzt, als Mann von Kopf, die Bühne von dem Zuschauerraum scheide.“

„Ich bin begierig auf diese Gescheidtheit!“ sagte der junge Mann.

Sofort nahm der Mime die Kreide, mit der die Wirthin an den Abenden ihren Gästen die Zeche dop-

pelt aufzuschreiben pflegte, und zog einen langen Strich quer über den Boden.

„Bravo!“ rief der Jüngling hier laut auflachend. „Ihr theilt, wie der heilige Vater in Rom, die Welt mit einem Strich in zwei Theile.“

„Zwei-Theile?“ wiederholte der Mime. „In tausend, wenn ihr wollt! die Bühne, mein Sohn, ist ein närrisch Ding; sie muß vorstellen was uns oder vielmehr dem Dichter beliebt: Himmel und Hölle, Tag und Nacht, Wald und Haus . . .“

„Meister!“ rief hier der junge Mann kopfschüttelnd, „allzuscharf macht schartig!“

„Eigentlich,“ versetzte der Anführer der Bande mit Würde und Bedeutsamkeit, „eigentlich sollte mich der Zweifel an der Wahrheit meiner Aussage verdrießen... ja, verdrießen!“

„Ei! . . .“

„Da ihr aber ein junger Mensch von Welt seid, der die Kunst zu schätzen weiß . . .“

„Viel Ehre!“

„Schätzen weiß . . . indem ihr Gastfreundschaft an ihren Jüngern übt, . . . so —“

„So?“

„So will ich euch ungläubigen Thomas belehren.“

„Ich bin Auge und Ohr. Wenn ich mir nun aber

denken soll, das Stück, das ihr vorführt, spiele im Orient, wo Palmen in die blauen Lüfte ragen, . . ."

Der Schauspieler ging nach einer Ecke des Wirthszimmers, woselbst er früher mehrere Bretter hingelegt, nahm eines derselben und hielt es dem jungen Manne mit den Worten hin:

„Was ist darauf zu lesen?"

„Das heilige Land und die Stadt Jerusalem!"

„So ist's!"

„Aber ich begreife noch immer nicht . . ."

„Noch immer nicht?" wiederholte ernst und mit nicht geringem Stolz der würdige Mime, „nun denn, so will ich es euch noch deutlicher erklären; denn wie bei unserer Bande, so ist es auf allen Theatern. Ein Brett mit dem Namen des Landes oder der Stadt zeigt den Ort an, wo sich das Stück zutragen soll . . ."

„Und wenn nun eine andere Gegend beliebt wird?"

„Bezeichnen wir die Veränderung dadurch," versetzte der Schauspieler mit stolzpfiffiger Miene, „daß wir das Brett wegnehmen und ein anderes, mit anderem Namen an dessen Stelle setzen!"

Ein Lächeln umschwebt den Mund des jungen Mannes; dann sagte er:

„Und wenn nun ein Geschäftszimmer dargestellt werden soll?"

Der Mime kniff die Lippen fest zusammen, als wolle

er dem großen Gedanken, den er auszusprechen gedachte, der Wichtigkeit und des Effectes halber, noch Zeit lassen, sich in Worte zu formuliren; seine Augen wurden dabei groß, während die Falten der Stirn eine Art Wolkendraperie bildeten.

„Nun?“ frug der junge Mann abermals, „und wenn nun ein Geschäftszimmer dargestellt werden soll?“

„So stellen wir einen Tisch mit Feder und Tinte hin ...“

„Und das zeigt das Geschäftszimmer an?“

„Geschäftszimmer an! Wird Feder und Tinte hinweggenommen und man setzt dafür zwei Stühle, so bedeutet dies ein Schenkzimmer.“

„In der That!“ rief hier der junge Mann lachend, „das ist einfacher, als ich es mir gedacht hatte.“

„Aber schlau erdacht.“

„Sehr schlau! so schlau sogar, daß die Wenigsten wohl die Bedeutung errathen.“

„So sagt es der Prolog oder die Zwischenperson.“

„Und die Spielenden?“

„Die bleiben unbeweglich stehen, während Bretter und Stühle und Tische gewechselt werden.“

„Ausgezeichnet! ...“

„Ausgezeichnet? warum?“

„Weil sie so, ohne die Mühe, sich fortzubegeben, an die verschiedensten Orte gebracht werden!“ rief der

Jüngling ironisch. „Bei Gott! da merke ich erst, daß die Bühne das wahre Zauber- und Feenland ist.“

„Zauber- und Feenland!“ wiederholte der Anführer der Bande geschmeichelt. „Und wenn ihr erst die Theater in London sehen könntet . . .“

„Nun?“

„Oh! die haben sogar Felsen, Gräber, Löwen, Drachen, Hunde, Pferde, einen Altar, zwei Kirchthürme und die Stadt Rom . . .“

„Wie?“

„Wie? Alles auf Segeltuch gemalt, das auf Holzrahmen gespannt ist. Aber das hat auch Geldes genug gekostet.“

„Wie das schön sein muß!“ meinte der junge Mann jetzt träumerisch. „Welche Anhaltspunkte für die Phantasie, diese geflügelte Zauberin und Malerin. Oh! ich möchte wohl einmal in London sein und . . .“

In diesem Augenblicke stürzten zwei ziemlich verwildert aussehende Burschen mit dem Ausrufe: „Guten Tag, Will!“ in das Wirthszimmer.

Der junge Mann begrüßte sie heiter und freudig. Ehe wir aber dem weiteren Verlauf der sich jetzt entspinnenden lustigen Scene folgen können, sei uns — des richtigen Verständnisses unserer ferneren Erzählung halber — eine Schilderung der Theaterverhältnisse erlaubt,

wie sie sich um die Jahre 1580—90 in England geltend machten.

Dazu bedürfen wir freilich eines noch weiteren Rückblickes, und zwar bis zu dem eigentlichen Beginn der Schauspiele und der Schauspielerkunst . . . beide aber heben mit den Mysterien an.

Mysterien oder Wunderspiele waren meistens auf Charaktere und Begebenheiten der heiligen Schrift oder auf den Aberglauben, welcher die schöne Gestalt der Religion umgab, gegründet. Ueber die Persönlichkeit der Gottheit Christi und des heiligen Geistes, über die Bühnendarstellung der Menschwerdung, des Leidens, der Auferstehung und Himmelfahrt braucht nichts beigebracht zu werden; auch die Erscheinung Adams und Evas nackt und ohne Scham auf einer, dann wieder mit Feigenblättern bedeckt auf einer andern Bühne ist ein Beweis der Rohheit jener Zeit.

Der Teufel war besonders ein Liebling der Zuschauer; gewöhnlich hatte er Hörner, einen sehr großen Mund, große Augen und Nase, feuerrothen Bart, gespaltenen Fuß und Schweif. Ein flinkes Ding, das Laster genannt, war sein beständiger Gefährte, dessen Witz darin bestand, auf des Teufels Rücken zu springen und unter Possenreißerei ihn mit einem hölzernen Schwerte zu züchtigen, bis Se. Satanische Majestät tüchtig während der Streiche brüllte, was alsdann immer ein „Hallo!"

unter den Zuschauern hervorrief. Der Zank Noah's und seiner Frau bei der Sündfluth ist ebenfalls eine Probe der Behandlung heiliger Gegenstände, wenn sie zu Mysterien werden. „Willkommen, Weib, in diesem Boot!" ist der höfliche Gruß des aufmerksamen Gatten, als er seine Dame in die Arche führt. „Nimm du dies als Gedenkzeichen!" mit einer gehörigen Ohrfeige begleitet, ist die beredte Erwiderung der Mutter der neuen Welt. Wie elend uns nun immer diese Erzeugnisse erscheinen mögen, damals hielt man sie für Beförderungsmittel der Religion. Fest- und Heiligentage wurden zu ihrer Aufführung gewählt, einen tausendtägigen Ablaß ertheilte der Papst, und vierzig Tage dazu der Bischof des Sprengels denen, welche in der Pfingstwoche der zu Chester aufgeführten Reihe von Mysterien beiwohnten, die mit der Schöpfung und Lucifers Fall anfingen und mit dem jüngsten Gericht endeten. Klöster, Abteien und Kirchen waren dabei die gewöhnlichen Schauplätze und eine Zeit lang die Geistlichen selbst die einzigen Schauspieler; nach und nach aber fielen manche Rollen in die Hände der Schüler und Chorknaben in den Mönchsanstalten, und endlich ward diesen die ganze Darstellung übertragen, weil durch ein zu Rom 1589 genehmigtes Verbot der mexikanischen Kirchenversammlung den Mönchen das Spielen in den Mysterien für immer untersagt ward.

Anders machten es die Pfarrer in London, sie benutzten ihre Lesefertigkeit und gaben drei Tage nach einander König Richard II., seiner Gemahlin und den Edeln des Reichs geistliche Stücke in Skinner's Well.

So waren diese Wunderspiele und Mysterien vier Jahrhunderte beim Volke beliebt. Indeß ward ihre Aufführung schon in dem Jahre 1500 seltener als bisher. Die berühmten Mysterien zu Chester wurden 1574 zum letzten Male wieder belebt, und die Aufführung des Leidens Christi am Charfreitage, unter Jacob I., war die letzte Entweihung so heiliger Gegenstände auf der Bühne. Die Kunst that jetzt einen wichtigen Schritt weiter.

Die erste Abweichung von der buchstäblichen Darstellung heiliger Geschichten und Legenden in den Mysterien waren allegorische, dem Hauptzweck dienende Personen. Da ward schon etwas mehr auf Plan, Sittenschilderung und Unterschied der Charaktere gesehen. Sünde, Tod, Glaube, Hoffnung, Liebe und die Hauptleidenschaften und Laster der Menschen wurden endlich als Personen die Hauptrollen. Dergleichen Dramen hieß man „Moralitäten", im Gegensatz gegen die Mysterien. „Moralitäten" kamen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts auf und theilten den Beifall des Volks so ziemlich mit ihren Vorgängern, den

Mysterien, bis endlich bei reiferem Verstande der Zuhörer beide von der Bühne verschwanden.

Mysterien bahnten natürlich geschichtlichen oder romantischen Sagen den Weg in das Drama; und von Moralitäten, worin die Charaktere allegorisch waren, und der Plan phantastisch, war der Uebergang zu Unterhaltungen, welche dem regelmäßigen Schauspiele näher kamen, natürlich.

Der Brauch, bei großen öffentlichen Anlässen zu Ehren und zur Ergötzung des Königs Festgepränge zu geben, trug zur Einführung des Dramas viel bei. Schicklich gekleidet stellten historische und allegorische Charaktere Geschichten pantomimisch auf beweglichen Bühnen in den Straßen vor. Unter Heinrich VI. kamen Dialog und in Verse gesetzte Reden hinzu. Daher mögen denn auch wohl die höchst unpassenden Erzeugnisse rühren, die man Maskenspiele nannte. Uebrigens kam man dadurch auf den Gedanken, auch profane Charaktere auf die Bühne zu bringen und Pantomime und Dialog in demselben Schauspiele zu vermischen. Damit aber war auch der Weg zu dem eigentlichen Drama gebahnt.

Die ersten regelmäßigen Volks-Dramen aber verdanken die Engländer den Universitäten, Gerichtshöfen und öffentlichen Schulen. Die Schüler in diesen Anstalten beschäftigen sich nämlich fleißig mit freien Uebersetzungen der klassischen Muster des Alterthums und mit

Fertigung und Aufführung von Stücken, die diesen Mustern nachgebildet waren. Die früheste Tragödie „Gorboduc" oder „Ferrex und Parrex" von Sackville, Lord Buckhurst und Thomas Norton gemeinschaftlich geschrieben, ward 1561 im Inner Temple aufgeführt; und das erste Lustspiel: „Gevatter Gurtons Nadel," eine Jugendarbeit des Bischof Still ward 1566 zu Cambridge in Christ's Church gegeben.

Alle Schauspiele vor Shakespeare's Zeit sind im Allgemeinen einander ähnlich. Ihre Verfasser hatten keinen Begriff von einem Plan, der ein großes Ganzes umfaßt, noch von einem, der aus mehren, derselben Quelle entfließenden, zur Förderung desselben Zweckes verbundenen, in einander greifenden, wiewohl von einander verschiedenen Handlungen besteht. Entweder verfielen sie in den Fehler, ihre Geschichte so kahl und einfach hinzustellen, daß sie kaum den Namen Geschichte verdiente, oder sie stellten in einem und demselben Stücke zwei oder mehrere Geschichten ganz unverbunden neben einander. Ereignisse werden entweder lange und langweilig besprochen, oder folgen so schnell auf einander, daß Handlungen und ihre Ergebnisse, die bloß im Verlauf der Zeit stattfinden konnten, so in unmittelbarer Berührung stehen, daß der jedesmalige Auftritt mehr eine willkürliche Anreihung, als ein natürlicher Fortgang der Begebenheiten ist. Einer von zwei Fehlern bezeich-

net immer den Schluß eines Akts: entweder wird die Auflösung, nachdem das Ergebniß schon handgreiflich und alle Theilnahme daran verraucht ist, verschoben; oder der Verfasser spannt, nachdem die Hauptgeschichte beendet ist, seinen Verstand auf die Folter, um eine Scene durch allerlei fremdartige, eingepfropfte Umstände zu ihrer vorgeschriebenen Länge auszurecken.

In den früheren englischen Schauspielen machte gemeiniglich der Chorus einen Theil aus, der zuweilen die Handlung fortleitete, zuweilen das Mangelnde durch Erzählung oder Erläuterung ergänzte, zuweilen aber auch das Geschäft eines sittenrichterlichen Beobachters der Vorfälle übernahm. Eine noch unstatthaftere Begleitung war das lästige Getriebe der Pantomime (dumb show) vor jedem Act, wo sein Inhalt allegorisch und pantomimisch dargestellt ward. Diese stumme Gebärdung wurde zuweilen so ausgedehnt, daß sie den Mangel an Handlung im Stück verdecken half; und, war ein Verfasser ja recht eigensinnig und auf Wahrscheinlichkeit versessen, so füllte sie die nothwendige Zwischenzeit, wo ein Held aus dem heiligen Lande erwartet, oder eine Prinzessin eingeführt, vermählt oder zu Bette gebracht wurde.

Prosa, Reim und reimlose Verse waren durcheinander und ohne Unterschied die Mittheilungsweise der frühern Dramatiker; zuweilen jedoch wurden auch Schauspiele

nur in der einen oder der andern Sprach- und Dichtweise abgefaßt.

Daß auch die älteren englischen Dramatiker die Gesetze der Alten für Anordnung des Dramas wohl kannten, ist keine Frage; denn sie waren alle gelehrt. Ihre Vernachlässigung der Einheiten also und anderer wesentlicheren, leichter zu beobachtenden Eigenheiten war vorsätzlich, und offenbar trugen sie keine Bedenken, Alles, was ihrer Einbildungskraft vorschwebte, auf's Papier zu werfen. Daher sind die Begebenheiten mehrerer Jahre in fünf Akte zusammengedrängt; in einem Schauspiele wird die Scene oft in verschiedene Welttheile verlegt; die Charaktere verschiedener Länder werden vermischt und während die Scene in Griechenland oder Rom spielt, kündigen Bräuche, Sitten, Gesinnungen und Anspielungen alle Personen als Engländer an. Kurz, ihre Zeitverstöße und Unstatthaftigkeiten sind endlos.

Das Auszeichnendste in der früheren englischen Tragödie, worin die Alten nicht nachgeahmt wurden, war Uebertreibung. Die Fabel enthielt immer einen höchst schauderhaften oder argen Vorfall, und Alles, was darauf Bezug hatte, ward unnatürlich gespannt. Sehr emsig ward auch nach Lagen gehascht, welche kaum möglich waren; die Leidenschaften wurden dabei so übertrieben, daß man sie in der That oft nicht mehr von Mondsucht unterscheiden konnte. Zugleich war die Sprache

bis zur Sinnlosigkeit schwülstig, die unerlaubtesten Metaphern, die abenteuerlichsten Einfälle und Ausdrücke, die plumpesten Witze und die größten Gemeinheiten wurden in unbeschränktester Freiheit gebraucht. Aus einem solchen Wust von Tollheit und Abgeschmacktheit aber konnte unmöglich das Herz sprechen; zwar versuchte man, die Stimme der Natur wiederzugeben, selten indeß mit dem Erfolg, daß auch nur eine augenblickliche Täuschung erreicht worden wäre.

Wir wenden uns nun zum Lustspiel, werden aber auch hier nicht mehr befriedigt. Größere Verschiedenheit der Scenen und Ereignisse finden wir da allerdings; aber dafür muß der Leser auch noch mehr als die angegebenen Uebel mit in den Kauf nehmen. Niedrige Possenreißerei, furchtbare Unflätigkeit, alberne Einfälle, Wortverdrehungen und Wortspiele, querköpfige Fragen und Antworten, kurz, was nur von tollem Geschwätz aufgetrieben werden konnte, galt für Witz. Die Hauptcharaktere im alten Lustspiel waren Aufwärter, Pagen, Bediente und andere Personen dieser niedrigen Klassen; ihre Niedrigkeit kann allenfalls noch ihrer Pöbelei zur Entschuldigung dienen.

So lange die Gegenstände dramatischer Unterhaltung heilig waren und die Bühne die Zwecke der Priesterschaft förderte, fand man Kirchen, Kapellen und ihre unmittelbaren Umgebungen vollkommen geeignet zu dra-

matischen Vorstellungen; als aber die Mysterien profanen Gegenständen wichen, und Belehrung unter der Form von „Moralitäten" statt bloßer Ergötzlichkeit eintrat, erklärte man sich laut und allmälig auch mit völligem Erfolg gegen diese Entweihung heiliger Stätten. Als ferner statt der Geistlichen Schüler und Singknaben spielten, wurden Schulstuben, Hör- und Gerichtssäle, Rittersitze und Fürstenpaläste zu Bühnen. Indeß kam es doch vor, daß selbst bis in die letzte Zeit der Königin Elisabeth die bevorrechteten Schauspieler manchmal noch in Kirchen und Kapellen spielten, dies jedoch nur, wenn sie bei ganz besonderen Gelegenheiten aufgefordert wurden, ihrer Fürstin und Schützerin eine Vorstellung an Orten zu geben, an welchen sich keine Bühnen befanden.

Das erste in England ausschließlich für das Drama bestimmte und vorzugsweise „das Theater" genannte Gebäude ward 1570 in Blackfriars, nahe dem gegenwärtigen Apothecaries Hall, aufgeführt. Die Zahl der Theater wuchs schnell; ein Schauspielhaus in Whitefriars, in oder an Salisbury Court, und ein anderes, „der Vorhang" (curtain) genannt, in Shoreditch wurden vor 1580 erbaut; nachher der „Globus", auf der Uferseite; der „rothe Ochs", am obern Ende der St. Johannesstraße; „Fortuna", in der Whitecroßstraße; der „Hahnenplan" oder „Phönix" in Drury Lane.

Außerdem gab es andere Theater von geringerer Bedeutung, wie der „Schwan", die „Rose", die „Hoffnung." Jedes soll mit einem seinen Namen andeutenden Zeichen versehen gewesen sein. So hatte der „Globus" eine Figur des Herkules, der den Globus trägt; darunter den Sinnspruch: Totus mundus agit histrionem. Auf dem Dache des Globus und anderer öffentlichen Theater wurde außerdem eine Stange angebracht, woran während der Aufführung eine Fahne wehte. Die Schauspielhäuser waren nie alle zu derselben Zeit offen, manche waren Sommer=, manche Wintertheater. Die Dächer der Sommertheater zogen sich bloß über Bühne, Gänge und Gallerien; die Grundfläche des Parterres war also dem Wetter ausgesetzt; die Wintertheater waren ganz bedeckt und ihre Vorstellungen wurden also bei Licht gegeben. So das Theater in Whitefriars und der „Hahnenplan"; auch waren sie kleiner, als die andern und hießen, aus einem jetzt unbekannten Grunde, Privattheater. Die Erleuchtung des Hauptgebäudes geschah durch Dreifüße oder große offene Leuchten. Die Bühne dagegen erhielt ihr Licht durch Lampen und zwei große Armleuchter, wie man sie noch heute in alten Kirchen findet.

Die Form der englischen Theater wurde von den Gebäuden entlehnt, welche nach gemachten Erfahrungen, den Zwecken des Drama gemäß, erschienen. Drei Sei=

ten umgaben Balkons; diese, gehörig abgetheilt, waren für die verschiedenen Klassen von Zuschauern; die vierte Seite bildete die Bühne und die Mittelfläche das Parterre, welches indeß zu jener Zeit noch keine Bänke hatte. Das gemeine Volk, das von hier aus die Aufführung sah, heißt bei Shakespeare „Gründlinge“, bei Ben. Johnson die „grundverständigen Herren.“ Zwischen dieser Klasse von Zuschauern und denen auf den oberen Balkons oder Schaugerüsten war kein Rangunterschied; beide waren von der niedrigsten und schlechtberüchtigsten Art. Die unteren Balkons oder Behältnisse, die unseren Logen entsprachen, wurden von Leuten von Rang besucht. Bei den alten Dramatikern kommen auch oft „Herrenplätze“ vor, die zunächst der Bühne gewesen zu sein scheinen.

Außer den gewöhnlichen Plätzen waren aber auch in einigen Theatern Privatlogen; ihre Lage ist jedoch nicht genau anzugeben. Zuweilen wurden auch die öffentlichen Plätze für Einzelne bestimmt und verschlossen. Einen oberen Balkon — über der jetzt sogenannten Bühnenloge — nahm das, in jener Zeit noch sehr einfache Orchester ein.

Die Bühne selbst wurde damals von dem Zuschauerraume nur durch einen Einschluß gesondert und vor der Aufführung mit einem Vorhange verdeckt, welcher, in der Mitte getheilt, an beide Seiten zurückgezogen wer-

den konnte; er bestand, je nachdem das Theater, aus Wolle oder Seide. Gewöhnlich war die Bühne, wie die Fußböden der Privathäuser zu Elisabeth's Zeit, mit Binsen bestreut; bei außerordentlichen Festspielen aber mit Matten belegt. Im Hintergrunde der Bühne befand sich ein Balkon, oder eine höhere Balustrade, auf der die Personen auftraten, welche in der Höhe erscheinen sollten, wie Julia auf dem Balkon, in „Romeo und Julia." Wurde sie nicht zur Vorstellung gebraucht, so war sie mit einem Vorhang verdeckt. Kam ein Schauspiel im Schauspiele vor, so wurde sie entweder für die Zuhörer, vor welchen es aufgeführt wurde, oder als Bühne für das Nebenstück gebraucht. Shakespeare selbst hat von beiden ein Beispiel. Sly sah wohl die bezähmte Keiserin vom Balkon aus an; das Schauspiel im „Hamlet" ward ebenfalls auf der höhern Bühne gegeben.

Ortsdarstellung oder Scenerie kann man in den Buden und zeitwierigen Bauten in Rechtshöfen, wo die ersten Schauspielergesellschaften ihre Vorstellungen gaben, nicht nachweisen; was man darüber weiß, läuft immer darauf hinaus, daß die ersten regelmäßigen Theater eben so wenig Bühnenverzierung hatten, als ihre kümmerlichen Vorgänger. Der Mangel eines zur Aufführung so wesentlichen Erfordernisses beweist vor allem entschieden, wie höchst armselig die ersten Theater ge-

wesen sein müssen; die Rechnungsbücher des Aufsehers über die Lustbarkeiten der Königin Elisabeth vom Jahre 1571 und einigen folgenden zeigen deutlich, daß beinahe bei jedem Maskenschanz, oder bei Schauspielen am Hofe viererlei gebraucht ward. 1. Zeitwierige Bauten auf der Bühne; 2. Malerei auf Segeltuch, das auf Rahmen gespannt ward; 3. Mechanische Vorrichtungen; 4. Geräth und Requisiten überhaupt.

In Anwesenheit des Königs ward nicht leicht eine Vorstellung gegeben, wo nicht ein „Schloß", oder eine „Zinne" vorgekommen wäre. Häuser, Lauben, Gefängnisse, Rathhäuser, Altäre, Gräber, Felsen und Höhlen, Erfindungen für Hölle und die „Höllenmündung" wurden beständig gebraucht. Einmal ward eine Kirche mit aufgeführt, worin, wie der folgende Artikel der Rechnung zeigt, ein Licht gewesen. Bäume, Hohlwurz und Stechpalme, erschienen in Natur oder im Bilde; zur Vorstellung einer Wildniß aber legte man die Axt an die Wurzel und die erforderliche Menge von abgeschlagenen Bäumen wurde dann auf einem Wagen von der Stelle, wo es wuchs, nach dem Lustsaal am Hofe geschafft. Die Angabe einer solchen ländlichen Umgebung auf der Bühne führt dabei auf etwas, das man auf der alten Bühne kaum hätte erwarten sollen: „Jäger, welche einem im Hofe freigelassenen Fuchse schreiend nachjagen, mit Hunden, Hör-

nern und Jagdruf, im Schauspiel Narciß, welches Geschrei zweckmäßig, wie die vorgeschriebenen Worte und die zu spielende Rolle erforderten, ausgeführt ward.“ Das Vorkommen aber solcher Wirklichkeit war mehr Ausnahme als Regel. Anderwärts kommen „Steckenpferde“ vor; und aus den beständigen Ausgaben in den Rechnungen für Löwen, Drachen und Fische ergiebt sich, daß Vorstellungen von Thieren sehr gewöhnlich waren.

Als die Theater indeß noch ganz ohne Ortsbezeichnung waren, zeigte das vorgeschobene Brett, daß die leere Bühne eine Stadt, ein Haus oder irgend einen anderen Platz vorstellen solle. Als später die Verwandlungen aufkamen, schaffte man das Brett nicht sogleich ab, sondern es wurde noch gebraucht, um anzuzeigen, daß die aufgestellte Malerei diese besondere Stadt, Waldung, oder Haus bedeute. Es dauerte indeß lange, ehe die Theater so reich wurden, für jede Ortsveränderung in einem Stücke auch eine besondere Verwandlung zu geben, mithin mußte oft eine Malerei in wenigen Stunden die Hauptstadt verschiedener Länder vorstellen; wie wäre dies ohne das Brett gegangen? Zeitwierige Bauten auf der Bühne, behufs der Scenerien, waren sehr gewöhnlich. Im letzten Akt von „Romeo und Julia“ dreht sich Alles um das Hinabsteigen des Helden in die Gruft; und in den früher so beliebten historischen Stücken machte die häufige Erwähnung der Stadtmauern, der Angriffe

auf die Thore, die Erscheinung der Bürger und Anderer auf den Wällen, eigene Bezeichnungen der genannten Plätze durchaus unerläßlich. Ein ganz kunstloser Aufbau vor dem Balkon entsprach dann den geforderten Zwecken: fester Fußboden für die, welche oben erscheinen mußten, und unten Ein- oder Ausgang durch eine Thür oder ein Thor.

Viele alte Stücke bedurften auch bei der Aufführung ein etwas zusammengesetztes Getriebe. Um nur Shakespeare zu erwähnen, so kommt im Sturm Ariel „als Harpyie", schlägt mit den Flügeln auf den Tisch und mittelst einer hübschen Vorrichtung verschwindet das Gastmahl. In einer andern Scene desselben Stücks kommt Juno herab. In „Cymbeline" kommt Jupiter in Donner und Blitz auf einem Adler sitzend herab. Der Kessel versinkt und die Erscheinungen erheben sich, von den Hexen entboten, im Macbeth. Es gab also Versenkungen; die unterirdische Gegend, wohin sie führten, hieß „Hölle", im Gegensatz gegen die Decke, welche den „Himmel" vorstellte. Blaue Teppiche, von der Decke herabhängend, zeigten, daß es Tag war; etwas dunklere bedeuteten Nacht. Eine „Höllenmündung" wird unter den der Admiralsgesellschaft gehörigen Artikeln erwähnt; auch kommt dieser vergnügliche Eingang häufig in den Festrechnungsbüchern vor.

Das Aufkommen der Ortsdarstellung auf der Bühne,

und wie sie in jeder einzelnen Periode beschaffen gewesen, kann nicht nachgewiesen werden. In den vierzig und etlichen Jahren, zwischen Erbauung des ersten Schauspielhauses und Shakespeare's Tod, hatte die Bühnenverzierung allerdings bedeutende Fortschritte gemacht. Einige einzelne Requisiten, welche 1598 der Lord Admiralsgesellschaft gehörten, mögen hier erwähnt werden, um auf einiges noch nicht Erwähnte hinzuführen. Außer Felsen, Gräbern, Särgen und Altären, Löwen, Drachen, Phanthons-Wagen und — kläglicher Abstich! — einer Bettstelle, sind Beweise für das Aufkommen der Theaterverzierungen und der allmäligen Vervollkommnung darin: zwei Kirchthürme, ein Glockenspiel, ein Feuerthurm, die Stadt Rom, ein Regenbogen, Sonne und Mond. Auch die Goldäpfelbäume und die des Tantalus dürfen nicht vergessen werden.

Bei den Maskenspielen und regelmäßigen Dramen am Hofe waren die zierlichen und glänzenden Kleider der Schauspieler merkwürdig. Gold, Silber, Seide, Atlas, Sammet und Federn von allerlei Farben und Verbindungen wurden zum Ausputz der Schauspieler verschwendet. Auch war Glanz nicht die einzige Rücksicht: man bemühte sich, mit vielen Kosten, die Trachten, Attribute und Ausschmückungen den dargestellten Charakteren anzupassen.

Wie arm auch die öffentlichen Theater waren, so

vereinigten sich doch mancherlei Umstände, daß sie mit dem königlichen wetteifern konnten. Die Tracht der Adligen und Reichen war glänzend, und ihre abgelegten Kleider wurden gern von den Theatern gekauft, wo ja ein etwas verblichener Glanz nicht viel zu bedeuten hat und zufällige Flecke durch den wohlfeilen Kaufpreis vergütet wurden. Da Schauspiele und Maskenspiele am Hofe nicht leicht mehr, als einmal, gegeben wurden, so war es nicht eben nöthig, die dabei gebrauchten Kleider aufzuheben, und so kamen sie denn bald an diejenigen, für welche allein sie Werth hatten. Könige traten in Kronen auf, stattlich, einfach oder oben mit einer Sonne geschmückt; Weltkugeln und Scepter trugen sie in den Händen. Neptun hatte seinen Stirnschmuck und Dreizack, Mercur seine Schwingen.

Auch das Orchesterwesen lag damals noch in seiner Kindheit.

Ein Musikchor, bestehend aus Trompeten, Zinken, Oboen, Lauten, Hirtenflöten und Geigen, diente dazu, in kurzen Zwischenzeiten den baldigen Anfang des Stücks zu verkünden; der dritte Tusch war das Zeichen zum Auftritt des Prologs, der unabänderlich in einem langen schwarzen Sammetmantel ging; sein demüthiges Benehmen, seine flehentliche Miene und Anrede beurkundeten die völlige Unterwerfung der Unternehmer und Schauspieler unter den Willen des Publikums. Es

ward immer nur Ein Stück gegeben, aber durch die Kunstfertigkeit von Tänzern, Gauklern und Beschwörern in den Zwischenpausen, war für Abwechselung und Würze der Unterhaltung gesorgt. Wozu das Orchester noch weiter gebraucht worden, ist ungewiß. In vielen alten Schauspielen heißt es, Musik fällt ein mit einem Gesang, ohne daß jedoch der Gesang selbst aufbewahrt ist und uns mithin zu errathen überlassen wird, ob die Gesänge charakteristisch, oder gelegentlich aufgenommene Volkslieder waren. Vielleicht war der früheste regelmäßige Gesang der des Valerius in Heywoods „Raub der Lucretia," 1600: und durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, vermehrte der Verfasser später die Gesänge noch. Opernartige Stücke scheint William Davenant zuerst aufgebracht zu haben.

Uebrigens war damals schon das Unwesen der Kritik im größten Schwunge.

Deuteten schon die Anstalten des Kritikers auf die Wichtigkeit seines Geschäfts, so war sein Geschäft selbst gleich wichtig. Zur Nachhülfe für seinen natürlichen Scharfsinn rüstete er sich mit einem Taschenbuch aus, worin er während der Aufführung boshaft Stellen für die Kritik aufzeichnete, dabei auch Scherze und Witzbrocken nicht vergaß, die auf Kaffehäusern und an den Tafeln der Großen, wenn sich schickliche Gelegenheit dazu fand, wieder aufgetischt werden konnten. Dabei

war es unter diesen Witzbolden Mode, durch bedeutsame Zeichen und unanständige Andeutungen der Verachtung Mißfallen an der Aufführung zu affectiren:

> Wie scheußlich und abscheulich ist, zu sehen,
> Wie dort ein Bube, sonder Kunst und Hirn,
> Gleich einem Aristarch oder puren Esel,
> Menschartig sich gebahrt, mit Rauchermine
> Stets grämlich ausspuckt und den Blick verdreht,
> Um, gleich dem Hanswurst, seiner Nebenmänner,
> Zufried'nen Blick von dem nur abzuleiten,
> Was sie beschauen.
>
> Ben. Johnson.

Gewöhnlich lachten sie auch in der ernsthaftesten Scene eines Trauerspiels laut, oder standen auf und verließen höhnisch das Theater. Die lärmenden Aeußerungen des Mißfallens: Zischen, Heulen, Pfeifen, Katzenmiauen, waren noch wirksamer, wenn es galt, ein Stück zu verdammen, welches damals, wie jetzt, gleich bei der ersten Aufführung sein Todesurtheil erhielt.

Ein Epilog war gewöhnliches, doch nicht unabänderliches Anhängsel eines Stücks. Zuweilen ward er, wie in mehreren Shakespeare'schen Stücken, von einem der Spielenden im Charakter gesprochen. Bei Vorstellungen in adligen Häusern schloß ein Gebet für den Schutzherrn der Gesellschaft, und auf öffentlichen Theatern für König und Königin, das Stück. Zuweilen war das Gebet in den Epilog verwebt. Dies Schaustück von Schmeichelei

sprachen die Schauspieler knieend vor dem Publikum, das unstreitig gleich erbaut, wie jene andächtig war.

Mit dem Uebergang des Drama von heiligen zu profanen Gegenständen, änderten sich auch nach und nach theils die Schauspieler, theils der Ort der Aufführung. Als die Geistlichen die Bühne verließen, bestiegen sie die Chorknaben und wurden, unter dem Namen „Kinder“, in den Zeiten der Elisabeth und Jacobs, gewandte und beliebte Schauspieler. Ihre Anstellung ward für wichtig gehalten; denn es ist eben so wahr, als seltsam, daß die Schul- und Kapellmeister nicht blos durch ein Patent bevollmächtigt waren, Kinder zu Schauspielern zu erziehen, sondern auch solche, die sie dazu tüchtig fanden, aufnehmen und mit Gewalt behalten konnten.

Die früheste Erwähnung eigentlicher Schauspieler von Gewerbe ist wohl die der Stadtschauspieler zu Zeiten Eduard IV. Heinrich VII. hatte eine Schauspielergesellschaft. Heinrich VIII. und nach ihm Eduard und Marie, ertheilten Schauspielern Erlaubniß, alle Arten von Bühnenstücken aufzuführen; und unter diesen Regierungen bis auf Jacobs Zeit, war es unter dem Adel Brauch, einige Schauspieler zu gelegentlichen Privatlustbarkeiten zu halten. Abzeichen und Livree der Edelleute, in deren Diensten die Schauspieler standen, schützten sie vor der Strafe,

welche Elisabeth, um der Landstreicherei Einhalt zu thun, auf ihr Umherstreifen im Lande gesetzt hatte und als in der Hauptstadt Theater errichtet wurden, waren sie durch dieselben Zeichen adligen Dienstes ebenfalls geschützt. Die Königin Elisabeth nahm sich dabei des Schauspiels sehr warm an. Während ihrer ganzen Regierungszeit pflegte sie immer die Kinder in den öffentlichen Schulen und Kapellen, Pauls, Marchant, Taylor's, Westminster und Windsor, zu Schauspielen am Hofe aufzufordern, und wenn sie im Lande umherreiste, war sie stets von einer Gesellschaft Schauspieler begleitet. 1574 erlaubte sie vier Dienern des Grafen Leicester, durch ganz England jede Gattung dramatischer Unterhaltung zu geben, und 1585 wurden aus den Gesellschaften mehrerer Herren von Adel zwölf der vorzüglichsten Schauspieler gewählt und als Ihro Majestät Diener in Eid und Pflicht genommen, mit der Erlaubniß, als Kammerdiener Abzeichen und Livreen zu tragen; acht davon hatten einen Jahrgehalt von 5 St. 6 Sh. 8 Pence jeder.

Die Königin erwarb sich aber auch ein Verdienst hierdurch.

Der Einfluß des Dramas auf die Ansichten und Gefühle der bürgerlichen Gesellschaft wurde von ihr sehr bald bemerkt und ihre Regierung erkannte seine Wichtigkeit durch Wachen über dessen Fortschritt an.

Schon zur Zeit Heinrich VIII. wurden häufig hierher bezügliche gesetzliche Verfügungen, königliche Bekanntmachungen und geheime Kabinetsbefehle erlassen, namentlich um die Ausgelassenheit der Schauspieler zu zügeln und Gotteslästerung auf der Bühne zu verbieten.

Sobald die englischen Herrscher königliche Gesellschaften hielten, waren die Schauspieler dem Lord Kämmerer, als Oberaufseher aller Hoflustbarkeiten, unterworfen. Heinrich VIII. aber legte den Maskenspielen, Musiken, Schauspielen und Geprängen dadurch mehr Wichtigkeit bei, daß er einen eigenen Beamten als Oberaufseher darüber anstellte, der master of the revels hieß. Elisabeth, welche immer Gefahren begegnete, erweiterte sein Machtgebiet, und kam dadurch, daß sie im Jahre 1574 Burbage und Andern Schauspiele aller Art zu geben erlaubte, wenn sie zuvor von dem Oberaufseher durchgesehen und gestattet worden, allen schlechten Zwecken, wozu Bühnen-Vorstellungen mißbraucht werden können, zuvor. Gotteslästerliche und unanständige Worte wurden gestrichen; politische oder religiöse Lehrsätze, welche den Ansichten oder dem Glauben des Hofs zuwider waren, wurden unter seiner Leitung verändert oder weggelassen; auf seinen Befehl ward die Aufführung eingestellt, blieben die Bühnen geschlossen und Schauspieler wie Schriftsteller waren

ihm für allgemeine oder besondere Beleidigungen verantwortlich.

Als Elisabeth Burbage diese Erlaubniß ertheilte, scheint man Bühnenvorstellungen gar nicht für unverträglich mit den Religionspflichten gehalten zu haben, denn nur während der Betstunden durften keine Vorstellungen gegeben werden. Erst vier Jahr später wurden Vorstellungen in den Fasten und nachher an den Sonntagen vom geheimen Kabinet verboten. Man darf sich aber nicht wundern, daß man wenig auf diese Befehle geachtet und daß sie vergebens mehrmals eingeschärft wurden, wenn man liest, daß Sonn- und Festtags Masken- und Schauspiele beständig an den Höfen, in Gegenwart der Elisabeth und Jacobs, gegeben wurden. Gegen Erlegung einer bedungenen Summe ließ der Oberaufseher der Lustbarkeiten von seiner amtlichen Strenge nach und Fastenvorstellungen wurden nur ohne seine besondere Genehmigung und Erlaubniß für unheilig gehalten.

Wiewohl aber die Schauspieler-Gesellschaften des sechszehnten Jahrhunderts unter königlicher Machtvollkommenheit standen und vom Adel sehr geschützt wurden, hatten sie doch mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche jetzt nur unter den ärmsten herumziehenden Gesellschaften stattfinden. Oft fand ein klägliches Mißverhältniß zwischen der Zahl der Personen des Schauspiels und

der Gesellschaft statt und dem proteischen Helden im Kothurn wurde nicht selten angemuthet, zwei, manchmal auch wohl drei Rollen in einem und demselben Stücke zu übernehmen. Zuweilen nahm man seine Zuflucht zu Masken, um diese Unstatthaftigkeit und eine andere mangelhafte Einrichtung der alten Schauspieler-Gesellschaften zu verbergen, nämlich den Mangel an Schauspielerinnen; denn bis nach der Restauration erschien kein Frauenzimmer auf der Bühne; alle Frauenrollen wurden durch junge Männer oder Knaben vorgestellt.

Die Schauspieler der alten Bühne waren in zwei Klassen getheilt, Theilhaber und Miethlinge. Der Theilhaber bekam für seine Leistungen einen Theil der Einnahme und seinem Knaben, der jugendliche oder weibliche Rollen spielte, waren wöchentlich vier, fünf bis sechs Schillinge ausgesetzt. Der Miethling stand auf Wochengehalt und eine Bühne sicherte sich seine Dienste zuweilen mittelst besondern Vertrags auf zwei bis drei Jahre. Natürlich richtete sich sein Gehalt nach seinen Talenten; unter andern findet man, daß ein Schauspieler auf ein Jahr wöchentlich fünf Schillinge und im zweiten sechs Schillinge acht Pence bekam.

So stand es in jenen Zeiten mit den Schauspielern und der Schauspielkunst.

---

## Zweites Kapitel.

### Der junge Handschuhmacher.

Als die beiden verwildert aussehenden Burschen in das Wirthszimmer des „Ochsen" eingetreten waren, belebte sich die Scene sofort, indem der eine von ihnen, mit der Faust auf den Tisch schlagend, einen Trunk Würzwein forderte; der andere aber die herbeieilende dicke Wirthin mit kräftigem Arm umschlang und unter Jauchzen und Lachen — trotz ihrer allerdings nicht sehr ernstlich gemeinten Gegenbestrebungen — zu küssen versuchte.

Derbe Scherze fielen dabei von allen Seiten und das allseitige Lachen schallte so laut, daß die runden, halb erblindeten Glasscheiben der kleinen Fenster in ihren schlechten Bleieinfassungen klirrten und klapperten.

Toller noch wurde es, als die Wirthin — nachdem sie sich losgewunden — jetzt mit vollen Bechern wieder zurückkam und Alle um den alten wurmstichigen Tisch

saßen. Dem Anführer der Komödiantenbande wurde dabei auch ein Becher gereicht und nun begann, bei einem wahren Kreuzfeuer von Witzen, ein munteres Zechen.

Man sprach von der Komödie, — ihr Titel war „König Ninos und die schöne Mörderin Semiramis“ — die den Abend in diesen Räumen aufgeführt werden sollte und die der würdige Mime mit einem Schwall pomphafter Worte als das non plus ultra eines Schauerdramas anpries, an dessen Ende alle Mitspielenden, bis auf zwei, todt am Boden liegen würden. Uebrigens versprach er doch auch des Lachens viel, da eine lustige Person — der Hofnarr des darin vorkommenden Tyrannen — den Schrecken der Zuschauer durch seine Witze und Possen mildern werde.

Der junge Mann, der sich schon früher mit dem Mimen unterhalten und welchen die beiden Zuletztgekommenen mit dem Namen Will bezeichnet, war bei diesen Gesprächen ernst und schweigend geworden. Ruhig und in sich gekehrt, saß er jetzt da, dem Schauspieler zuhörend; wobei sichtbar etwas Besonderes in seinem Innern vorging. Flammten doch seine Augen zeitweise wunderbar auf, während sich seine Züge seltsam verklärten.

War es vielleicht eine neue Welt, die dämmernd in seiner Seele aufging?

Wer konnte es wissen! . . . und wer von den Menschen, die um ihn her saßen, hätte etwas dergleichen zu ahnen vermocht?

Es ist ja ein ganz eigenes Ding, dies Erwachen des höheren geistigen Lebens im Menschen. Die Seele hat durch Einverleibung von Vorstellungen eine selbsteigene Thätigkeit erlangt; sie hat sich — dem Individuum selbst oft ganz unbewußt — ihr eigenes Reich gegründet, in welchem sie fortan waltet, und im Stillen und Geheimen die Vorstellungen weiter entwickelt und ausbildet: sie beginnt auf diese Weise ein geistiges, dem materiellen Dasein entgegengesetztes Leben. Da sie aber das Material ihrer Thätigkeit, den Stoff, welchen sie ausbildet, aus sinnlichen Vorstellungen hernimmt, so tritt bei dem Jüngling jenes „sinnlich-geistige“ Leben ein, was er seine innere Welt nennt. Jene innere Welt aber ist dann seine Heimath, in welche er nach jedem Versenken in die niedere oder jedem Aufflug in die höhere Sphäre immer zurückkehrt, um wieder zu erstarken und sein Selbst zu behaupten. Liegt dann Talent oder gar Genie in dem Menschen, so ist er ein Gewächs, welches in der Sinnlichkeit wurzelt, in reiner Geistigkeit Blüthen und Früchte trägt, aber im Verein beider Reiche als Stamm mit belaubten Zweigen emporsteigt.

So ging es auch dem jungen Manne, von dem wir eben sprachen.

In der That blieb jetzt sein Becher — zur Hälfte geleert — unberührt stehen, während sein tiefes seelenvolles Auge gedankenvoll in die Weite schaute.

Auch die Freunde merkten dies bald. Ihm zutrinkend weckten sie ihn scherzend aus seinen Träumen. Das Gespräch aber nahm dabei eine andere Wendung, indem einer der vorhin eingetretenen jungen Männer heiter rief:

„Holla ho! Freund William, wo sind wir wieder im Geiste? . . . warum auf einmal so nachdenklich?

„Er fällt wieder in seinen alten Fehler!“ meinte der andere der verwegenen Burschen.

„In welchen?“ frug William.

„In dein zeitweise dumpfes Brüten.“

„Laßt mich, Freunde, wenn ihr wüßtet . . .“

„Unsinn!“

„So sage, was du hast!“

„Ihr würdet mich doch nicht verstehen.“

„Er wird nächstens zu den frommen Kopfhängern übergehen, und ein Puritaner werden!“

„Oder seinem Vater helfen Handschuhe machen.“

„Wäre das ein Unrecht? Könnte ich es über mich bringen, in der dumpfen Werkstätte still zu sitzen und gedankenlos . . .“

„Bei Gott, das wäre für einen Kerl wie du eine Schande!" rief hier Hugh Clopton, sich den blonden Knebelbart streichend.

„Es wird auch nicht geschehen, Freunde!" rief hier William; „so wahr mir Gott helfe, ich kann es nicht, wenn auch mein Alter darüber zürnt. Frei muß ich sein und frei mich bewegen können. Dabei muß meine Phantasie etwas zu thun haben ... oder ich bin namenlos unglücklich!"

„Warum aber, Blitzjunge, hängst du so oft plötzlich die Ohren?"

„Weil es mich, der ich ein leichtsinniger Strick bin, wie ihr ..."

„Danke für's Kompliment!" riefen die beiden Anderen lachend.

„Oft überkommt ... als sei ich doch zu etwas Besserem geboren, als in eurer Gesellschaft tolle Streiche zu machen!"

„Als mit uns umzugehen und dein Leben lustig zu genießen?"

„Dann ist es mir in solchen Stunden ..."

„Kindische Schwachheit!"

„Als stecke noch ein anderer, besserer Mensch in mir."

„Halte ein!" riefen die beiden Kameraden lachend. „Es ist Montag ... und wir sind in der edlen Kneipe

„zum Ochsen", nicht aber in der düsteren Kirche des alten schwätzenden, langweiligen „Greenson."

„Dann erfaßt mich ein innerer gewaltiger Drang ..."

„Bei allen Hexen von Schottland, das Licht ist ihm aufgegangen!"

„Das Licht, das inn're Licht!" brüllte jetzt der Andere und sang den ersten Vers eines Schelmenliedes, das damals — in den noch aufgeregten Zeiten des Kampfes mit den Katholiken und Protestanten — auf allen Straßen gesungen wurde und das mit der Strophe endete:

„Ein Narr ist der, der bet' und fast',
Und nicht sein Hab' und Gut verpraßt!"

William's Stirne hatte sich in Falten gelegt.

Plötzlich aber zuckte er zusammen, fuhr mit der Hand über die Stirne und sagte dann fast schmerzlich vor sich hin:

„Es ist vorüber!"

„Ein Narr ist der, der bet' uud fast' ..."

„Und nicht sein Hab und Gut verpraßt!" wiederholten die drei Uebrigen jubelnd.

William aber war jetzt wie umgeschaffen. Mit einemmale erschien er wieder als der fröhliche Bursche von vorhin und lachte und witzelte nun über sich selbst.

„Ihr seid ein sonderbarer Mensch!" sagte jetzt der

Mime, dessen Augen von dem genossenen Würzweine in feuchtem Glanze schwammen.

„Aber doch eine gute Seele!“ rief einer der Anderen. „Ich muß euch nur mit meinem Freunde bekannt machen; oder wißt ihr schon wer er ist?“

„Wer er ist? mit keinem Wort!“ entgegnete der Schauspieler; „obgleich Mstr. William bereits so freundlich war, mich für den Abend zu einem Schmause einzuladen.“

„Bravo!“ rief der andere Bursche; „so bleibt die Gesellschaft bei einander; gerade darum aber muß man sich auch gegenseitig kennen lernen. Ich stelle euch also in meinem Freunde Sir William Shakespeare vor, den würdigen Sohn eines würdigen Vaters, des Sir John Shakespeare, edler Handschuhmacher und Alderman der wohlberühmten Stadt Stratford in Worwikshire. Ein Genie, das hie und da Verse macht, — kostbare Schwänke erzählen kann . . .“

„Nein, es muß heißen: Schwänke kostbar erzählen kann!“ rief der Andere.

„Zum Teufel!“ meinte der Erste, lustig mit der Faust auf den Tisch schlagend, daß die Becher klirrten, „dann sage ich: der kostbare Schwänke kostbar erzählen kann . . . denn sie sind von ihm auch erfunden . . .“

„Und zwar für euch kostbare Jungens!“ rief der junge Shakespeare lachend. „Perlen vor die Schweine.“

„Ein Genie also!“ hub der Erstere wieder an; „das hie und da Verse macht, — kostbare Schwänke kostbar erzählt, — mit zwei flotten Burschen, wie wir, lieber im Parke des sehr edlen Sir Thomas Lucy von Charlecote nach dem Wild sieht, als zu Hause in dumpfer Werkstätte langweilige Handschuhe zu machen . . . das schönen Mädchen gern begegnet . . . einen guten Schluck und einen fetten Bissen nicht verachtet, und dabei ein wahrer Sonderling, wenn auch eine gute Seele ist.“

„Bravo!“ rief jetzt William, lustig in die Hände schlagend. „Bei meiner Treu, Johnson kann demnächst Parlamentsredner werden. Dabei aber muß ich bekennen, daß ich Alles, was er an mir preist, — die liederlichen Streiche meine ich — von ihm gelernt habe.“

„Von mir allein?“ rief Johnson mit komischem Ausdruck.

„Das allerdings nicht!“ sagte William gelassen, indem er seine rechte Hand auf die Achsel des anderen jungen Mannes legte; „da sitzt noch so ein sauberes Stratforder Früchtchen — Hugh Clopton nennt man es — das die Erbschaft seines Alten glücklich durch die Kehle gejagt hat und nun . . .“

„Der Welt ein Schnippchen schlägt . . . lustig wie vor dem lebt und immer hinter den Mädchen und Weibern ist! Oh! diese allerliebsten, süßen Geschöpfe!“

„Du solltest mehr auf dich selbst halten!“ sagte hier William mit komischem Ernst. „Vorn sein, das ist das natürliche Recht des Mannes; wenn du aber immer hinter ihnen bist, kannst du nie hoffen, vor ihnen zu sein!“

Alle lachten laut auf.

„O! der Taugenichts!“ rief Clopton. „Er hat nicht mehr Ernst und Tugend in sich, als ein Windei-Dotter!“

„Jedenfalls besitze ich mehr Tugend als ihr, Clopton, Appetitlosigkeit!“

„Das glaube der Henker!“ versetzte lachend Johnson. „Zwei Faßbinder haben nicht solchen Appetit! Er wird ihn mit der Zeit noch selbst zum Faß machen.“

„Gut!“ rief Clopton lustig; „jedes Faß braucht seinen Zapfen ... und den habe ich an dir!“

„Alte Auster!“ rief Johnson dem Freunde zu, seinen Becher bis auf den Grund austrinkend.

„Pah!“ entgegnete William strahlend. „Dein Vergleich hinkt! Deine Auster hat zwar einen Bart und Clopton hat auch einen und thun sich etwas darauf zu gut. Aber der Unterschied ist der: eine Auster ist eine Délikatesse, kein christlicher Magen aber kann einen Kerl, wie Clopton, vertragen, gebt ihm Citronen so viel ihr wollt, oder kocht ihn bis zum jüngsten Tage!“

Neues tolles Gelächter folgte.

In diesem Augenblicke hörte man von der Straße aus

das Schmettern einer Trompete, dem ein lautes Ausrufen folgte.

„Was ist das?“ riefen die drei jungen Leute zugleich, indem sie aufsprangen.

Aber der Anführer der Schauspielerbande beruhigte sie, indem er mit selbstbewußter Würde sagte:

„Das sind meine Leute, die Mitglieder der von Ihrer Majestät, unserer glorreichen Königin, privilegirten Schauspielergesellschaft, deren Direction ich — James Bibbidon — leite und die der ehrenwerthen Stadt Stratford verkünden, daß heute in dem Gasthof „zum Ochsen“ das Non plus ultra der Dramen; „König Ninos und die schöne Mörderin Semiramis“ von den ersten Künstlern England's aufgeführt wird.“

In der That war es denn auch so.

Es waren sechs Männer und ein lang aufgeschossener Knabe, die draußen standen. Sämmtlich in verschabten Kleidern; die Gesichter, je nach ihren Rollen gräulich gemalt und jeder ein Kennzeichen seiner Rolle tragend; eine Krone, einen Mörderdolch, ein Schwert. Der lang aufgeschossene Knabe — dem übrigens der Hunger, wenn nicht noch etwas Schlimmeres, aus den hohlen Backen sah und der in dem heutigen Stücke die Semiramis vorstellte — steckte sogar in Frauentracht, während die lustige Person des Stückes eine Schellenkappe auf dem Kopfe trug, die Trompete schmetterte und in langer, mit

derben Witzen und colossalen Anpreisungen gespickter Rede die Ankündigung des Stückes hinausschrie.

Die Leutchen hatten es denn auch in der That fertig gebracht, ganz Stratford in Bewegung und Aufregung zu setzen, wozu freilich nicht viel gehörte ... denn mehr als ein Marktflecken war ja das gute Stratford doch eigentlich nicht ... und die Stratforder liebten das Schauspiel sehr.

Wer aber war heute der Aufgeregteste von Allen?

Jedenfalls der junge Mann, den man dem Mimen als William Shakespeare vorgestellt.

Wie flammte des jungen Mannes reiche Phantasie bei dem Gedanken an den ihm noch unbekannten Genuß.

Hatte er doch schon so Manches von den Schauspielen der Hauptstadt gehört, was ihn wunderbar berührt ... seltsam gefesselt und angezogen ... und heute! heute! sollte er nun mit eigenen Augen ein solches aufführen sehen.

Es ist wahr! die etwas gar schlechten Vorkehrungen zu dieser Aufführung und die Schauspieler selbst riefen wunderliche Bedenken in ihm wach. Aber auch über diese half dem jungen Manne die jugendliche, jetzt so gewaltig angeregte Phantasie hinaus.

Und ist es denn nicht etwas Merkwürdiges, um diese himmlische Gabe?

Ist sie nicht die mächtigste Zauberin, die man sich denken kann?

Die Phantasie, als die empfangende Thätigkeit des Geistes, ist das bewegliche Element dieser Sphäre; nimmer rastend, waltet sie immer fort, Vorstellungen an Vorstellungen knüpfend und durch immer neue Verbindungen derselben die mannigfaltigsten Gestalten vor die Seele führend. Sie ist für den Verstand, was der Sinn für das Vorstellungsvermögen ist: ein Berührtwerden und Aufnehmen, welches eine entgegenwirkende, selbstthätige Kraftäußerung hervorruft.

Und ist sie denn nicht die Schöpferin der herrlichsten Werke? die Mutter der Religionen? die Bildnerin der Völker? die Schöpferin der Ideale? die Beglückerin des Einzelnen?

Die wunderbaren Gebilde ganzer Nationen und Zeitalter, so wie die polytheistischen Religionen mit ihren Mythologien und Fabeln sind aus dem Vermögen der Phantasie gekommen. Die olympischen Götter, die Vorstellungen vom Elysium und Walhalla, vom Tartarus, von Himmel und Hölle sind Erzeugnisse der Phantasie. Von diesen Dingen hat der Verstand eben so wenig Erfahrungsbegriffe, als von den Grundanschauungen des Raumes und der Zeit, die nothwendig auch in das Gebiet der Phantasie fallen. Je überwie=

gender dieselbe aber ist, desto kühner ist der Flug, desto dreister sind ihre Schöpfungen, die alsdann in's Außerordentliche, Wunderbare, Widernatürliche übergehen. Man gedenke blos der altitalischen, etruskischen, egyptischen, zum Theil der altnordischen Darstellungen. Dreist behauptet ist die Phantasie, wie sie sich in Religion, in den Werken der Künste und in den Wissenschaften offenbart, das sichere Kriterium, ganze Nationen, lange Jahrhunderte und den Osten der Welt vom Westen, den Norden vom Süden zu unterscheiden. Die Phantasie ist hauptsächlich die begeisternde Muse der schönen Künste, ohne sie kann es wohl Dichter geben, ihre Darstellungen aber haben kein Fleisch, kein Blut, keine Seele. Das sogenannte Dichtungsvermögen ist wesentlich nichts anderes als Phantasie. Sie ist immer und überall schaffend. Im Verein mit der Vernunft, als der höchsten Entwicklungsstufe des Geistes auf der Erkenntnißseite, und mit der höchsten Entwicklung des Geistes auf der Willensseite vollendet die Phantasie im menschlichen Gemüthe die heilige Trias des geistigen Lebens. Ueberwältigt sie nicht mit ihrer Gluth den freien Willen, und gelingt es diesem, von der Vernunft unterstützt, sich auf gleicher Höhe mit ihr zu erhalten, so wird nicht sowohl ihre Kraft gebrochen, als vielmehr vom Niedern zum Höhern erhoben, und sie ist es dann, die zu dem

Idealen führt. So wird sie in den schönen Künsten das eigentliche Vehikel, in welchem der Geist sich als genial über andere emporschwingt.

Und dieser Geist schlug in dem jungen William, dem Sohne des schlichten Handschuhmachers zu Stratford, gar manchmal die Flügel.

Wenn ihm nur die Sonne bekannt gewesen, wohin der Flug zu richten war.

Aber es lag noch chaotisch über der Seele des Jünglings. Der Wunsch und Wille des Vaters zog ihn zum Handwerk . . . der unklare innere Trieb — nach Großem, Gewaltigem dürstend — zog ihn hinaus in die große, weite Natur, in's Leben, zur Freiheit hin . . . aber auch, wie bei so manchem Jüngling, zur verkehrten Freiheit.

Johnson und Clopton waren seine Freunde. Sie liebten in William den frohsinnigen, witzigen und gemüthlichen Gesellschafter.

Aber sie waren beide leichtsinnige verwegene Burschen, die den jungen Shakespeare mit sich fort in die Bahn ihres Leichtsinnes zogen. Wohl hatte der Letztere ein gutes Herz, eine rege Phantasie, einen scharfen, durchdringenden Geist, aber gerade diese schönen Gaben der Natur — zusammenstoßend mit seinen bürgerlichen Verhältnissen — brachten ihn in eine schiefe Stellung und diese wieder auf verkehrte Wege.

Wäre Williams Vater ein reicher Mann gewesen, so hätte er sicher seinem Sohne eine glänzende Erziehung geben lassen; denn die hervorragenden Fähigkeiten erkannte der Vater schon im Kinde. Damit wäre aber auch dem Jünglinge die zu betretende Bahn auf das Bestimmteste vorgezeichnet worden.

So aber war der alte John Shakespeare zwar ein wackerer und geachteter Mann, den die Zuneigung und Achtung seiner Mitbürger selbst zu der Würde eines Alderman erhoben ... aber doch auf der anderen Seite wieder nur ein armer Handschuhmacher, dem der Himmel noch dazu acht Kinder geschenkt hatte, von welchen allerdings einige jung gestorben. Aber es blieben immer noch vier Söhne und eine Tochter: William, Gilbert, Richard, Edmond und Jone.

Unter solchen Umständen war denn freilich an keine brillante Erziehung für William zu denken.

„William Shakespeare," sagt Rowe, „ward zu Stratford-upon-Avon im April geboren. Das ist die ganze Geschichte des Dichters bis dahin, wo er einige Zeit in der grammatischen Freischule seiner Vaterstadt sich befindet, wo er unstreitig auch das bischen Latein, das er, nach seines Freundes Ben Johnsons Versicherung verstand, lernte."

So wurden denn in der That seines Vaters be-

schränkte Umstände zu dem unübersteiglichen Hinderniß seiner Fortbildung.

Der Vater sah sich sogar genöthigt, ihn von der Schule wieder hinwegzunehmen, um ihn in seinem Geschäft zu verwenden.

Aber ein so reger Geist, wie ihn William besaß und das Handwerk des Vaters! Mußte da nicht der innere Zwiespalt zu dem führen, was wir sahen? Ein Jüngling voll übersprudelnder Lebenskraft, Scharfsinn, Witz, Verstand und glühender Einbildungskraft . . . voll Feuer, Gedankenfülle und Freiheitsliebe . . . und . . . die dumpfe Werkstätte!

War es da ein Wunder, daß ihr William entschlüpfte, so oft er konnte und die Prosa und Nüchternheit des Handwerks und geschäftlichen Gefängnisses mit der Freiheit und Poesie des Lebens vertauschte? Und trugen diese ihm seine leichtsinnigen Freunde Johnson und Clopton nicht im reichsten Maße entgegen?

Falkenbeitze und Bogenschießen, Gelage und tolle Streiche aller Art entschädigten dann den in seiner inneren freien Entwickelung gewaltsam zurückgehaltenen Jüngling.

Aber es kam wohl auch zu Schlimmerem. „Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten!“ — sagt das Sprichwort. —

Die Jagd war Williams und seiner Freunde

Herzenslust ... und ... gab es denn nicht des prächtigsten Wildes genug in der Nähe von Stratford?

Es ist freilich wahr, das Jagdgebiet gehörte Sir Thomas Lucy von Charlecote ... aber ... war denn das Jagen auf verbotenen Revieren nicht doppelt verlockend.

Johnson und Hugh Clopton wußten das gut. Sie, die verwegensten Burschen weit und breit, wilderten so oft sie konnten.

Es versteht sich von selbst, das sie Freund William zu diesem Vergnügen — das die damit verbundene Gefahr, so wie das Verbotensein noch mächtig erhöhte — mit heranzogen

Der junge Mann schreckte allerdings im Anfange von der Theilnahme an diesen Wilddiebereien zurück.

Aber warum denn?

Hugh Clopton und Johnson bewiesen William ja klar und deutlich, daß, wenn sie auch Sir Thomas das Wild — sein Wild — vor der Nase wegschossen, dies durchaus keine Wilddieberei sei, da sie es ja nicht erlegten, um es zu verkaufen und Nutzen daraus zu ziehen, sondern lediglich nur, um den stolzen und geizigen Baronet, der zugleich ein eitler, schwacher und rachsüchtiger Richter war, zu ärgern und es dann gemüthlich selbst zu verspeisen.

Was war also die ganze Geschichte mehr ... als ein ganz gewöhnlicher jugendlicher Scherz!

Die Auslegung gefiel William, und ... und er scherzte mit.

Heute Abend sollte ein solcher Braten aus dem Parke des Sir Thomas verzehrt werden.

---

## Drittes Kapitel.

### König Ninos.

Die Rückkunft der übrigen Komödianten und das allmälige Eintreffen von Schaulustigen, hatte der kleinen Kneiperei, welche die drei jungen Leute, im Verein mit Master James Bibbidon, dem Chef der Künstler-Truppe, begonnen, ein Ende gemacht.

Schauspiele wurden — namentlich bei den herumziehenden Banden — in jenen Zeiten zumeist im Laufe des Tages, selten Abends, aufgeführt. Einmal, um die Beleuchtungskosten zu sparen, ... dann, weil diese armen, zumeist jämmerlichen Gesellschaften liederlichen Gesindels keine ordentlichen Beleuchtungsapparate besaßen und endlich der Feuersgefahr wegen. Denn da man auf dem Lande und in kleinen Städten fast immer in Scheunen oder in einer improvisirten Bude spielte, so gab schon die Ortsobrigkeit das Anbrennen der Oellampen oder Kienspähne aus Sicherheitsrücksichten nicht zu.

So kam es denn, daß auch heute der edle „König Ninos und die schöne Mörderin Semiramis" zu Stratford in der Kneipe „zum Ochsen" am hellen Nachmittage über die Bühne gehen sollte, und daß sich bereits jetzt schon Schaulustige aus allen Ständen an dem Zahltische einfanden, der als Kasse galt und an dem Master Bibbidon — obgleich er in dem Stücke den erhabenen König Ninos zu spielen hatte — jetzt in eigener Person und gehüllt in die abgeschabte und abgetragene Livree Ihrer Majestät die Pennys einnahm, welche die Eintretenden zu dem bevorstehenden dramatisch-ästhetischen Genusse berechtigten.

Uebrigens wurde den guten Stratforder Bürgern dieser Genuß von Master Bibbidon in der That leicht gemacht, da die vorderen Plätze — es waren zu diesen die Wirthsbänke verwendet — nur einen Penny, die hinteren Stehplätze aber gar nur einen halben Penny kosteten.

Staunen wir nicht über diese jammervollen Preise! In London selbst waren sie in jenen Jugendtagen des Schauspiels und der Schauspielkunst um wenig besser: in „Blackfriars" und dem „Globus", den ersten Theatern der Hauptstadt, sechs Pence, — in der „Fortuna" zwei Pence, und in einigen kleineren einen Penny. Die besten Logen im „Globus" kosteten einen Schilling. Dies waren die gewöhnlichen Preise;

bei der ersten Vorstellung eines neuen Stückes wurden sie verdoppelt. Man konnte daher die Einnahme, selbst bei den besseren Theatern Londons, damals nicht höher als auf neun bis zehn Pfund im Durchschnitt rechnen.

Daß Master Bibbidon seinen jungen Freunden von heute freien Zutritt gestattete, versteht sich von selbst; war aber auch um so nöthiger, als alle Drei, wenn sie ihre Taschen umgekehrt, zusammengenommen auch noch nicht einen halben Penny herausbekommen hätten.

Uebrigens war ja der würdige Anführer der Künstlerbande bereits von ihnen mit Würzwein regalirt worden und sollte überdies heute — nach Aufführung des Stückes — auch noch ihr Gast bei einem Mahle sein, das nicht nur Wildpret, sondern eine der größten Seltenheiten jener Zeit, die aus Peru eingeführten wunderbaren Wurzelknollen des Solanum tuberosum — auch Erdäpfel oder Kartoffeln genannt — zierten.

Gott sei Dank! die edle dicke Wirthin „zum Ochsen" gab ja Kredit, und wenn auch von dem jungen Shakespeare und Johnson nichts zu hoffen und zu erwarten war, so stand doch Hugh Clopton immer noch so viel von nahen Verwandten in Aussicht, daß eine kluge und spekulative Wirthin immerhin auf einige Zeit dem leichtsinnigen Kleeblatte Kredit geben konnte.

Indeß füllten sich die Räume im „Ochsen" immer mehr, und wenn auch Bühne und Zuschauerraum nichts

weiter waren, als die elende Trinkstube einer schmutzigen Kneipe, so spiegelten sie doch im Kleinen die Vorkommnisse auf den größeren Theatern mit köstlicher Ironie ab.

In den sogenannten Privattheatern war es gebräuchlich, diejenigen, welche die Logen besuchten, auf die Bühne zu lassen, wo sie mit Stühlen bedient wurden, wofür sie, je nachdem der Platz erwünscht war, sechs Pence oder auch einen Schilling zahlten. Hier traf man gewöhnlich den heiklen Kunstrichter, den geistreichen Mann, der sich auszeichnen, den Stutzer, der seinen Anzug oder seine Person sehen lassen wollte. Sitzend, oder auch auf den Binsen am Boden gelagert, erquickten sie sich an Tabak und Pfeifen, welche ihre Burschen ihnen reichten. Ihre besseren Plätze erregten Neid, oder ihre vornehme Ungezogenheit Mißfallen unter den minder Gebildeten im Publikum, die häufig ihrer Galle durch Zischen, Schreien und Kothwerfen auf die Bühneneindringlinge Luft machten; es gehörte mit zur feinen Erziehung dieser Zierlinge, gar keine Kunde von dem ungesitteten Pöbel zu nehmen.

Geradeso war es nun auch hier; auch in Stratford fehlte es nicht an einem eingebildeten Schöngeist, der mit der nöthigen Frechheit den Kunstrichter spielte, — nicht an Stutzern, wenn sie auch nur die rohen ungebildeten Söhne emporgekommener Krämer waren, — nicht an Beamten, die sich wie Lords geberdeten und

nicht an dem lieben süßen Pöbel, den man überall findet.

Jedes Dorf hat seine Aristokratie und seine Standesschattirungen, wenn sie auch in diesen Sphären nur nach Ochsen, Aeckern oder . . . Hühnern zählen.

Auf den Stühlen jenseits des, die Bühne markirenden Kreidestriches, saß jetzt Alles was sich nur zur haute volé Stratfords rechnete: der Stadtrichter mit seiner Frau, verschiedene Vorsteher, ein reich gewordener, jetzt privatisirender Metzger und einige Kaufleute, die auf ihre zehn Wollballen im Magazin eben so stolz waren, als mancher Großhändler der Londoner City auf seine, alle Meere der Welt befahrenden zehn riesigen, unermeßliche Summen repräsentirenden, Kauffahrteischiffe.

Man wollte sehen und sich sehen lassen; man wollte sich unterhalten und sagen können: auch ich habe die Komödianten aus der Stadt das berühmte Stück „König Ninos und die schöne Mörderin Semiramis" vor mir aufführen lassen.

Aber der große Moment des Anfanges war noch fern.

Die lustige Person mit der Schellenkappe trompetete noch draußen vor dem Hause und riß ihre Witze, um Schaulustige anzulocken; Master Bibbidon aber dachte noch lange nicht daran, den Hauptplatz — das heißt den Sitz an der Kasse — zu verlassen.

Der König Ninos war ihm nichts; ... aber hier! hier! ... die klingenden Münzen!

Da galt es denn bei dem versammelten Publikum die langweilige Stunde vor dem Anfange des Stückes wegzutändeln.

Sitzend, stehend oder auf den Binsen des Bodens liegend, kamen Karten, Aepfel und Nüsse und allerlei sonstige Unterhaltungen zum Vorschein; Ale wurde getrunken und Tabak geschmaucht; Witze zumeist sehr derber Art flogen herüber und hinüber, wobei es wohl auch vorkam, daß ein Ale-Krug den Weg durch die Luft machte, um einen schlechten Spaß an demselben Gehirn zu rächen, von dem er ausgegangen.

Dabei der Lärm des allgemeinen Gespräches, Schreien und Lachen und durch dies Alles eine grauenerregende Musik, ausgeführt von etlichen Trompeten, Zinken und Oboen.

Die Scene konnte in der That einen Hexensabbath im Kleinen vorstellen.

Endlich verkündete ein Tusch den Anfang des Stückes.

Alles schwieg.

Der Prologos — hier die lustige Person, die bis dahin die Bewohner Stratfords zusammengeblasen — begann, indem er mit grauenerregender Weitschweifigkeit dem Publikum schon im Voraus fast den ganzen Verlauf des Stückes auftischte.

Und nun das Stück selbst!

Die Verbindung des Ernsten und Komischen in demselben Stück war in den Zeiten der dämmernden Dramatik Englands sehr gewöhnlich. Das Laster und der Teufel drängten den ernstesten und feierlichsten Scenen ihre unzeitige Possenreißerei auf, und ein Publikum, das dergleichen Abgeschmacktheiten gern ansah, war freilich wohl für reine und einfache Schönheit unempfänglich. Ein Rüpel, der bei allen Gelegenheiten sich auf die Bühne drängte, seine Thorheit oder seinen Witz springen zu lassen, sagte dem rohen Geschmacke zu. Dieser Rüpel hatte das Vorrecht; was etwa unter den Zuschauern vorfiel, zu bemerken, sich entweder zwischen den Akten oder auch mitten in der Scene vertraulich mit ihnen zu unterhalten. Ganz besonders gespannt aber war die Erwartung, bis am Schlusse des Stücks der Rüpel in einem Nachspiel, Jiz genannt, seine Künste zum Besten gab, tanzte, sang und zu Pfeife und Handpauke sinnlose Verse hervorplärrte.

So war es auch hier.

Die Dichtung selbst — wenn man das Machwerk so nennen konnte — strotzte von überkühnen Entwürfen, weither geholten Bildern, gezwungenen Vergleichungen, schwülstigen und bombastischen Redensarten. Dabei erschien die Scenenanordnung schlecht; die Ereignisse wurden auf ungeschlachte und grobe Weise herbeige-

führt . . . und . . . die Darstellenden waren und blieben nun gar unter aller Kritik.

Und nun zwischen Ninos, dem großen Eroberer Asiens, dem Gründer des ungeheuren assyrischen Reiches, dem blutdürstigen Araberfürsten Ariäos, die Fürstin von Indien und Baktrien, die schöne, aber herrschsüchtige Semiramis — von dem langen blassen Knaben in einem Kleide der dicken Ochsen-Wirthin dargestellt — und alle den Gräuelthaten und Morden . . . die lustige Person als Possenreißer!

Es gehörte eine sehr derbe und rohe Zeit dazu, dies Alles verdauen zu können.

Und doch war dies Stück nach dem Geschmack jener Tage.

Die guten und edlen Bürger Stratfords waren zumeist entzückt, . . . ja sie begrüßten das Ende mit gewaltigem Jubel.

Nur ein einziger Mensch war ruhig geblieben und saß, noch lange nachdem das großartige Trauerspiel vorüber, schweigend und in sich gekehrt in einem Winkel der, durch einen Kreidestrich und einen alten Teppich markirten, Bühne.

Es war William Shakespeare, der Sohn des Handschuhmachers, der Freund und Genosse der kecken und leichtsinnigen Burschen Johnson und Clopton, die eben mit dem langen und blassen Knaben, der die

Semiramis gespielt und noch in den Kleidern der Wirthin, — wie eine Maus in einem holländischen Käse — steckte, ihre schlechten Witze trieben.

Aber wie wunderbar stand es um William!

Noch starrte er, die höchste Spannung in den Zügen, — die tiefblickenden Augen weit aufgerissen — vor sich hin, als sehe er noch immer auf dem jetzt leer gewordenen Raume die Schatten des Ninos und der Semiramis, des Ariäos und des furchtbaren Pondos daherschreiten.

Das aber waren freilich ganz andere Gestalten, als die, welche die unglücklichen Komödianten eben gezeichnet und dargestellt. Es waren Riesengebilde seiner wunderbar-mächtig erregten Phantasie — Riesengebilde, wie er sie nie geahnt ... und die ihm, er wußte selbst nicht woher, kamen.

Mit unendlicher Neugierde hatte der siebzehnjährige junge Mann der für ihn ersten Aufführung eines Dramas entgegen gesehen; denn waren auch manchmal schon zu Stratford Schauspielerbanden aufgetreten, so hatte Master John, der ernste mürrische Vater und Gatte, der übertrieben streng religiöse Mann, nie gelitten, daß irgend ein Glied seiner Familie an einer so gottlosen und verworfenen Gaukelei voll Lügen und sündigen Geschwätzes, wie er die Schau- und Trauerspiele nannte, Theil genommen.

Von Komödianten — nach seinen Begriffen und wohl auch nach den Begriffen der Zeit — diesem ehrlosen Volke, diesem Ausschuß der Menschheit, wollte er nun gar nichts wissen; ja selbst die Dichter, die solche Stücke schrieben, waren ihm um so mehr ein Greuel, als die geistige Welt dieses sonst so braven und rechtlichen Mannes, eine sehr eng umgrenzte war, die nicht über sein Handwerk und einen kleinen unbedeutenden Wollhandel, den er zeitweise damit verband, hinausging.

Gehört freilich hatte William manches von solchen Schauspielen, zumal von seinem Freunde Clopton, der ja in London gewesen, und dort den größten Theil seines Erbes in einem halben Jahre durchgebracht.

Und nun war in der That zum ersten Male dieser Genuß — den er sich längst als einen wirklichen Hochgenuß ausgemalt — an seiner Seele vorübergegangen.

Aber — er mußte sich gestehen — wie ganz anders hatte er sich die Sache gedacht!

Wie ungeschickt und eckig, wie gewöhnlich waren die Menschen, die hier den König Ninos, die große Semiramis, die Heldin jener großen Zeitepoche darstellten, — wie trivial benahmen sie sich, — wie schrecklich haspelten sie die, ohnehin holperichen und schwulstigen Verse des Stückes — und wie, zum Entsetzen seines innersten Menschen, — warf der Schalksnarr,

die lustige Person, ihre faden Späße, ihre platten und gemeinen Witze zwischen die ernstesten Scenen.

Ein um das anderemal durchzuckte William bei dem gräßlichen Spiel der Komödianten der Gedanke: „Himmel! wie anders wolltest Du es machen, wenn Du an deren Stelle ständest!"

Auch die Charaktere des Stückes gefielen ihm nicht. Es war ihm bei diesem Ninos und Ariäos, als müsse er in sie hineinfahren und sie ganz anders reden und handeln lassen... kühner, mächtiger, gewaltiger!

Aber wunderbar! nahmen denn diese Gedanken nicht bald Leben an?

Immer stiller, träumerischer, in sich gekehrter saß der junge Shakespeare da;... immer höher ward die Spannung seiner Züge;... immer weiter öffneten sich die schönen tiefen Augen... aber immer weniger hörte und sah William von dem Stück, das vor ihm abgespielt wurde.

Er war jetzt selbst im Lande der Baktrier,... er war selbst der große König Ninos,... er stand vor Baktriers Hauptstadt, die dem allgewaltigen Eroberer mit Muth und Ausdauer trotzte! — — Welche Leidenschaften tobten in seiner Seele... Wuth und Rache gegen die Verräther im eigenen Lager, — — Eifersucht und Haß, dem Gatten der Semiramis gegenüber,

der, sein bester General, selbst zu den Verräthern gehörte, — begeisterte glühende Liebe für die herrliche Semiramis, deren Liebe und Schlauheit ihm den verbrecherischen Weg zu dem eigenen Besitz und der Eroberung der belagerten Stadt zeigt.

Und nun die, durch den unbegrenzten Ehrgeiz, durch die Eitelkeit und Herrschsucht der Konigin herbeigeführte tragische Wendung!

Ninos todt... durch die angebetete Geliebte seines Herzens... durch der herrlichen götterschönen Semiramis eigene Hand! — —

Alle diese Gestalten zogen, groß und gewaltig, vor seiner Seele vorüber, sich in seinem Geiste zu einem prächtigen Ganzen fügend, — ihn selbst mit sich fortreißend in das weite unermeßliche Reich phantastischer Träume.

Das Stück hatte längst geendet...

Alle die Ermordeten und Todten, die auf einem Haufen den kleinen Raum deckten, welchen die auf die sogenannte Bühne gesetzten Stühle noch übrig gelassen, waren bereits zum Jubel der Menge wieder aufgesprungen... aber auch diese Menge hatte sich nach und nach verlaufen und das so einfache Theater war, durch das Hinwegnehmen des alten Teppichs, wieder zur Wirthsstube des „Ochsen“ geworden.

William saß noch in seinen Gedanken versunken regungslos in der Ecke.

Immer neue Ideen kamen ihm... immer deutlicher traten die Gestalten hervor... Da fiel plötzlich eine schwere Hand auf seine Achsel.

Der Schlag und der lustige Ruf:

„Zum Teufel, Will! wo steckst und was machst Du denn?“ weckten ihn.

Johnson, Clopton und Meister Bibbidon standen vor ihm.

William fuhr sich verwundert über die Stirne. War es ihm doch, als erwache er aus einem Traume.

Es kostete ihm in der That Zeit und Mühe sich dessen klar zu erinnern, was vorgefallen.

Die beiden Freunde lachten hell auf. „Mensch!“ — rief Johnson — „ich glaube gar, die lange und hagere Semiramis in der Kleidung unserer dicken Wirthin hat Dir es angethan!“

„Dann beruhige Dich!“ — setzte Clopton frivol hinzu, indem er sich, seiner Gewohnheit nach den blonden Knebelbart strich, — „wir können Dir zuschwören, daß es ein Knabe ist!

„Und was für einer!“ — setzte Johnson hinzu.

„Ein Kerl, so dumm wie eine Auster, aber lange nicht so schmackhaft!“ — meinte Clopson.

„Hu! ein Witz!“ — rief Johnson.

William saß noch immer regungslos.

Es war, als sei ihm etwas Großes begegnet, und doch konnte er sich nicht sagen ... was?

„Aber zum Henker!“ — rief jetzt Johnson — „so komm doch einmal zu Dir!“

„Einmal zu Dir!“ — wiederholte Meister Bibbidon. — „Es ist das gut sagen. Sehen Sie denn nicht, meine Herren, daß Mstr. William von der meisterhaften Aufführung unseres Stückes so hingerissen und ergriffen ist, daß er Zeit bedarf, sich zurecht zu finden? Sie werden aber auch gestehen müssen“ — setzte er mit Ernst und Wichtigkeit hinzu — „daß selbst die ersten Schauspieler der Hauptstadt den König Ninos nicht wie ich zu spielen im Stande sind!“

„Das ist wahr!“ rief Clopton, das Lachen mühsam unterdrückend.

„Gewiß!“ — meinte Johnson ironisch. — „So habe ich mir einen König nie gedacht.“

„Ich bin stolz auf Ihren Beifall!“ — fuhr der große Mime fort, indem sich das Lächeln befriedigter Eitelkeit in seinen abgelebten Zügen spiegelte — „aber man muß gerecht sein!“

„Und die Welt ist dies so selten!“

„Dem Verdienste seine Krone!“

„Seine Krone!“ wiederholte der Künstler mit Aufgeblasenheit. — „Aber meine Herren, wie steht es mit

dem Essen, von dem Sie vorhin sprachen. Ich muß gestehen, König Ninos hat mich hungrig und durstig gemacht. Es ist keine kleine Arbeit."

„Arbeit?" — wiederholte William.

„Arbeit, allerdings!" — sagte der Mime.

„Für ein Pferd!" meinte Hugh Clopton.

„Für zwei! für vier!" — rief Johnson, indem er der dicken Wirthin winkte, das Essen aufzutragen.

„Und jetzt geht es an eine neue, angenehmere!" — lispelte, sich die Hände vergnüglich reibend, Meister Bibbidon — „Ich rieche das Wildpret schon!" — dann wiederholte er — „Wildpret schon!" und leckte sich die Lippen.

Der junge Shakespeare blieb bei der nun folgenden Mahlzeit gegen seine Gewohnheit ernst und nachdenklich.

Wohl spotteten ihn seine Kameraden darüber aus! — wohl setzte er manchmal mit der alten Heiterkeit ein; — es wollte ihm aber heute nicht gelingen... immer und immer wieder fiel er in ein wundersam träumerisches Brüten zurück.

„Laßt ihn, er macht Verse!" — rief endlich Johnson ungeduldig.

„Auf die schöne Semiramis von heute?" — rief Clopton lachend, indem er die Becher bis zum Rande füllte, und den Dampf der neuentdeckten Erdfrüchte, welche

die dicke Wirthin eben aufgetragen, mit Neugierde und Wollust in die Nase zog.

Alle kosteten und waren entzückt.

„Kostbar! herrlich!“ — rief der Mime.

Johnson zerlegte mit selbstzufriedenem Lächeln das Wildpret.

„Aber um wieder auf das Verse machen und Dichten zu kommen!“ — rief Hugh Clopton jetzt lustig — „so muß ich Dich davor warnen, William!“

„Wie so?“ — frug dieser zerstreut.

„Weil das verdammte Verse drechseln mich einmal garstig in die Patsche brachte.“

„Dich?... das Dichten?“ — rief Johnson auflachend. — „Zum Teufel! wann hast denn Du gedichtet?“

„In meiner Jugend... als...“

„Holla ho! In seiner Jugend! der ganze Kerl ist vierundzwanzig Jahre alt.“

„Als ich noch ein ordentlicher Mensch war!“

Johnson wollte vor Lachen ersticken. „Das muß allerdings schon lange her sein!“ rief er.

„Genug es war... und ich... ich wurde gründlich kurirt.“

„Wovon?“

„Von der Liebe und vom Dichten!“

„Von der Liebe?... Nun bei St. George... davon habe ich noch nichts bemerkt!“

„Von meiner ersten Liebe, meine ich.“

„Ja so!“

Der würdige Schauspieldirektor, Mstr. James Bibbidon, hörte, während er für drei Personen aß und für vier trank, mit leuchtenden Augen zu.

William saß in sich gekehrt, die Arme über die Brust gekreuzt. Er schien schweigend zuzuhören; aber sein Blick verrieth, daß sein Geist wo anders sei.

„Ich will Euch die Geschichte erzählen!“ — sagte jetzt Hugh Clopton — „aber unterbrich mich nicht, Johnson, und mach keine faulen Witze, wenn ich von einer Zeit spreche, in der ich zwar schon ein lustiger Junge... aber... noch kein liederlicher Strick war, wie jetzt.“

Bibbidon, einen gewaltigen Bissen im Munde, nickte beifällig.

Johnson trank mit ironischer Miene auf jene schöne aber etwas ferne Zeit.

„Gott weiß, woher es kommt“ — hub jetzt Clopton an — „aber ich kann nicht lange sein, ohne mich zu verlieben!“

„Einverstanden!“ — brummte Johnson.

„So war ich kaum einige Wochen auf der Universität Oxford angelangt“ — fuhr Hugh fort... aber

Johnson unterbrach den Erzähler schon wieder mit den Worten:

„Du? ... Du hast studirt?“

„Ich habe angefangen damit ... aber ... es war mir bald zu langweilig und zu ernst ...“

„Und da ließest Du es wieder?“

„So ist es! ... aber höre mich jetzt, Mensch ... und schweige.“

„Also!“

„So war ich kaum,“ fuhr Clopton fort, „einige Wochen auf der Universität Oxford angelangt, als ich mich sterblich in die Tochter eines Krämers auf der Hochstraße verliebte. Begeistert von ihren Liebreizen, schrieb ich mehrere Sonetten zu ihrem Preis — Johnson strich sich hier spöttisch lachend den Schnurrbart — „und verschleuderte mein halbes Taschengeld in dem Laden meiner Schönen, indem ich Sachen kaufte, die ich nicht zu gebrauchen wußte, einzig, um eine Gelegenheit zu finden, sie zu sprechen. Ihr Vater, ein luchsäugiger alter Herr, hielt sie unter strengerer Aufsicht, als dies gewöhnlich zu Oxford zu geschehen pflegt. Wie natürlich suchte ich mir seine Geneigtheit zu verschaffen und vertraulich mit ihm zu werden; aber umsonst. Vergebens machte ich die besten Witze in seinem Laden: er lachte nie, denn er hatte keinen Geschmack an Witz und Humor. Es war einer jener trockenen alten Männer,

die die frohe Jugend mit kalten Worten abzuspeisen versuchen, und da er bereits schon drei Töchter erzogen und unter die Haube gebracht hatte, war er mit den Schlichen der Studenten genügend bekannt. Er glich an Pfiffigkeit und Behutsamkeit einem alten Dachse, der schon oft gejagt worden ist und nun die schlauen Jäger von Ferne wittert."

„Und Du?" frug hier Johnson, „ließest Du Dich so abspeisen?"

„Wenn der Sonntag kam und man ihn sah," fuhr Clopton fort, „wie er steif und gestärkt in seinem Aeußeren, pünktlich bis in's Kleinliche in seinem Anzuge, mit seinem Töchterchen unterm Arme einherschritt, so war dies wahrhaftig genug, um alle süßen und liebeschmachtenden Herren abzuschrecken."

„Aber den Teufel hält Keiner ab!" — meinte Johnson.

„Trotz seiner Wachsamkeit gelang es mir indessen doch, während ich um verschiedene Artikel in dem Laden des alten Cerberus feilschte, einige Zwiegespräche mit seinem Töchterlein zu erhaschen. Um Zeit zu gewinnen, handelte ich dabei fürchterlich lang und besah die Waare oben und unten, bevor ich sie kaufte. Während dessen schob ich ihr unter dem Deckmantel eines Stückes Leinewand oder ähnlichen Gegenstandes ein Sonett oder sonstiges Gedicht zu, oder wußte es, in ein paar Strümpfe gewickelt, in ihre Hände zu spielen. Indem

ich nun um den Preis handelte, konnte ich ihr süßen Unsinn zuflüstern und sanft und zärtlich die Hand drücken, die mir das Gekaufte reichte."

„Lasse sich dies jeder Krämer, der schöne Töchter zu Ladenmädchen und Studenten zu Kunden hat, als Wink dienen!" rief Johnson lachend, indem er mit den Freunden anstieß und einen vollen Becher hinuntergoß.

„Ich weiß nun nicht, ob meine Blicke und Worte sehr beredt waren," fuhr Clopton fort; „meine Poesie wenigstens war unwiderstehlich; denn — Alles was wahr ist! — das Mädchen hatte literarischen Geschmack und war selten ohne ein recht vergriffenes und von Fett glänzendes Buch der Leihbibliothek."

„Bravo!" rief der Freund.

„Mit Hülfe der göttlichen Poesie also, die so mächtig auf das schöne Geschlecht wirkt, eroberte ich das Herz meiner lieblichen kleinen Krämerin. Wir unterhielten eine Zeitlang eine schwärmerische Korrespondenz über den Ladentisch und meine Liebe flehte zu ihr in den zärtlichsten Gedichten. Endlich gelang es mir, sie zu einer Zusammenkunft zu bewegen! Aber wie sollte diese ausgeführt werden? Ihr Vater ließ sie nicht aus den Augen, sie ging nie allein aus und das Haus wurde in demselben Augenblicke geschlossen, in welchem der Laden zugemacht wurde. Alle diese Schwierigkeiten gaben indessen

der Sache nur neuen Reiz und ich schwur, daß unser Rendezvous in ihrem eigenen Zimmer stattfinden sollte, in welches ich zur Nachtzeit steigen würde."

„Der Plan war unwiderstehlich: ein grausamer Vater, ein heimlicher Liebhaber und eine nächtliche Zusammenkunft!" rief Johnson. „Du warst doch von je her ein verfluchter Satanas!"

„Hier nicht!" sagte Clopton mit dem Tone der Wahrheit. „Was ich damals eigentlich mit diesem romantischen Stelldichein bezwecken wollte? — Wahrhaftig, ich weiß es selbst nicht. Ich hatte keine böse, aber eben so wenig eine gute Absicht. Ich liebte das junge Mädchen und suchte eine Gelegenheit, sie einmal länger und ungestörter zu sehen; so unternahm ich denn die Zusammenkunft, wie ich später so manche Sache unternommen habe, unbedacht und ohne Ueberlegung. Wohl erinnere ich mich, mir damals, nachdem indessen schon alle Vorkehrungen getroffen waren, einige Fragen der Art vorgelegt zu haben, allein die Antworten waren sehr unbefriedigend. „Will ich dies reine, gedankenlose Kind unglücklich machen?" sagte ich mir selbst. „Nein!" war die schnelle und unwillige Antwort."

„Will ich sie entführen? — Entführen? und zu welchem Zweck? — Gut denn, ich will sie heirathen. — Ho! ein Jüngling von meinen Aussichten eine Krämerstochter heirathen?! — Aber was will ich denn eigent-

lich mit ihr? — Hum — Jenun! — Ei was, ich will erst zu ihr auf's Zimmer und dann überlegen! — Und hiermit war meine Selbstprüfung zu Ende."

„Jetzt würde der Herr anders philosophiren!" schob Johnson mit der Miene eines Satyrs ein.

„Unter dem Deckmantel der Nacht schleiche ich also zu der Wohnung meiner Dulcinea," fuhr Clopton fort. „Alles ist ruhig. Auf das gegebene Zeichen öffnet sich ihr Fenster. Es war gerade über des Ladens Bogenfenster, dessen eisernes Gitterwerk mir zum Aufsteigen dienen sollte, und da das Haus niedrig war, vermochte ich auch mit ziemlicher Leichtigkeit das Fenster zu ersteigen. Ich klettere mit pochendem Herzen, erreiche den Fensterrahmen, schwinge meinen Körper halb in das Zimmer und werde empfangen, — aber nicht durch die Umarmungen meiner schönen Angebeteten, sondern durch das wüthende Anpacken des scheelsüchtigen alten Vaters!"

„Verfluchte Geschichte!"

„Ich entwand mich seinen Klauen und versuchte in größter Eile meinen Rückzug; wurde aber durch sein Schreien: „Diebe! Räuber!" so verwirrt, daß derselbe nur ungeschickt gelang und der Alte Zeit fand, seinen Sonntagsstock jämmerlich auf meinem Kopf und Rücken zu zerhauen. — Ich hätte nie geglaubt, daß der Arm eines alten Mannes solche Kraftfülle, noch der Elfen-

beinknopf eines Stockes solche Härte besäße! — In der Eile und Verwirrung machte ich aber auch noch einen Fehltritt und fiel der Länge nach auf das Pflaster."

„Unseliger!"

„Augenblicklich war ich von Konstablern umringt, welche, wie ich nicht zweifle, auf mich warteten. Aber ich war wahrlich nicht im Stande zu entweichen, denn ich hatte durch den Fall meinen Knöchel so verrenkt, daß ich nicht stehen konnte. Da ich als Dieb verhaftet wurde, so mußte ich, um mich von dem Verdachte eines noch größeren Verbrechens zu befreien, mich eines kleineren beschuldigen. Ich gestand also die Wahrheit und beichtete, auf welche Weise ich hergekommen. Doch die Schurken wußten es schon und lachten nun auf meine Rechnung."

„Wie war aber der Alte dahinter gekommen?" frug Johnson.

„Meine treulose Muse hatte mir diesen verwünschten Streich gespielt!" sagte Clopton, „indem der alte Argus meine Sonette und Gedichte in irgend einen Winkel des Ladens verborgen gefunden hatte: da er nun keinen solchen Geschmack an Poesie fand, wie seine Tochter, so hatte er eine scharfe, obgleich stille Beobachtung angefangen. Er stahl unsere Briefe, entdeckte unseren Plan und bereitete Alles zu meinem Empfange vor."

„Der Teufel hole alle Väter und Vormünder schöner Mädchen!"

„So war ich denn verdammt, durch meine Muse verrathen zu werden. Lasse sich doch Niemand mehr verführen, eine heimliche Liebe zu besingen!"

„Und wie ging's weiter?"

„Des alten Mannes Zorn hatte nach der Abprügelung und durch den Fall etwas nachgelassen, so daß er mich wenigstens im Laden nicht todt schlug; ja, er war menschlich genug, einen Fensterladen herzugeben, auf dem ich, wie ein verwundeter Krieger, in's Kollege gebracht wurde. Den andern Morgen lief die Geschichte von Mund zu Munde, und ich wurde auch noch zum Gespötte der ganzen Universität."

„Dacht' ich's doch!"

„Während mehrerer Wochen, die ich in Folge meiner Verrenkung im Zimmer zubringen mußte, hatte ich nun genügend Muße zur Reue."

„Und die Treulose ließ nichts von sich hören?"

„In diesen Tagen erhielt ich einen sehr zärtlichen, schlecht gekritzelten Brief von meiner Dame, in welchem sie ihre Unschuld an meinem Mißgeschicke betheuerte und mir Treue bis in den Tod schwur. Ich legte das Billet indessen ganz still bei Seite, ohne weiter darauf zu achten, denn . . . ich war von Liebe und Poesie geheilt."

„Merke dir's, William!"

„Weiber sind indessen, obgleich die Philosophen böswillig das Gegentheil behaupten, in ihrer Anhänglichkeit oft treuer, als die Männer .So bin ich fest überzeugt, daß meine Kleine mehrere Monate lang ihrem Schwure treu blieb; aber ihr Herr Papa hatte auch ein Wort zu sprechen und dessen Herz war hart, wie der Elfenbeinknopf seines Stockes. Thränen und Poesie rührten ihn nicht; er nöthigte sie, einen jungen, ehrbaren Kaufmann zu heirathen, welcher sie, trotz ihrem Willen und gegen alle Regeln der Romantik, zu seinem Weibe und — was mehr sagen will — zur Mutter mehrerer Kinder machte."

„Bei St. Georg!" rief hier Johnson, seinen Becher auf's Neue füllend. „Das Letzte hätte ich Dir gegönnt, Junge!"

Aber in demselben Augenblicke brachen Hugo Clopton und Jonson in ein lautes Gelächter aus: Meister Bibbidon, der große Mime, hatte so viel gegessen, daß er unbeweglich, wie eine Schlange geworden und so viel getrunken, daß er sanft entschlafen und allmählig unter den Tisch gesunken war.

„Laßt Ninos seinen Rausch hier ausschlafen!" rief Johnson; William aber, den das laute Lachen aus seinen Träumen geweckt, hob den Mann der Bühne auf und brachte ihn in seine Kammer.

Als er zurückkam, hatten die Freunde das Wirths-

haus anscheinend verlassen. Auch die dicke Wirthin war nicht zu sehen.

William suchte das Freie. Herz und Geist waren ihm wunderbar voll. Es wogte chaotisch in ihnen.

Erst als der Morgen graute schlich er in sein Haus.

---

## Viertes Kapitel.

### Die Wilddiebe.

Einen ihrer schönsten und berühmtesten Züge empfängt die englische Landschaft von der allgemeinen Sitte der Engländer, alle Dinge in gehörigen Schranken zu halten, von der Aufmerksamkeit, welche sie den Grenzen und den Einzäunungen der Aecker widmen. Wie man im Allgemeinen behaupten möchte, daß alle nützlichen Dinge in England viel schöner sind, alle schönen Dinge aber minder schön als in anderen Ländern, so gilt dies auch namentlich von den Einzäunungen der englischen Aecker. Es sind die schönsten, die man sehen kann, nämlich grünende Hecken. Alle Aecker und Wiesen sind mit grünen, lebendigen Hecken eingerahmt. Bei uns sind sie entweder gar nicht eingezäunt oder nur mit hölzernen Pallisaden, Erdwällen oder steinernen Mauern umgeben. Bei unseren offenen Feldern fehlt es nur gar zu oft an einem schönen Vordergrunde, während in der englischen

Landschaft immer ein kleines, liebliches eingerahmtes Bild vorangestellt wird, ein kleines, von blühenden Hecken umgrüntes Gärtchen, oder eine kleine Heerde in laubiger Umzäunung. Man freut sich ordentlich, mit den Thieren über die Heimlichkeit ihrer Wiese. Was für ein Stall das ist, so groß, so geräumig, der Boden ein Blumenteppich, die Wände genießbare Blätter! Die englischen, eingeschlossenen Felder haben etwas Heimliches und Häusliches, was die Engländer „Domestic Scenery“ nennen. Man fühlt, selbst im Freien, häuslichen Comfort.

Dagegen kennen sie allerdings nicht, was wir das „freie Feld“ oder das „Freie“ nennen. Den Engländern wird es daher oft zwischen ihren Hecken langweilig, und sie kommen heraus aus ihren Umzäunungen, aus ihrem „tame domestic scenery“, um bei uns das Freie und Wilde zu sehen.

Bei uns Deutschen sind die Städte viel malerischer und interessanter als in England. Dort dagegen ist das Land viel pittoresker und wohlgefälliger. Bei uns sind die Dörfer in der Regel stark bevölkerte und langweilige Orte, bei den Engländern dagegen sind sie gewöhnlich klein und nicht mit Menschen und Häusern überfüllt. Mit reizenden Cottages, die von Rosen umblüht, mit einzelnen Farmhäusern, die von Gärten umgrünt sind, mit komfortablen Edelsitzen, mit

wundervollen Palästen ist das ganze Land übersäet. Alle Flüsse, alle Bäche, alle Meeresufer sind mit Gärten, Parks und Schlössern besäumt, und Landsitz reiht sich an Landsitz über das ganze Land hin.

Des Landes Oberfläche ist dabei die bunteste und am wenigsten einförmige, die es giebt. Hügel und Thal wechseln anmuthig mit einander ab, „the hill-and dalescenery" nennen es die Engländer. Zuweilen giebt es kleine Gebirgspartien. Die beschränkten Ebenen und Thäler sind lieblich und fruchtbar; an und auf den Bergen ziehen sich Moräste, öde Haiden und unfruchtbare Felspartieen hin. Doch sind alle diese wüsten Flecke nur engbegrenzte Striche, an deren Befruchtung und Umwandelung durch fortgesetzte Mühwaltung des Landmanns nicht zu zweifeln ist. Welche Anstrengungen wird man machen, um, wenn auf den Ebenen Alles geordnet, auch auf diesen kleinen Wüsteneien Früchte zu ziehen! Wie wird man die Moräste zu trocknen, die Haiden zu bepflanzen, die Felsen zu bewalden streben! Dem Engländer bleibt ja nichts unmöglich.

Die Zertheilung des Landes ist eben so mannigfaltig, wie seine Oberfläche. Landesarme sondern sich ab, Halbinseln, Landzungen, drei große Hauptmassen scheiden sich fast ganz von einander, so wie viele kleine Inseln, die in der Nähe umherliegen. Doch hält sich Alles nahe bei einander und wenn daher auch die nationalen Eigen-

thümlichkeiten und politischen Sonderungen lange bestehen werden, so wird sich doch am Ende Alles zusammenstellen und das Ganze ein um so kompakteres Ganze sein, je längere Zeit es zu seiner Durchbildung gebrauchte. Wie ein großer, schöner Park entfaltet sich das herrliche Inselland auf dem Rücken des Neptun, der es stolz und geduldig trägt.

Wie es sich bei einem Park gehört, liegt gleich in der Mitte seiner anmuthigsten und lieblichsten Parthieen die Wohnung des Herrn, die Hauptstadt London, mit den Schlössern der königlichen Verwalterin, Buckingham, St. James und Windsor.

Bis nahe an dies Haus des Herrn hinan, bis an den Fuß seiner Gemäuer, ziehen sich die reizenden Blumengründe der Londoner Vorstädte, schöne Gärten mit den herrlichsten Pflanzen aller Zonen reichlich versehen.

Die herrlichen „Pleasure-grounds“ von Surrey, Middlessex und vor allen die von Kent breiten sich schmückend weit umher aus, mit den herrlichen, laubreichen „Shrubberies“ von Richmond und von Windsor-Castle. Das friedliche Vieh weidet auf üppigen Wiesen, bis an die Mauern der Residenz, und es ist nicht zu sagen, wie reich diese Pleasuregrounds an lieblichen Aussichten, an wundervollen Flecken sind.

Mitten zwischen den Gebüschen und unter den malerischen Bäumen liegen die „Dairies“, die Wirthschafts-

gebäude der Kenter, die das Herrenhaus mit Milch und Butter versorgen, und die Wohnungen vieler anderen Gehülfen und Beamten, die der Herrschaft dienen. Mit Wiesen, mit kleinen Blumenparthicen, mit Tempeln und Tempelchen sind diese Pleasuregrounds reichlich versehen, und die schönsten Wege, große und kleine, lange, breite, schmale und einsame Stein-, Holz- und Eisenwege und eine Fülle der reizendsten Fußstege schlängeln sich durch das Ganze.

Das Wasser rieselt dabei in reichlichen Strömen durch diese schönen Anlagen und Hunderte von Bächen und Flüssen vertheilen sich in allen Richtungen mit den mannigfaltigsten Landschaften an ihren Ufern, — der Why, die Themse, die Savern, die Humber und viele andere Flüsse, die eben sowohl der ästhetischen Welt durch ihre Naturreize bekannt zu sein verdienten, wie sie es der Handelswelt durch ihre Nützlichkeit sind. Hie und da auch sammelt sich das Wasser zu Teichen und großen Seen, in denen man einladende Inseln sieht, wie nun gar die herrliche Insel Wight, die stets von Yachten und Gondeln, wie von Schwänen, umrudert wird.

Die meisten Gebäude des Parks sind in gothischem Geschmack angelegt, die Lodges, die Kapellen, die prächtigen Kathedralen von Salisbury, Windchester, York und anderen Städten, die fast alle mitten in den schönsten grünen Gründen liegen. Die malerischen, mit Epheu

bedeckten Ruinen von Abbeys, Schlössern und alten Thürmen, mit denen der Gärtner seinen Park schmückte, sind zahllos.

Wie es bei einem Parke gewöhnlich ist, sind die wilden Parthieen in die entfernteren Gegenden gekommen; die walesschen Berge, die schottischen Hügel, die irischen wilden Felsen, und hier, um der Zahmheit des Parks einige Abwechselung zu geben, zeigen sich romantische Glens und die einsamen Seen von Kumberland, Glasgow und Killarney.

In den aller äußersten Gebieten des Parks selbst hausen die armseligen Cottagers, die Bewohner der irischen Moräste und der schottischen Berge. Solche Leute verbannen die englischen Parksbesitzer gewöhnlich an die entlegensten Grenzen ihrer Besitzungen, um sie nicht beständig vor Augen zu haben.

Diese Grenzen endlich selber sind scharf bezeichnet und streng bewacht. Die Wälle hoher, kreidiger, zuweilen auch basaltischer Felsmauern umgeben das Ganze und in den Lodges von Portsmouth, Plymouth, Kork und anderen Orten sind die Wächter des Parks stationirt, die keine Unberufenen einlassen.

So wie jedes englischen Privatparks friedliche Ruhe das Gebrause der stürmischen Welt umgiebt und umtobt, so umstürmt das Weltmeer mit schäumender Brandung diesen englischen Staatspark. Doch sind seine Be-

wohner hospitabel und es braucht für einen ordentlichen Mann nicht einmal eines Passes, sondern nur eines simplen Empfehlungsbriefes, um Einlaß zu erhalten und sich der angenehmsten Gastfreundschaft zu erfreuen.

Wenn wir den Anblick des englischen Landes mit dem unsers Deutschlands vergleichen, so fällt uns als charakteristischer Unterschied auf, daß dort die Züge alle, so zu sagen, gröber und mehr in die Länge gezogen sind, während hier Alles concentrirter und in einem überschaubaren Bilde erscheint. Es ist, als sehe man hier ein umgekehrtes Perspectiv.

Was giebt es bei uns? — Unendlich lange und weit verbreitete Flächen ziehen sich mit einer nicht endenden Schleppe durch das nördliche Deutschland hin. Selbst im Süden, noch in Baiern, giebt es bis an den Fuß der Alpen solche große, unübersehbare Flächen. Ein Theil dieser Flächen ist unbebaute Wüste. Weit ausgedehnte Moräste, wie im nordwestlichen Deutschland, zwanzig Meilen lange Haidegegenden, wie in Westphalen, wie zwischen Bremen und Hannover, wie in Pommern und Preußen, erstrecken sich wie Riesen mit unsäglich langen Beinen in die trostlose Ferne. Zuweilen sind es geradezu Sandwüsten, kleine Saharas, in denen die kalten Schneewinde stürmen, wie in der großen Sahara die glühenden Samums, — so in der Mark, in einigen Theilen von Hannover, in denen noch jetzt auf

unzähligen Nebenwegen die Pferde bis über die Knie in den Sand versinken, wie die Kameele in Afrika.

Unsere deutschen Waldungen liegen ebenfalls in der Regel in großer Masse da, ähnlich denen in Polen und den östlichen Ländern, wo sie allerdings noch größer sind. So auch ziehen sich unsere herrlichen Gebirge in unendlich langen Strecken hin. Unsere unvergleichlichen Alpen, zwischen denen man oft sehnsüchtig nach einer Ebene seufzt, bilden eine große, lange Masse; — eben so die böhmischen und die sächsischen Gebirge, der Schwarz- und der Odenwald, in denen allerdings die schönen Thäler, in Fülle die Aussicht bringenden Spitzen aber wie Soldaten aufgereiht stehen.

Selbst die bebauten Theile unseres Landes bekommen durch die Kultur in der Regel keinen größern Reiz. Die Parallelogramme der Aecker hören in unseren Ebenen nicht auf, sich Viereck an Viereck zu schließen, so in den ungeheuren Ebenen zwischen Halberstadt und Magdeburg, zwischen Magdeburg uud Leipzig. Welche Freude kann man an einem solchen Gemälde von Millionen und aber Millionen gleich hohen, gleich langen, gleich dünnen Kornhalmen haben? Was kann man dabei denken, als die stete Wiederholung des einzigen und einzigen Gedanken: Brod! Hier haben die Leute ihr Brod, Brod! —

Den schönsten Schmuck aber empfängt England nicht

von der Natur, sondern von seiner Kultur. Daher wird auch der Reisende dort von den, durch die Natur geschmückten Gegenden weit weniger angesprochen und befriedigt, als von den Kunstgegenständen. Dabei ist das Eigenthümliche der englischen Kultur, daß sie das Land, wo sie es ergriff, verschönerte.

Da die Insel überall von Bergreihen oder doch von Hügelgruppen und Unebenheiten durchkreuzt ist, so scheint jedes Bild in einen engen Rahmen gefaßt zu sein. Die Wälder sind nicht so dicht, daß man sich in tiefe Einsamkeit verlöre. Ueberall fällt der Sonne schönes Licht durch die grünen Blätter. Die Ebenen sind nicht so groß, daß man nicht schnell wieder auf neue Hügel gelangte, um frischere Luft zu schöpfen; die Gebirge sind nicht so massig, daß man nicht bald wieder aus ihnen hinauskäme, um das Auge weit umher schweifen und sich ergehen zu lassen. Dazu erblickt man auf vielen Punkten den Ocean, erstickt nicht in der Masse des Festlandes und kann die Gedanken darüber hin zu allen Welten senden, wozu uns Deutschen nichts als das blaue Meer des Himmels bleibt.

Die Kultur verschönert aber nicht überall, wohin sie zieht. So ärgert man sich an unserem herrlichen Rhein oft über sie, weil sie auf jeder Anhöhe einen Weinberg geschaffen, weil sie jeden wilden Baum und Busch ausgerottet und Rebstock an Rebstock gesetzt hat, als sollte

man sie alle zählen. So ärgert man sich auch in Sachsen, wo sie viele Wälder vernichtet und Ackerwerk an Ackerwerk gelegt hat.

In England scheint die Kultur mit der Natur vereinigt zu sein; sie scheint nicht nur soviel Nutzen, sondern auch soviel Geschmack zu haben, daß sie dadurch die reizendsten Bilder von der Welt zu Stande gebracht hat. Das ganze Bild der englischen Landschaft ist ein so schönes Gewebe von Natur und Kunstgegenständen, daß man sieht, beide, Natur und Kunst, haben sich auf die sinnigste Weise in die Hand gearbeitet. Nirgends ist die Natur so ganz vertilgt, daß man über die Kultur Ach und Weh schreien möchte und nur wenige Flecke sind es, die der wilden Natur ganz allein überlassen wurden.

Die Bäume sind nirgends gänzlich ausgerottet, sondern überall in das Gebiet des Ackers gezogen, umgraben und gepflegt. Ueberall, wo Schatten gut, wo Baumbelaubung hübsch sein kann, sind sie stehen geblieben, und das ganze Land kommt uns daher oft wie ein gelichteter Wald oder Hain vor. Selbst aber in solchen weit berühmten englischen Wäldern, wie der „Newforest“ bei Southampton es ist, ziehen sich Wiesen und Felder die Kreuz und die Quere, und man könnte solche Wälder allenfalls bewaldete Felder nennen.

Die Stallwirthschaft ist in England nirgends zu

Hause, wie bei uns, wo sie eine wahre epidemische Leidenschaft geworden ist, und wo sie immer mehr und mehr aus dem armen Vieh traurige, das ganze Jahr eingeschlossene Gefangene gemacht hat. Die Viehfutterkräuter, Klee, Wicken 2c., zeigen sich daher ebenfalls in solchen eingeschlossenen Parallelogrammen, wie das Menschenfutter, Weizen, Roggen 2c., und nehmen nur noch die Einförmigkeit des Ackerfeldes, während in England die Viehwirthschaft wesentlich zur Abwechselung beiträgt.

Das richtige Gefühl oder der gesunde Verstand der englischen Farmer's und Viehzüchter lehnt sich wesentlich gegen jenes Stallfütterungs-System auf. Sie haben überall die schönsten Wiesen und glauben, daß das Thier nicht nur durch Maul und Magen, sondern auch durch Nase und Lunge speist. Sie schicken es daher überall in's Freie hinaus, und lassen es unmittelbar am Busen der Natur selber saugen.

Der englische Maler und der ästhetisirende Landschaftsbetrachter haben davon den Vortheil, daß das Bild der todten Pflanzenwelt durch die Thierwelt belebt ist.

Zwischen den kornreichen Aeckern liegen die fetten, grünen Wiesen und überall sind die bunten Farben des gemüthlichen Viehes der Landschaft eingestreut. Die Ebenen sind mit weidenden Pferden, Ochsen und Kühen besetzt, und die Hügel bis zu den wildesten Gegenden

hin mit Ziegen und Schafen bedeckt. Die Milde des Klimas erlaubt ihnen, fast das ganze Jahr draußen zu bleiben.

Auch die wilden Bewohner des Waldes sind nicht wie bei uns entweder vertrieben, oder ganz ausgerottet, oder in entlegene Forsten und Gehege verbannt, sondern sie sind, soweit es ihre Natur zuließ, gezähmt und gebändigt. Ueberall, in Parks und auf Wiesen zerstreut, finden sich Hirsche, Rehe und Kaninchen in schöner Mischung. Nur die Unverbesserlichen, die Bären, die Wölfe und Andere, hat man unbarmherzig ausgerottet.

So ist England jetzt.

Es ist wahr, zur Zeit unserer Erzählung — im Jahre 1581 — war auch hier gar Manches noch weniger vortheilhaft gestaltet. Die Zeit und die mit ihr fortschreitende Kultur haben, geleitet von dem praktischen Sinn der Engländer, Wunder gewirkt.

Indeß das Land und die Natur sind ja dieselben geblieben, wie denn überhaupt, was jetzt feiner und den Anforderungen fortgeschrittener Bildung entsprechender dasteht, schon damals in seinen Grundzügen — nur derber und naturwüchsiger — vorhanden war.

So war der Wildbestand der Vornehmen in ihren Parks und Jagdrevieren in jenen Tagen oft ein so gewaltiger, daß der Landmann arg darunter zu leiden hatte. Und was kümmerten sich die edlen Lords und

Baronets bei ihren Fuchs=, Hetz= und Parforcejagden um den armen Bauern?

Wohl aber bekümmerten sie sich um so mehr um den Schutz ihres Wildes.

Strenge, ja selbst barbarische Gesetze, verpönten jede Wilddieberei, und wehe dem, der sich, mit Jagdgeräthschaften versehen, auf dem Gebiete eines der vornehmen Nimrods ergreifen ließ.

Ein solch' vornehmer Nimrod war aber auch Sir Thomas Lucy von Charlecote, der ganz in der Nähe von Stratford seine „Pleasure-grounds“ und Parks hatte, in deren Mitte einer seiner schönsten Landsitze lag.

Sir Thomas konnte von seiner Person gerade nicht behaupten, daß er in der Gunst seiner Untergebenen und Nachbarn stehe. Er war im Gegentheil schon wegen seines Stolzes, seiner Härte und seines Geizes allgemein unbeliebt, wenn nicht gar verhaßt. Dabei hatte ihn die Natur insofern vernachlässigt, als er — obgleich Parlamentsmitglied — geistig sehr beschränkt und körperlich häßlich war.

Sir Thomas Lucy von Charlecote schielte auf einem Auge; oder, besser gesagt, er sah — wie der junge Shakespeare einst im Uebermuthe sagte — mit dem linken Auge um die Ecke.

Dabei zeigte sich seine Figur zum Erschrecken lang und dürr, während seinen Zügen durch ein allzurasches

und üppiges Leben eine Erschlaffung aufgeprägt war, die etwas Zurückstoßendes an sich hatte. Auch sein übriges Wesen charakterisirte Erschlaffung und Blasirtheit, vereint mit jenem Hochmuth und jener lächerlichen Ueberschätzung seiner selbst, die zumeist hochgeborenen Schwachköpfen eigen sind.

Alles dies hätte aber die Bewohner von Stratford und seine übrigen Nachbarn nicht so sehr gegen ihn erbittert — Sir Thomas wäre dadurch wohl nur der Lächerlichkeit verfallen — wenn sich der edle Sir nicht auch durch eine oft grausame Härte gegen seine Untersassen ausgezeichnet hätte, namentlich in Betreff der einzuziehenden Steuern und Abgaben. Dies aber machte, bei seinem enormen Vermögen, einen um so peinlicheren Eindruck.

Die vielen, mit stolzem Hohn zurückgewiesenen Klagen gegen den Schaden, welchen sein Wildstand anrichtete, empörten dann die Leute noch ganz gegen ihn.

Auch der ärmste Bauer erhielt nicht die kleinste Entschädigung; dagegen „Wehe dem!“ der es wagte, auch nur eines der zahlreichen Kaninchen zu erlegen, auch wenn er hunderte auf seinem eigenen Acker fand, wie sie in einer einzigen Nacht seinen Kohl vernichteten.

Dies aber gerade reizte zur Rache.

Man hörte fast täglich von Wilddiebereien auf den Jagdgebieten und in den Parks des edlen Herrn.

Wer die Wilddiebe seien, wußte Niemand; auch war es weder den Forstaufsehern noch den Wächtern bis dahin gelungen, ihrer habhaft zu werden. — — —

Es war an dem Tage, an welchem Meister James Bibbidon sein Drama „König Ninos und die schöne Mörderin Semiramis" über die im „Ochsen" improvisirte Bühne Stratford's führte, als John Shakespeare, der Vater Williams, in seiner dumpfen Werkstätte beschäftigt war, einen Haufen Schafwolle mit geübtem Auge zu sortiren. Trieb derselbe doch, außer seiner Handschuhmacherei — die übrigens in der letzten Zeit recht schlecht ging, da sich reichere Leute der Konkurrenz bemächtigt hatten — auch einen kleinen Handel mit Schafwolle, die er den Metzgern und Landleuten Stratfords und der Umgegend abkaufte, sortirte und dann wieder, in verschiedene Sorten getheilt, den Tuchmachern anbot.

Der alte John sah, während er mit Emsigkeit arbeitete, finster und mürrisch aus. Auch Märy, sein treues Weib, schaute, am Spinnrocken beschäftigt, kummervoll drein.

„Märy!" — sagte jetzt der Alte.

„John!" — entgegnete die Frau.

„Ist Will noch nicht zurück?"

„Ich wüßte nicht!"

Eine Pause entstand.

„Wenn der Nichtsnutz nur nicht wieder herumlungert!“ — nahm, nach einigen Minuten Vater John wieder das Wort.

„Aber, Alter,“ — sagte begütigend die Mutter — „Du schicktest ihn ja zu allen Metzgern der Stadt herum, um anzufragen, ob sie Schöpse geschlachtet hätten und Wolle vorräthig sei.“

„So ist es!“

„Da kann er aber auch noch nicht wieder hier sein.“

„Warum nicht, wenn er sich gesputet hätte?“

„Sei nicht so streng!“

„Wäre ich es mehr gewesen.“

„Jugend hat keine Tugend. So ein junges Blut will auch ein Wörtchen plaudern.“

„Wenn's nur das wäre.“

„Warum immer das Schlimmste fürchten?“

„Weil ich gewöhnt bin, es zu erfahren.“

„Erbittere Dich nicht selbst.“

„Ewiges Weibergeschwätz, der Bube ist ein Taugenichts!

„John!“

„Hab' ich nicht recht?“

„Es ist Dein Kind.“

„Um so schlimmer. Ich wollte ...“

„Alter, ich bitte Dich ...“

„Dort liegt ein Haufe parfümirter Handschuhe, die noch zu plätten sind ..."

„Es ist nun einmal gegen seine Natur!"

„Bei dem heiligen Georg!" — rief hier Meister Shakespeare, und das Blut schoß ihm in die Wangen — „Mutter! da hast Du ein wahres Wort gesagt: es ist nun einmal gegen seine Natur ... nämlich das Arbeiten. Aber die Lumpenstreiche sind nicht gegen seine Natur!"

„Sei nachsichtig John! er ist erst siebenzehn Jahre alt!"

„Zu allen Teufeln! soll er etwa hundert Jahre alt werden bis ihm der Verstand kommt?"

„Er wird kommen, Väterchen! Will ist kein böser Mensch ..."

„Aber ein leichtsinniger Strick."

„Nur eine eigenthümliche Natur ... zu etwas Höherem geschaffen."

„Ei sieh ..."

„Wenn wir ihn hätten studiren lassen können ..."

„Ja freilich! und ihm jährlich zehn Pfund ausgesetzt ..."

„Ich sage wenn ..."

„Ja freilich wenn! ... und dann wäre er erst recht dem Bösen in die Arme gelaufen."

Abermals entstand eine Pause. Die Stille lag drückend über dem düsteren Gemache.

Plötzlich stieß Meister John mit finsterer Stirne den Haufen Wolle zurück und warf sich in den alten abgenutzten Ledersessel, der in der Ecke der Werkstätte stand, die zugleich auch Wohnzimmer und Küche abgab.

Die Frau schaute erstaunt und erschrocken auf; dann frug sie fast schüchtern:

„Ist Dir etwas, John?"

„Nein!"

„Aber Deine Mienen sind so finster."

„Sorgen!"

Die Gattin seufzte tief auf.

„Wann hätten wir die nicht gehabt?"

„Frau!" — rief jetzt der Meister finster.

„Alter!"

„Gieb mir Antwort!"

„Gern!"

„Glaubst Du an Gottes Gerechtigkeit?"

„Und das kann John Shakespeare, der sonst so stille christlich gesinnte John Shakespeare fragen?"

„Warum nicht?"

„Lieber Alter, laß Dich von Deinem Unmuthe nicht hinreißen. Es ist gottlos ..."

„Zu murren? Höre Weib! auch der Wurm krümmt sich, wenn ihn Dein Fuß in den Staub tritt."

„Aber der Wurm ist kein Christenmensch ... hat keinen Glauben . . ."

„Ja, glauben und glauben und beten und vertrauen ...“

„John!“

„Das ist Alles gut und schön ...“

„Also.“

„Wenn man aber dabei zu Grunde geht, wie wir?! ...“

„Es ist Gottes Fügung.“

„Sage mir eines Märy!“

„Was denn!“

„War ich je ein Schlemmer?“

„Nie!“

„War ich ein leichtsinniger Mensch, ein Taugenichts?“

„Welche Frage! Ganz Stratford weiß, daß es keinen solideren, fleißigeren und besseren Bürger in seinen Mauern giebt, als Meister John Shakespeare. Hätte man sonst die Ehrenstelle eines Aldermann und ersten Richters in Deine Hand gelegt?“

„Vergangene Zeiten!“

„Sie können wiederkommen.“

„Hast Du mich je faul oder nachlässig in meinem Geschäfte gesehen, Märy?“

„Wie Du wieder mich und Dich quälst!“

„Antworte mir!“

„Ach, du lieber Himmel!“ — rief hier das treue

Weib, indem sie sich eine Thräne aus den Augen wischte — „Jedermann weiß, wie fleißig Du immer warst. Mit dem anbrechenden Tag standest Du auf und warst an dem Geschäft und mit der sinkenden Nacht legtest Du erst erschöpft die Hände in den Schooß. Ja, tausendmal sah ich Dich die Nächte durch arbeiten."

„Ich that es gern, denn ich hoffte, vorwärts zu kommen."

„Armer Mann! ich fühle, wie bitter Dich das Gefühl von dem Gegentheil machen muß."

Wieder trat eine kleine Stille in dem Gemache ein.

Mutter Märy senkte das Haupt, Thränen fielen in ihren Schooß.

Es waren die Schwestern von jenen unzähligen Thränen, die bereits seit langen Jahren in stillen Nächten ihr Kopfkissen benetzt.

„Als ich Dich zum Weibe nahm" — fuhr der Alte jetzt düster fort — „floß noch jugendliches Blut in meinen Adern. Das Handwerk ging. Ich war arbeitsam, strebsam und hatte frischen freudigen Muth!"

„Laß ihn auch jetzt nicht sinken, Alter!"

„Du warst ein frisches, blühendes Mädchen..."

„Denkst Du noch daran?" — sagte die Alte geschmeichelt, indem sie unter Thränen lächelte.

„Aus dem Geschlechte der Arden."

„Ja!" — versetzte Frau Shakespeare stolz — „die

jüngste Tochter und Erbin von Robert Arden von Wellingcote in der Grafschaft Warwik. Unsere Familie war angesehen: Eduard Arden war Sheriff der Grafschaft — Sir John Arden war sogar Waffenträger des Königs Heinrich VII."

„Nun! nun!" — sagte der Alte finster. — „Laß das Prahlen. Du warst ein braves Mädchen und ich ein ordentlicher Junge. So fanden wir uns und wurden Mann und Weib. Das Geschäft ging, und wir kamen vorwärts."

„Du wurdest Alderman und erster Richter..."

„Der Himmel segnete uns mit Kindern..."

„Und nahm uns Jone und Margarethe."

„Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit!"

„Aber unseren Will ließ er uns."

„Ja!" — rief der Alte, mit finsterer Miene aufstampfend, — „den schlechtesten von Allen!"

„John! John!" — rief die Mutter.

„Wenn ich von ihm höre, läuft mir die Galle über."

„Und hat uns Gott der Kinder nicht noch mehr geschenkt?"

Der Alte brummte etwas, das wie: „Nur zu viel des Segens!" lautete.

„Leben uns nicht noch Hanna, Richard und Edmund?"

„Aber sonst hat er den Segen von unserem Haupte genommen. Was half mich all' mein Arbeiten und Schaffen?"

„Habe Geduld!"

„Geduld! Geduld! und immer Geduld!" rief Meister John zornig, „wenn man so lange Geduld gehabt hat wie ich ... Geduld, bis einem die Haare grau geworden sind und die Kräfte schwinden, und es immer nicht besser, sondern — trotz eisernen Fleißes — schlechter geht ..."

„Es ist schmerzlich!" sagte dic Frau begütigend; „aber wir müssen es als eine Prüfung hinnehmen, die der Herr in seiner Weisheit über uns verhängt hat."

„Mein Geschäft ging gut. Meister John Shakespeares Handschuhe waren weit und breit die besten. Die Kaufherrn aus London ließen sie in Menge kommen."

„So ist es!"

„O Märy! Märy! was war ich da so glücklich. Mit einemmale nimmt das Handwerk ab. Hier in Stratford, in Burslem, in Wolverhampton, ja, in der Hauptstadt selbst setzen sich reiche Leute nieder, stellen eine Menge Arbeiter an, verkaufen dann die Waare für den halben Preis und nehmen uns Armen auf diese Weise das bischen Brod vor der Nase weg!"

„Traurig genug, aber wer kann es ihnen wehren?"

„Will ich das? Aber von da an ging es rückwärts mit uns. Ich konnte die Abgaben nicht mehr zahlen, mußte mein Ehrenamt als Alderman und Richter niederlegen . . . o! . . .“

„Armer John! . . . ich weiß, wie das dich kränkte.“

„Ich fing einen kleinen Wollhandel an, um mir — bei der großen Familie — zu helfen, . . . hoffte auf unseren Will . . . dachte, er würde mir eine Stütze beim Handwerk abgeben . . .“

Die Mutter weinte still.

„Ja! den Teufel auch!“ rief der Alte finster und wild, „das Vertrauen und der Kredit war hin. Niemand wollte dem sonst so geachteten und als fleißig geehrten John Shakespeare jetzt, da er heruntergekommen, Geld vorschießen, den kleinen Wollhandel zu betreiben . . . und was den Will betrifft . . . so hab' ich mir einen Nichtsnutz an ihm herangezogen . . . aber keine Stütze.“

„John! John!“ wehrte die Mutter. „Das ist wieder deine Härte, und gerade durch diese stößt du ihn zurück.“

„Soll ich . . .“

„Er hat nun einmal keine Freude an deinem Geschäft . . .“

„Aber an dem Herumstreichen in Wald und Feld.“

„Er liebt die Natur, das Freie!“

„Das Nichtsthun, sage!"

„Sein Kopf arbeitet immer. Hat er nicht schon recht schöne Verse gemacht?"

„Zum Henker mit der Lumperei! ... Arbeiten soll er ... redlich und fleißig soll er sein Geld verdienen, wie sein alter, armer Vater. Die verfluchten Verse! ..."

„Nun, etwas Böses liegt doch nicht darin!"

„Sie verrücken ihm den Kopf! .. machen ihn hochmüthig, daß er sich besser und höher dünkt, wie andere Leute ... daß er das ehrliche Handwerk seines Vaters verachtet."

„Das thut er nicht, Alter ... er möchte nur ..."

„Kurz und gut, ich war vorhin auf seiner Kammer und da ich wieder ..."

„Du wirst doch nicht!

„Verse und ähnliches Geschmiersel fand ..."

„Vater!"

„So nahm ich alle seine Papiere ..."

„Und?

„Warf sie in's Feuer!"

„O Gott, wie unrecht!"

„Unrecht?"

„Das wird ihn tief schmerzen."

„Zum Teufel!" rief der Alte mit der Faust auf den Tisch schlagend, „schmerzen? und schmerzt es mich etwa nicht, daß der Bube Verse macht, statt zu arbeiten?"

„Laß uns auf eine andere Beschäftigung für ihn denken!"

„O! er beschäftigt sich ja schon!"

„Dein Unglück macht dich bitter und ungerecht."

„Wie? jagt der Bursche denn nicht? geht auf die Falkenbeize wie ein junger Lord . . ."

„Soll er keine Freude haben? Wahrlich hier im Hause findet er sie nicht!"

„Aber bei dem liederlichen Gesindel, mit dem er umgeht! Dem sauberen Johnson und dem verworfenen Clopton, der in einem halben Jahre sein väterliches Vermögen in London mit liederlichen Dirnen, Komödianten . . ."

Der Alte hielt inne.

„Wie?" sagte er dann; „täusch' ich mich, oder hab' ich es wirklich gehört? . . .

„Was denn?" frug die Mutter.

„Ist nicht gestern eine Bande von solchem Komödiantenvolk in Stratford eingezogen?

„So hieß es allerdings."

„Und diese Gaukler und Possenreißer spielen heute ihren gotteslästerlichen Unsinn ab?"

„Ich glaube."

„Verdammt!" rief hier Meister John in hellem Zorn aufspringend, „dann, Alte, weiß ich auch, wo Will steckt!"

„Aber . . .“

„Kein wenn und kein aber! Meinen Kopf zum Pfande, er sitzt in der Bude oder wo sonst die Gaukler . . .“

„Aber John, wäre denn das ein Verbrechen?“

„Was?“ rief der Alte mit Entsetzen; „Weib, bist du eine Christin? Komödianten? . . . Soll der Bube denn ganz zur Hölle fahren? Laß mich fort, . . . ich muß ihn holen.“

Und in der Leidenschaft des Zornes seinen alten Hauswams abwerfend, wollte Meister John Shakespeare nach Hut und Leibrock langen, als ihm die Mutter bittend und begütigend in die Arme fiel.

„Mann! lieber Mann!“ rief sie flehend, „was willst du thun? Willst du dein eigenes Kind öffentlich beschimpfen? willst du dich selbst lächerlich machen? Sieh, ich verachte die Komödienspieler auch, wie es jeder ehrliche Mensch thut . . .“

„Und die Versemacher und Komödiendichter dazu!“ — rief der Alte, noch immer vor Zorn und Aufregung glühend.

„Ja!“ sagte März sanft, „es sind beides gotteslästerliche Handwerke, aber wenn sie ja doch einmal vor so vielen Leuten spielen — sie sollen es ja sogar vor den Augen der Königin . . .“

„Gott erhalte Ihre Majestät!“ sagte Meister John,

sie ist eine kluge, eine große und mächtige Frau, . . . darin aber hat sie Unrecht . . .

In diesem Augenblicke ließ sich eine Trompete und die Stimme eines Ausrufenden auf der Straße hören.

Der Meister öffnete das Fenster.

Es war der Gerichtsbote der Stadt.

Eine neue Wilddieberei war gestern im Parke des Sir Thomas Lucy von Charlecote vorgekommen. Die Frevler hatten einen prächtigen Rehbock geschossen, und zum Hohne den Kopf desselben in der Nähe des Schlosses auf einen Pfahl gespießt.

Sir Thomas setzte nun einen Preis für Denjenigen aus, der ihm die Wilddiebe verrathen werde.

„Saubere Dinge!" brummte Meister John vor sich hin; „das kommt von dem liederlichen Gesindel. Nichtsthun ist immer des Teufels Ruhebank."

Der kleine Zwischenfall hatte indessen seinen Zorn gebrochen.

„Ich bleibe!" sagte er. „War aber Will bei den Gauklern, dann . . ."

Und er ging wieder an seine Arbeit.

---

## Fünftes Kapitel.

### Das alte und das neue London.

Welch ein Kontrast zwischen dem alten und dem neuen London zwischen dem London von 1581 und jenem von 1864!

Himmel! wie gewaltig hat hier die Zeit umgestaltend gewirkt!

Für Jeden, der jetzt — in unserem Jahrhundert — in den Morgenstunden in London ankommt und nicht als Kaufmann unmittelbar dem Geschäfte, das alle Nebenbetrachtungen ausschließt, nachzugehen hat, sind der erste Anblick und die ersten Eindrücke der Weltstadt entmuthigend.

Die allgemeine Regel, daß man große Städte bei einem ersten Besuche nicht in den Morgenstunden zu sehen trachte, wo das eigentliche gesetzliche Treiben sich noch nicht entwickelt hat, wo die Straßen in den eleganten Vierteln noch ganz menschenleer sind und man

in den andern nur die Arbeiter erblickt, die sich nach den Fabriken und sonstigen Orten ihrer Beschäftigung begeben, soll in London am genauesten beobachtet werden.

In Paris wird der Morgenwanderer im Frühlinge durch das lustige Aussehen der Häuser, durch die eigenthümlichen pikanten Physiognomien der Arbeiter und Arbeiterinnen angenehm berührt; ja, er fühlt sich fast versöhnt mit dem Gedanken, wie viel Tausende hier am frühen Morgen an ein Tagewerk eilen, das ihnen bei größter Anstrengung kaum die momentane, oft dürftige Existenz, geschweige die zukünftige, sichert, wenn er sieht, wie auch jene Armen dieser Existenz eine angenehme Seite abzugewinnen vermögen — oder doch wenigstens trachten.

Hie und da bieten sich ihm dabei Erscheinungen, die seine Phantasie freundlich anregen. Dort aus einem Fenster des fünften Stockwerkes blickt das frische Gesichtchen einer Grisette, die eben ihre Blumen begossen hat; sie sieht sich nach allen Seiten um und man kann wetten, daß die lustige, kokette Französin, deren Auge zuerst das gegenüberliegende Fenster suchte, wo gestern Abend ein hübscher junger Mann stand, doch auch den von der Straße nach oben blickenden Beobachter bemerkt.

Aus einem der nächstliegenden Häuser kommt trällernd ein junger Bursche, irgend ein Schreiber oder

sonst in einem Geschäfte Angestellter, der den schönen Morgen noch zu einem Spaziergange benutzen will. Keck sitzt die Mütze auf dem einen Ohr; die Hände stecken in den Taschen, er blickt um sich, wie ein Eroberer, verwundert schaut er den fremden „aristo“ den Frühwanderer, an, aus dessen Auge und Aussehen er entnimmt, daß es kein übernächtiger roué ist, sondern einer, der, gleich ihm, die frische Morgenluft genießen will und die Straßen zu der Zeit durchwandelt, wo die ächten elegants noch in ihren dumpfen Kissen vergraben sind. „Je parie que c'est un allemand!“ denkt sich der Junge und er irrt sich selten.

Inzwischen beleben sich die Straßen. Einzelne Reiter traben vorüber, unter ihnen manch berühmter Mann; da ist A. der Journalist, der regelmäßig um sechs Uhr des Morgens aufsteht, seine Artikel schreibt, jährlich ein paar Bücher veröffentlicht und dabei noch Zeit gewinnt, alle interessanten Gesellschaften zu besuchen; der große Maler B., den das erste Grün immer unwiderstehlich anzieht; auch der Komponist „der Stummen von Portici“, des „Fra Diavolo“, Auber, der seine schönsten Melodieen zu Pferde erfand, versucht noch, sein Rößlein in Galopp zu bringen. An den offenen Fenstern erblickt man Gelehrte, Geschichtsforscher, Minister, Männer, denen es nur die unbegreifliche französische Elasticität er=

möglicht, die angestrengteste Berufsthätigkeit mit dem eleganten Leben zu vereinen.

Nach und nach füllten sich die Kaffeehäuser dritten Ranges; dort nehmen die ärmeren Beamten und Angestellten, dann unbekannte Schriftsteller, Lehrer, ärmere Musiker, auch herabgekommene Kaufleute, überhaupt jene Klasse von Menschen, die bereits Gesetze des äußeren Erscheinens beobachten müssen und deswegen oft noch unglücklicher sind, als der eigentliche Proletarier, ihr bescheidenes Frühmahl. Und diese Franzosen sind weit weniger unglücklich, als Deutsche und Engländer in derselben Lage sein würden; denn sie finden auch in diesem ärmlichen Winkel Manches, das sie erhebt. Dort, an jenem Tisch, saß gewöhnlich der Minister A., als er noch ein armer Advokatenschreiber war, der berühmte Compositeur frühstückte in jener Fensternische und summte die Melodien vor sich hin, die ihm später Tausende eintrugen; der Marschall C. nahm oft des Nachmittags im Vorübergehen sein Gläschen am Büffet, als er noch ein petit lieutenant war. Stolz hebt sich die Brust des Franzosen, wenn er denkt, wie viele ruhmreiche Söhne des Vaterlandes aus dem Staube hervorgegangen sind; ist er jung und fühlt er Fähigkeit und Thatendrang in sich, dann stärken solche Erinnerungen seinen Muth und seine Ausdauer und keine Höhe dünkt ihm unerreichbar; und ist er alt und seine Kräfte reichen nicht mehr aus,

nun dann findet er seinen Trost darin, von Jugenderinnerungen und von den großen Männern seines Landes, die er gesehen, zu erzählen.

Wie anders ist das Alles in London! dort eilt in dem Moment, wo es hell wird, Jeder, der sich nicht zur bestimmten frühen Morgenstunde an einem Arbeitsorte einfinden muß, den bevorstehenden Aenderungen in der Atmosphäre zu entfliehen. Die noble Gesellschaft, die sich erst um elf Uhr oder Mitternacht versammelt, und um zwei oder drei Uhr Morgens trennt, die Parlamentsmitglieder, die nach lang in die Nacht dauernder Sitzung noch zur Privatberathung beisammen blieben, der Gelehrte, der die Nacht — wo die Luft während der schönen Jahreszeit fast immer rein und milde ist — zu seinen Studien benutzte, der Wüstling, der sich an allen Orten des Vergnügens und des Lasters herumtrieb, sie Alle eilen nach dem Schlafgemache, wo dichte Vorhänge und geschlossene Läden der äußeren Luft das Eindringen verwehren; und der Fremde, der am frühen Morgen einen Spaziergang in dem Theile des Westendes beginnt, wo die Paläste der Großen stehen, wird verwundert bemerken, wie viele Leute sich nach Tagesanbruch noch bewegen, wie viele Equipagen ihm begegnen und wie dann, fast plötzlich, mit der Helle eine unheimliche Stille eintritt, die nur hie und da unterbrochen wird, wenn aus den Bier- und Branntwein-

stuben, welche mit theurem Gelde die Erlaubniß erkauft haben, die Nacht hindurch offen zu bleiben, eine jener Gestalten wankt, welche die Menschheit in ihrer tiefsten Erniedrigung zeigen.

Denn zu der Stunde, wo das rege Leben der Menschen beginnt, die für ihr Leben kämpfen müssen, und wo sich dem Beobachter in andern Städten, vorzüglich in Paris, die mannigfaltigsten Bilder bieten, senkt sich fast alltäglich ein dumpfer schwerer Nebel über London, er drückt den hunderttausend Kaminen entsteigenden Kohlendampf herab; die Sonne zeigt sich in ihm als ein glühender Punkt, in dessen fahlem Scheine die großen schwerfälligen Paläste, die, nach ein und demselben Plane gebauten Wohnhäuser, und die breiten, menschenleeren Straßen einen noch düsteren Charakter annehmen. In diesen entwickelt sich zwar nach und nach — wenn auch viel später als in anderen Städten — die Bewegung und das Geräusch der Menge, die dem Broderwerbe nachgeht; aber die ernste, unbekümmerte Hast, mit der Einer an dem Andern vorübereilt, diese Vereinzelung, der ernste Ausdruck der meist fahlen Gesichter, alle diese Anzeichen der Konzentrirung aller Fähigkeiten auf den einen Punkt, auf das Geschäft, das den Menschen fast zum Automaten macht und all' seine Geisteskräfte wie ein Räderwerk und für eine mechanische Thätigkeit sich bewegen läßt, wirkt bei einer ersten Be-

obachtung fast unheimlicher, als jene vorausgegangene Stille, die wenigstens der Phantasie einen gewissen Spielraum frei ließ.

Man kann behaupten, daß in Paris alle Annehmlichkeiten des französischen Lebens sich zusammendrängen, London aber nur die unangenehmen Außenseiten englischer Sitten und englischen Lebens zeigt.

Die eigentliche Größe Englands ist nicht, wie die Frankreichs, in der Hauptstadt zu suchen.

Es scheint kaum möglich — sagte Ainsworth von London — sich einen schöneren Anblick zu denken, als den man an einem Maimorgen bei Sonnenaufgang von der Kuppel der heutigen Kathedrale genießt, wenn die Aussicht noch nicht von dem Rauch aus hunderttausend Feueressen getrübt ist, — wenn der Strom eben von seinen zahllosen Boten zu wimmeln anfängt, oder wenn diese auf seiner schimmernden Oberfläche ausruhen, — wenn jedes einzelne Haus, Hof, Küche, Platz oder Theater unterschieden werden ... wenn das Auge ungehindert an allen Seiten über die ganze Stadt schweifen und ihre ungeheure Ausdehnung ermessen kann. Es scheint kaum möglich, sagen wir, sich vorzustellen, daß sie zu irgend einer früheren Zeit überraschender gewesen sein kann, — und doch war sie dies zu der von uns in unserer Geschichte besprochenen Zeit in weit höherem Maße. Damals war jedes Haus malerisch und jede

Straße eine Sammlung von malerischen Gegenständen. Damals war das, was an und für sich tadelnswerth war und zur Ungesundheit der Stadt beitrug, nämlich die außerordentliche Enge der Straßen und die vorspringenden Stockwerke der Häuser, die Hauptquelle ihrer Schönheit. Damals waren die ungeheuren hervorragenden Wahrzeichen mit ihrer phantastischen Schmiedearbeit, — die Wasserleitungen, — die Kreuze (wo es noch dergleichen gab), — die Maistangen, — alles dies war malerisch, und stand eben so hoch über Allem, was man heutigen Tages sieht, als die Tracht aus Karl II. Zeit über der häßlichen und entstellenden Kleidung unserer Tage.

Wie prächtig und stolz ragte damals auch noch die Paulskirche mit ihrem Thurme aus ihrer abenteuerlichen Umgebung hervor.

Alterthümliche malerische Häuser zu beiden Seiten ... und dann die Kathedrale selbst, dies ehrwürdige, majestätische Gebäude mit seinen zahllosen durchbrochenen Thürmchen, seinen Strebepfeilern, seinen Zinnen und der unaussprechlich prachtvollen Rose am Ende des Chors.

Noch jetzt ist St. Paul eine der ersten Zierden London's; richtet man aber den Blick auf den abgestumpften mittleren Thurm, so kann man sich doch des Gedankens nicht entschlagen, wie ungleich ergreifender die Wirkung gewesen sein mußte, als die himmelanragende Spitze,

die er einst trug, noch daraufstand. Es mag hier bemerkt werden, daß die Thurmspitze zweimal vom Blitze zerstört wurde, das erstemal im Februar 1444, und später im Juni 1561, wo sie ganz herabbrannte und nie wieder hergestellt ward.

Und nun erst im Inneren! Der unvergleichlich schöne Chor mit seiner gewölbten Decke, seinen herrlichen Bogenfenstern, seinen geschnitzten Stühlen und wieder der prachtvollen Rose. Und dann das Schiff mit den stolzen, die Seele gleichsam im Schwunge emportragenden Pfeilerreihen und den massenhaften Seitentheilen.

O! wer dich, herrliches Bauwerk, vor Jahrhunderten in einer hellen Mondnacht sah', in welche Stimmung mußte er sich versetzt fühlen.

Die Verwüstungen der Zeit waren dann nicht bemerkbar und die architektonischen Ungereimtheiten, die bei hellem Tage das gebildete Auge beleidigt haben würden, verloren sich in dem allgemeinen großartigen Eindruck. Zur Linken erstreckte sich die Reihe der prachtvollen Spitzfenster des Chor's, zwischen denen die massenhaften, mit durchbrochenen Thürmchen geschmückten Strebepfeiler emporragten. Zur Rechten waren die unteren Fenster rundbogig und durch breite Pfeiler getrennt, während über ihnen eine Reihe kleiner kreisförmiger Fenster hinlief. An der westlichen Ecke erblickte man einen jener Thürme, welche, später von Wren

8*

nachgeahmt, diese Seite des Tempels begrenzten, nebst einen Theil des etwa fünfundzwanzig Jahre vorher von Inigo aufgeführten ausgezeichnet schönen Portikus.

Als zur Zeit der Republik das Innere des heiligen Gebäudes alle Arten von Entweihung und Verstümmelung erlitt, als Steine aus dem Pflaster gerissen und eherne Zierrathen von den Gräbern entwandt, als geschnitzte Kirchenstühle verbrannt und Statuen aus ihren Nischen genommen wurden, unterlag der Portikus einem gleichen Schicksal. Es wurden Buden unter demselben gebaut und die Bildhauerarbeit, welche seine majestätische Balustrade schmückte, ward zertrümmert. Unter andern Anbauten befand sich dort auch „ein hohes Haus an der Nordseite, welches die Maurer verhinderte, diesen Theil auszubessern." Die marmorne Thüreinfassungen, die Kapitäler, Karnieße und Pfeiler waren so stark durch die unter ihnen angezündeten Feuer beschädigt, daß es mehrerer Monate bedurfte, um sie wieder herzustellen.

Indeß ... St. Paul steht noch ... er hat Feuer und Revolution, er hat den Stürmen von Jahrhunderten getrotzt ... er ist im Ganzen und Großen derselbe, wie aber haben sich die Menschen und ihre Sitten und Gebräuche geändert!

Wohl spricht man oft von der guten alten Zeit

und dem Sittenverfall, dem Leichtsinn und der Frivolität unserer Tage.

Hat man damit aber auch immer Recht?

Der erhabene, der Verehrung des Ewigen geweihte Tempel St. Paul zu London ruft uns ein donnerndes „Nein!“ entgegen, und bei Gott! wir glauben Mährchen zu hören, wenn wir den Aussagen alter anerkannter Schriftsteller über dasjenige lauschen, was zu Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts — also zur Zeit unserer Erzählung — in den hochgewölbten heiligen und ehrwürdigen Hallen dieser Kathedrale Londons vorging.

Der St. Paulskirchhof war früher bekanntlich der große Markt für die Buchhändler, welche sogar in spätern Zeiten diese Gegend nicht verlassen haben, sondern noch in der Pater-Noster-Reihe, Avemariagasse und den angrenzenden Straßen zusammen wohnen. Zur Zeit unserer Geschichte beschränkten sie sich nicht auf die Umgebung der Kathedrale, sondern schlugen ihre Läden, wie schon früher erwähnt worden ist, an den massenhaften Pfeilern ihres Schiffs auf. Außer den Buchhändlern waren dort Leinwandkrämerinnen, Tabackshändler, Frucht- und Lebensmittelverkäufer und Juden — die sämmtlich Buden in der Kathedrale hatten. Sobald nun der Morgen anbrach und die Thüren der Kirche geöffnet wurden, kamen Schaaren von Leuten,

welche Erholung oder Vergnügen suchten, und vor 10 Uhr war der Paulsgang, wie das Schiff genannt wurde, gedrängt voll von Lehrlingen, Händelsuchern, Lastträgern, Wasserträgern, Höckern mit Körben auf dem Kopf oder am Arme, Fischweibern, Quacksalbern, Beutelschneidern, verrufenen Frauenzimmern, Kaufleuten, Advokaten und Bedienten, welche hier einen Herrn suchten und sich neben einem Eichenblock aufstellten, der an einem der Pfeiler befestigt war und von dem Gebrauche, zu dem er diente, der Bedientenklotz genannt ward. Einige in diesem Gedränge rauchten, einige lachten, andere schaarten sich um einen Bänkelsänger, der eins von Rochester's zotigen Liedern herleierte; einige kauften den Quacksalbern Medizinen ab, deren Kräfte die Verkäufer laut anpriesen, — während andere den Damen den Hof machten, welche zum Theil maskirt waren. Alles schien in diesen heiligen Räumen betrieben zu werden, ausgenommen... die Andacht. Hier stand ein Mann auf dem schön gearbeiteten Marmor eines Monuments und schrie die neuesten politischen Nachrichten aus, während ein Anderer nicht weit davon auf einer Bank in kläglichen Tönen bettelte. Hier am Taufsteine selbst stand ein Wucherer und zahlte eine Summe Geldes an einen Stutzer aus, welcher eine Schuldverschreibung über den dreifachen Betrag unter-

siegelte. Dort verfolgte ein Trupp Chorsänger, von einem Haufen Jungen umringt, einen Stutzer, der sich gestiefelt und gespornt in die Kathedrale gewagt hatte, und verlangte „Sporengeld" von ihm, — eine Abgabe, die sie als einen Theil ihrer Gebühren in Anspruch nahmen.

Eine treffliche Beschreibung dieser sonderbaren Scenen hat der Bischof Earle in seiner Microcosmographie vom Jahre 1629 gegeben. „Der Pauls-Gang," schreibt er, „ist der Inbegriff des Landes, oder man könnte ihn auch die kleinere Insel Großbritannien nennen. Er ist noch mehr als dies, — er ist eine Karte der ganzen Welt, die man hier auf's Vollkommenste in ihrer wirklichen Bewegung, stoßend und umwälzend, erblicken kann. Er ist ein Haufe von Steinen und Menschen mit einer ungeheuren Sprachverwirrung und wäre der Thurm nicht geweiht, so könnte nichts dem Babylonischen ähnlicher sein. Der Lärm in demselben ist, wie das der Bienen, ein sonderbares Gesumse und Gebrumme, aus dem Lärm des Gehens, der Zungen und der Füße zusammengesetzt; es ist eine Art von leisem Brausen, oder lautem Geflüster. Er ist der große Austausch alles Verkehrs, und kein Geschäft, das hier nicht betrieben und abgethan würde. Er ist die Synode aller politischen Partheien, die sich hier in der ernsthaftesten Stellung gegenüber stehen und im Parlament sind sie nicht halb so geschäftig. Er ist

der Markt von jungen Politikern, die man hier zu allen Preisen und Größen erstehen kann. Er ist die allgemeine Münze aller umlaufenden Lügen, die hier, gleich den Legenden des Papstthums in der Kirche zuerst gemünzt und gestempelt werden. Allen Erfindungen kommt man hier auf den Grund, und auch nicht wenigen Taschen. Das beste Kennzeichen eines Tempels, das er enthält, ist, daß er die Zufluchtsstätte der Diebe ist, welche viel sicherer in einem solchen Gedränge stehlen, als in einer Einöde, da jeder Pfeiler ein Busch ist, der sie verbirgt. Es ist der zweite Zeitvertreib nach Schauspiel und Wirthshaus, und die Leute haben immer noch Flüche übrig, die sie hier ausstoßen mögen. Die Besucher bestehen aus allen Menschen ohne Ausnahme; aber die hauptsächlichsten Bewohner sind abgeschabte Ritter und Hauptleute außer Dienst, Männer von langem Stoßdegen und kurzer Börse, die hier zu guterletzt zu Kaufleuten geworden und mit Neuigkeiten schachern. Einige machen ihn zur Vorrede ihres Mittagessens und suchen sich Appetit; aber durstigere Leute machen ihn zu ihrem Speisehause und haben hier wohlfeile Kost. Vor allen ähnlichen Orten spukt es hier am wenigsten, denn wenn ein Gespenst hier umgehen wollte, so hätte es keinen Platz.“ — So äußert sich Bischof Earle.

Decker nennt den Paulsgang in seinem „A-B-C Buch für Tröpfe“. — die einzige Gallerie, in der die

Gemälde aller eurer wahren, modischen und höfischen Tröpfe aufgehängt sind, oder werden sollten.“ Nach ausführlichen Anweisungen, wie man den Gang betreten müsse, fährt er so fort: „Richte deine Schritte geradesweges nach der Mitte zu, daß das ganze Bereich der Kirche dir zu gehören scheine, woselbst du im Angesichte Aller deine Kleidung nach deinem besten Wohlgefallen zur Schau tragen magst, mit dem Zipfel deines Mantels entweder auf der einen Schulter oder auf der andern.“ Dann empfiehlt er dem Tropfe, sich nach vier oder fünf Gängen durch das Schiff zu einem der Leinwandsläden, der neuen Tabacksbude oder den Buchhändlerständen zu begeben, „woselbst du, wenn du nicht lesen kannst, dem Tabacksrauchen obliegen, oder dich erkundigen magst, wer gegen das göttliche Wort geschrieben hat.“ Ungefähr auf diese Weise war es mit dem Paulsgange zur Zeit unserer Geschichte beschaffen.*)

Welch' eine Frivolität der Sitten!... Welch' eine Herabwürdigung des Heiligen!

Welch' ein trauriger Beweis der schon damals in Englands Hauptstadt herrschenden Verdorbenheit!

Und doch war dies nur die Oberfläche der babylonischen Versunkenheit.

An Verbrechen aller Art — den Ausgeburten der

---

*) Earle, Decker, Lodswood, Ainsworth.

Nacht und des in Elend, Unwissenheit und Rohheit verlaufenden Lebens der unteren Klassen in allen großen Städten — war ja das damalige London dem heutigen nicht nur gleich, sondern bei weitem noch überlegen, da die Rohheit noch allgemeiner und die polizeilichen Einrichtungen noch lange nicht das waren, was sie jetzt sind.

Entführungen, Duelle, Gewaltscenen jeder Gattung kamen damals noch zu Hunderten, selbst unter den Edlen vor; und an wohlorganisirten und gegliederten Verbrecherbanden — wie heut zu Tage die „Garrotters" — war Englands Hauptstadt damals überreich.

Der Leser wird fragen:

„Was sind Garrotters?"

Schreckliches Wort, furchtbare Bedeutung, grauenhafte Pflanze des Verbrechens, die in jenen fernen Zeiten ungeordneter Regierungen, zerrissener Volkszustände und Bürgerkriege Wurzel schlug, und leider bis in unser Jahrhundert heraufreicht.

Ja, was man heut zu Tage mit dem Namen „Garrotters" belegt, das trieb zu jenen Zeiten sein satanisches Wesen unter der Bezeichnung „Stranglers" — „Erdroßler" ... ein furchtbar gravirender Beiname, den später auch eine jener mörderischen Sekten erhielt, die auf dem ungeheuren Gebiete der Ostindischen Compagnie als „Pharsegars" ihr Wesen treiben.

Man nimmt wohl mit Recht an, daß die Raubbanden, welche jetzt in den verschiedensten Stadttheilen, in „guten" und in „schlechten" Quartieren, in den eleganten Straßen von Belgravia und in den schmutzigen Sackgassen von Whitechapel, zugleich ihr Handwerk treiben, durch einheitliche Organisation mit einander verbunden sind; wenigstens handeln sie alle — wie vor dreihundert Jahren — nach demselben Plan. Sobald sich ein angreifbares Individuum, das heißt ein solches, dessen Kleidung und Uhrkette eine gute Beute versprechen, den zwei oder drei Räubern nähert, welche die Angriffskolonne zu bilden haben und entweder sich auf der Schwelle irgend einer Hausthür der Aufmerksamkeit entziehen oder sorglos auf dem Trottoir weiterschlendern, so springt der kräftigste unter ihnen unversehens auf das Opfer zu, faßt es von hinten um den Hals und schnürt ihm die Gurgel zu, um jeden Schrei zu ersticken; in demselben Augenblick schlägt ein Zweiter den Ueberfallenen mit einem life-preserver, in Deutschland „Todtschläger" genannt, nieder, und ein Dritter springt herzu, um den bewußtlos Daliegenden auszuplündern und noch nachträglich mit Fußtritten zu regaliren. Hier wird er dann später von der Polizei oder von Vorübergehenden in seinem Blute aufgehoben und in das nächstgelegene Hospital gebracht.

Dies ist die gewöhnliche Procedur, welche, wenn

Alles günstig verläuft, kaum einer halben Minute zu ihrer Ausführung bedarf. Wenn jedoch der erste Ueberfall nicht vollständig genug gelingt, so daß der Ueberfallene um Hülfe rufen und sich zur Wehre setzen kann, so nimmt die Operation eine andere Form. Die auf das Geschrei herbeieilenden Konstabler oder Vorübergehenden sehen sich im Nu von einem Haufen Gesindel umringt, das plötzlich der Erde entstiegen zu sein scheint, und ihnen den Weg versperrt, um ihren Komplicen Zeit zum Entfliehen zu geben, oder um, im ungünstigen Falle, wenigstens die zugesteckte und durch verschiedene Hände verschwindende Beute zu retten. Ein wüthender Kampf erhebt sich, und erst wenn sich die Konstabler mit ihren life-preservers einen Durchgang durch diesen verzweifelten Haufen erkämpft haben, können sie an die Verfolgung der gewöhnlich längst entsprungenen Räuber denken.

Die Londoner Polizisten besitzen, wie alle Engländer, viel persönlichen Muth, und haben in den unablässigen Kämpfen, die ihre schwere Dienstpflicht mit sich führt, gelernt, sich auf ihre Faust und auf die Wucht ihres Armes zu verlassen, gleichwohl sind die Fälle selten, wo ein oder gar alle betheiligten Garrotters eingefangen und vor Gericht gestellt werden; so schnell und erfolgreich geht der Ueberfall gewöhnlich von Statten, und so vollkommen ist die Organisation der Reserve,

welche im Falle des Mißlingens ihren Rückzug deckt. Daher hat die Garrotte allerdings Proportionen angenommen, welche im Publikum eine förmliche „Panic“ erzeugt haben, und sie wird täglich brutaler und frecher. Was früher nur in den weniger belebten Straßen geschah, geschieht jetzt in Tottenham-Court-Road, Oxford-Street, Piccadilly, Knightsbridge, in den belebtesten Kommunikationswegen und in den reichsten Vierteln der Stadt, und zwar zu einer Zeit des Abends, wo es in jenen Straßen noch von Menschen schwärmt. Da die Polizei zu wenig zahlreich ist und mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, um genügenden Schutz zu gewähren, so haben sich die Gemüther bei der Diskussion der „Garrotters-Frage“ so fieberhaft erhitzt, daß die terroristischsten Maßregeln verlangt werden.

So wurde in Vorschlag gebracht: alles verdächtige Gesindel aufzugreifen und ohne Urtheil und Recht zu transportiren oder unschädlich zu machen, und es läßt sich nicht leugnen, daß die mitleidlose Strenge der selbst allarmirten und von den öffentlichen Meinungen terrorisirten Polizei-Richter gar manchen Unschuldigen treffen mag. Es genügt, daß ein Policeman zwei Personen auf der Straße aufgreift und vor dem Polizei-Gerichtshof erklärt, er habe sie in Verdacht, daß sie auf Straßenraub ausgingen, um ihre Verurtheilung zu sechs Monaten Zuchthaus zu bewirken, und die Jury spricht Je-

den schuldig, der mit einer Garrotten-Räuberei in Verbindung gebracht wird.

Aber trotz all' dieser jetzt wirklich zur Unmenschlichkeit ausgearteten Strenge, trotzdem daß die Polizeimacht vermehrt worden ist und täglich vermehrt wird, ist der Garrotte so wenig Einhalt gethan worden, daß sie vielmehr die Dimensionen eines großen sozialen Kampfes angenommen hat, in dem sich beide Partheien so sehr erhitzten, daß von keiner Seite her Quartier gegeben wird. Man nimmt an, daß allnächtlich ungefähr zwölf gewaltsame Straßenräubereien dieser Art in London ausgeführt, oder wenigstens versucht werden, während nur zwei bis drei Fälle durch die Dazwischenkunft von Konstablern vor das Forum der Polizeirichter gebracht werden können. In einer fashionablen, aber wenig belebten Straße, wurde unlängst ein Mädchen von zwölf Jahren garrottirt und bewußtlos auf einen benachbarten Kirchhof geschleppt. Da die Beute, welche das Kind bei sich trug, die Habsucht der Räuber nicht befriedigte, so schnitten sie demselben die Haare ab, zogen es bis auf's Hemd aus und ließen es so bewußtlos liegen. In Camberwell überfiel man einen mit seinem Cab heimkehrenden Droschkenkutscher, nahm ihm seinen Tagesverdienst ab, und band ihn mit seinem eigenen Geschirr an das Wagenrad, wo er unter ihren Streichen bewußtlos zusammensank. In beiden Fällen sind alle Spuren der Räu-

der verschwunden. Da sich so Polizei und Justiz erfolglos erwiesen, so ertönte von allen Seiten her der Ruf: „Zu den Waffen!" John Bull sah ein, daß er die Sache selbst in die Hand nehmen müsse. In den Schaufenstern aller Waffen- und Eisenwaarenläden sieht man daher heut zu Tage lange Reihen der verschiedenartigsten Mord-Instrumente: Revolver, Dolche, spanische Messer, Todtschläger 2c. ausgestellt und als wirksamste Mittel zum Schutze gegen „Garrotters" angepriesen. London bewaffnet sich, und wird in wenigen Tagen so wohl bewaffnet sein, daß sich kein Mensch mehr auf der Straße sehen lassen wird, der nicht im Stande wäre, sich seiner Haut zu wehren.

Die Polizeiverhandlungen der letzten Tage bringen bereits die ersten Resultate dieser Bewaffnung. Im Strand wurde ein Gentleman von einer Nebengasse her überfallen, er zog seinen Revolver und feuerte auf einen der Räuber und sofort liefen alle davon; leider zersprang der Lauf der Pistole und zerschmetterte seine eigene Hand. In Golden Square kam es zu einem Zusammenstoß, der beweist, wie sehr die Furcht bereits über den gesunden Menschenverstand dominirt. Ein Straßengänger sieht einen anderen auf sich zukommen, und zweifelt keinen Augenblick, daß dieser ihn zu garrottiren beabsichtigt. Sofort wirft er sich in Kampfpositur. Der Andere, welcher dies sieht, glaubt, er seinerseits solle

garrottirt werden, zieht seinen neu gekauften Taschen-hirschfänger, versetzt dem vermeintlichen Antagonisten einen Hieb in den gehobenen Arm und läuft davon. Beide, friedliche und anständige Bürger begeben sich zu verschiedenen Polizeistationen, um den erlittenen Ueberfall zu berichten, und zu erfahren, daß beide sich mißverstanden hätten.

Wenn es nun heut zu Tage — wenn es im Jahre 1864 — zu London so aussieht, kann man sich denken, auf welcher Höhe das nächtliche Verbrecherwesen drei Jahrhunderte früher stand.

Jeder Abend, jede Nacht brachten neue Gräuelscenen, von welchen stets einige den „Stranglers“, den „Erdroßlern“ zugezählt werden mußten.

Auch heute schlich das Verderben wieder seinen Gang.

# Sechstes Kapitel.

## Das Verbrechen.

Die Nacht war bereits schon weit vorgeschritten, als zwei verdächtig aussehende Individuen der Curb-Straße entlang schlichen.

Der eine von diesen Beiden war ein Mann von herkulischer Gestalt und einem Gliederbau, der eine gewaltige Muskelkraft verrieth. Seine großen, fleischigen Hände waren wie von Eisen, und eisern konnte man in der That auch seine Züge nennen, — Züge, in welchen abschreckende Rohheit und jener Ausdruck von Abgestumpftheit gegen alle Verbrechen lag, der die Seele eines ehrlichen Menschen schaudern macht.

Bart und Haupthaar waren verwildert, über die Stirne lief eine breite Narbe, während der Blick der Augen etwas unheimlich-katzenartiges hatte.

Die Kleidung, die er trug, paßte dabei trefflich zu seiner übrigen Erscheinung. Es war die eines Lastträ-

gers damaliger Zeit, wie sie am Strande und in der City zu Tausenden vorkamen: ein Hemde, so grob und knotig, daß es jedem anderen Menschen die Haut aufgerieben haben würde, ein leinenes Beinkleid, schmutzig und zerrissen und ein alter Lederwams, der im Begriff war, aus allen Näthen zu gehen.

Ein ziemlich breiter Ledergurt, fest zusammengezogen, hielt das Beinkleid und den Wams und zeigte dabei ein großes und breites, in einer ledernen Scheide steckendes Messer, wie es Matrosen und Arbeiter zu tragen pflegten.

Der alte durchlöcherte Matrosenhut saß schief auf dem gewaltigen Kopf und dieser wieder auf einem Hals und Nacken, die, der Breite und Stärke nach, einem Stiere anzugehören schienen.

Lächerlich fast erschien, an der Seite dieser robusten und herkulischen Gestalt, der Begleiter derselben.

Es war ein kleiner schmächtiger Mann, von blasser Gesichtsfarbe und nicht gerade unschönen Zügen, die nur durch den Ausdruck von keckem Hohn, der in ihnen lag, widerwärtig wurden. Die Gliederung seines Körpers war fein, die Bewegungen rund und gewandt, die Kleidung, die der Mann trug, verrieth, daß er wohl früher bessere Verhältnisse gesehen. Jetzt freilich war der Sammt des Wamses und der Beinkleider, selbst am Tage, von einer so zweifelhaften Farbe, daß Niemand

mehr sagen konnte, ob er einst blau, braun, schwarz oder grün gewesen sei. Natürlich konnte man dabei jeden Faden zählen, was indeß den Mann nicht hinderte, nach Cavalierart einen recht anständigen Stoßdegen, der an einem breiten über die Brust fallenden Bandeliere hing und einen Federhut zu tragen.

Beide Männer — der herkulische hieß Robin Hook, der schmächtige Guy Bully — bogen jetzt in die längst nicht mehr bestehende Francisstraße ein.

Plötzlich hub Guy Bully leise an:

„Robin Hook!"

„Guy Bully!" entgegnete der Gewaltige.

„Warum, zum Teufel, lauft ihr so?"

„Weil wir um Mitternacht am Kreuz sein müssen."

„Bei St. Georg!" — entgegnete der Andere — „in einer halben Stunde werden wir es erreicht haben und es schlug eben halb elf. Braucht ihr da Schritte zu machen, daß einem der Athem ausgeht? Euer Laufen ist vergleichbar ..."

„Vergleicht es mit was ihr wollt. Ich habe aber vorher noch ein anderes Geschäft abzumachen, wie ich euch sagte."

„Ja so!" meinte Guy Bully, „und ich versprach euch zu helfen ... obgleich ich nicht weiß ..."

„Habt ihr keine Lust dazu oder fehlt euch der Muth?" — frug der Große.

„Muth!“ — rief der Schmächtige lachend. — „Ich denke Robin Hook kennt Guy Bully. Die Frage ist vergleichbar...“

„Zum Teufel mit eurem ewigen vergleichbar!“

„Aber...“

Der Große blieb stehen; dann sagte er, die Stirne in finstere Falten gelegt:

„Ich muß wissen, ob ihr mir diese Nacht auch bei meinem Privatgeschäft behülflich sein wollt. Für die Affaire am Kreuz sind wir Beide bezahlt... da versteht sich die gemeinsame Arbeit von selbst.“

„Aber sagt mir nur...“

„Nichts sag' ich. Ihr müßt Vertrauen haben.“

„Indeß...“

„Also ihr wollt nicht? Nun so geht eures Weges. Um Mitternacht finden wir uns am Kreuze.“

„Seid nur nicht gleich so barsch. Ihr seid ja in der That vergleichbar einem großen Kettenhund, der einen gleich anschnauzt, als wollte er uns zerreißen; aber er beißt so wenig wie ihr, Robin... ihr seid doch ein guter Kerl!“

Robin lachte auf, dann sagte er:

„Nur wenn der Teufel das sagt, ist es glaubbar!“

„Indeß hab' ich's euch freilich bewiesen... ich versprach euch einen Theil... ja die Hälfte meines Gewinnes.“

„Verdammt genug, daß Sir Guy..."

„Laßt das, alter Freund!..."

„Es ward mir an meiner Wiege nicht gesungen..."

„Die steht auch weit genug hinter euch und mir; in unserem Alter gilt es an den kommenden Tag zu denken."

„An die kommenden Tage."

„Fällt mir nicht bei! Ich lebe für heute und.. höchstens!... für morgen."

„Vergleichbar der Blume..."

„Wer kann uns bei unserem Gewerbe denn sagen, ob uns nicht heute Nacht noch ein Stahl zwischen die Rippen fährt, oder der Henker uns morgen..."

Robin Hook machte hier eine verdächtige Bewegung am Halse hin.

„Schweigt!" — sagte der Schmächtige hier leise, indem er einen ängstlichen Blick um sich warf — „wer wird von so etwas sprechen. — „Verdammt! wenn meine Vorfahren..."

„Bitte Guy! guter Junge!" — versetzte der Große hier mit Humor. — „Laßt eure Vorfahren gefälligst im Grabe ruhen. Sie sind längst als zartes und mildes Wildpret von den Würmern verspeist und denken so wenig an euch, als ihr an das Bezahlen eurer alten Schulden. Sagt mir lieber endlich einmal: kann ich

jetzt bei meinen Privatgeschäften — und bei Zusage des halben Verdienstes — auf eure Mithülfe rechnen?"

„Ich habe sie euch bereits zugesagt."

„Nun, so laßt uns eilen."

„Und was bringt es ein?"

„Ein Pfund für jeden."

„Läßt sich hören."

„Und gilt es das?" — er schlug leise an sein Schwert.

„Nein!" — flüsterte Robin Hook — „aber etwas heiteren Sinn und Kaltblütigkeit . . ."

„Vergleichbar . . ."

„Ich wollte, ihr wäret jetzt vergleichbar den Steinen, die unsere Füße treten."

„Warum?"

„Weil sie das Maul halten und schweigen."

„Hm!" — machte Guy — „das kann ich auch. Uebrigens wäre der Vergleich mit einem Fisch, der ja auch stumm ist, besser gewesen. Er ist doch ein lebendiges Wesen."

Der Herkulische stampfte im Weitergehen ungeduldig auf; gab aber keine Antwort und schritt rasch vorwärts.

Nach einer viertel Stunde hielt Robin Hook an. Sie waren an einer kleinen Kirche angekommen;

neben derselben lief eine hohe Mauer hin, in deren Mitte sich ein eisernes Gitterthor zeigte.

Kirche und Mauer begrenzten eine kleine enge und bei dem damaligen Mangel an Beleuchtung vollständig finstere Gasse.

„Wir sind am Ziel!“ — flüsterte der Herkulische.

„An einem sehr finstern!“ — meinte Sir Guy. — „Die Dunkelheit ist vergleichbar wahrer Grabesnacht.“

„So sei es auch die Stille!“ — meinte Robin. — „Kommt, folgt mir, aber schweigt wie das Grab.“

„Oder die Gräber!“ — meinte der Schmächtige, nachdem Robin Hook das Thor verschlossen und beide eingetreten waren. — „Der Teufel soll mich holen, wenn wir hier nicht auf einem Kirchhofe sind.“

„Schweigt!“ — lispelte der Große.

„Ich fühle steinerne Kreuze.“

„Schweigt! sag' ich! und gebt Acht, daß ihr nicht stolpert. Ihr könntet in ein offenes Grab fallen.“

„Verdammt! Vergleichbar einem Löwen, der sich in einer Grube fängt.“

„Steht euch denn das Maul gar nicht still?“

„Im Tod' ja!“

„Und dann muß es noch extra todtgeschlagen werden.“

Die beiden finsteren Gesellen stiegen jetzt schweigend

weiter... sie stiegen, denn es war hier in der Finsterniß von keinem Gehen die Rede.

Der vielen Grabhügel, der eingestürzten Steine, Kreuze und anderer Hindernisse wegen, mußten sie bei jedem Schritt die Beine hoch aufheben und vorsichtig niedersetzen.

Plötzlich blieb der Schmächtige stehen und rief halb laut:

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!"

„Verdammt!" — brummte der Herkulische — „Memme! seid ihr verrückt geworden?"

„Ich sah' etwas" — entgegnete Bully leise — „vergleichbar einem Gespenst."

„Und ich" — entgegnete Robin Hook — „kenne etwas, vergleichbar einem Esel."

„Soll das gestichelt sein?" brummte der Schmächtige, nach seinem Schwert greifend.

„Laßt den Flederwisch!" — versetzte Hook — „Ich möchte sonst euren Bratspieß zur Vorstecknadel gebrauchen und euch zu Brei verdrücken. Ihr seid sonst ein Kerl, der Muth im Leibe hat... habt manch' Dutzend Menschenleben auf der Seele, und hier..."

„Freund Robin, ihr wißt, daß ich es mit dem Satan und jedem Menschenkind aufnehme... aber mit Geistern?..."

„Nun so beruhigt euch; was ihr saht, war nur ein,

mit einem Leichentuch überdeckter, Sarg. Ueberzeugt euch"

Guy Bully trat näher. Es war, wie der Große gesagt hatte.

Der Sarg stand in dem, mit einem Eisengitter geschlossenen Beinhaus.

„Aber was soll es denn eigentlich hier?" — frug jetzt der Schmächtige.

„Das werdet ihr gleich sehen, Freund Guy!" — versetzte der Andere. — „Bleibt jetzt hier stehen und haltet Wacht".

„Bemerkt ihr das Geringste, so gebt das bekannte Zeichen."

Robin Hook trat jetzt an das Gitter, langte ein Brecheisen aus seiner Tasche, stemmte es zwischen das Schloß und den Eisenpfeiler, in welchen dieses eingelassen war, that einen gewaltigen Ruck... und... das Eisen wich der ungeheuren Muskelkraft des riesigen Mannes.

Das Schloß brach aus einander und das Thor öffnete sich.

Robin trat ein.

Der Mond brach in diesem Augenblick durch die Wolken, die, von einem scharfen Wind zerrissen, wie Lämmer vor dem Wolfe flohen.

Sein falbes Licht beleuchtete eine grausige Scene.

In dem aufgesprengten Beinhaus, an dessen Rück- und Seitenwänden Menschenknochen und Todtenköpfe in hohen Haufen aufgethürmt lagen, stand der Herkulische, und vor ihm, auf einer Bahre der vorhin erwähnte, mit einem Leichentuch bedeckte Sarg.

Er war diesen Abend spät hierhergebracht worden, und da die beiden Todtengräber — ohnehin, wie immer, angetrunken — zu faul gewesen, ihn noch einzuscharren, hatte man ihn für den kommenden Tag stehen lassen.

Robin Hook schien dieser Thatsache nicht fremd.

Im Gegentheil, er mochte wohl auf sie gerechnet haben, da er sich jetzt so ruhig an das Aufbrechen des Sarges machte, wie man sonst etwa eine Weinkiste öffnet.

Das Brecheisen und die ungeheure Kraft des Mannes thaten auch hier gute Dienste.

In wenigen Minuten war der Deckel hinweggenommen.

Die nackte Leiche eines jungen Mannes zeigte sich.

Die Körperformen des Todten waren so schön und wohlgebildet, wie man sie sich nur denken konnte, aber das Gesicht war blau...

Um den Hals ging ein blau und rother Strich.

Der Unglückliche mußte augenscheinlich erdrosselt worden sein.

Starr und kalt lag er da... die schönen Züge gräßlich entstellt.

Das Mondlicht schien ihn noch starrer und kälter zu machen.

Robin Hook störte das nicht.

Ein einziger, fast triumphirender Blick glitt über den Todten, blieb einen Augenblick, wie prüfend, an dem Strich um den Hals hängen und stumpfte sich dann zu einer entsetzenden Gleichgültigkeit ab.

Zugleich breitete der Herkulische das Bahrtuch auf dem Boden aus, hob den starren kalten Körper mit Leichtigkeit aus dem Sarg, legte ihn auf das Tuch, wickelte dies alsdann um denselben, warf den Bündel über die Achsel und verließ das Beinhaus.

Es war wieder dunkel geworden. Die Wolken bedeckten den Mond, als wende er sich ab und schäme sich der grausigen That, die hier vollbracht wurde und wolle sie nicht sehen.

Leichenraub, als Krone des Mordes selbst. — — —

Als Robin Hook wieder bei Guy Bully eingetroffen, sah' dieser erstaunt nach der Bürde, die der Herkulische trug.

Auf die Frage: was darin sei? entgegnete Hook in gleichgültigem Ton:

„Eine alte Bekanntschaft von gestern!"

„Wie so? ich verstehe euch nicht?“ — fragte Bully.

„Nun! die Leiche des jungen Edelmannes, den wir gestern erwürgt und beraubt. Der Tropf hatte leere Taschen; da ist es billig, daß wir uns für die Arbeit, die wir mit ihm gehabt, durch ihn selbst entschädigen.“

„Entschädigen?“

„So sagte ich.“

„Aber wie?“

„Nur wenige Schritte von hier wohnt ein Arzt, — so ein Menschenzerschneider...“

„Und der zahlt...“

„Zwei Pfund für eine Leiche... aber sie muß frisch und schön sein, jung und...“

„Das ist ja vergleichbar einem Handel mit Menschenfleisch.“

„So etwas!“ — meinte der Herkulische kalt. — „Wie man sein Brot ehrlich verdient. Jetzt aber schweigt. Wenn man uns entdeckt, geht's an den Galgen.“

Und die beiden Verbrecher verließen leise den Kirchhof.

Robin Hook schloß das Gitterthor hinter sich zu; dann verschwanden beide in der Dunkelheit der kleinen Straße. — — — — — — — — — —

Es ging jetzt auf Mitternacht zu.

Die Straßen waren leer und still geworden; denn in jenen Zeiten war es noch nicht, so wie heute Mode, den Tag zur Nacht und die Nacht zum Tage zu machen.

Sahen wir doch schon, daß selbst die Schauspiele — zum Theil wenigstens — bei hellem Tage aufgeführt wurden. Auch das ewig bewegte London schlug, im Allgemeinen, mit der elften Stunde die Augen zu.

Es ging also auf Mitternacht, als die beiden Mord-Gesellen: Robin Hook und Guy Bully in die Badgasse einbogen.

Der Herkulische hatte sich bereits von seiner Last befreit. In der Tasche eines jeden dieser Schurken klapperte der Sündenlohn.

Es war jetzt noch dunkler, als vor einer Stunde. Die Wolken gingen schwer und tief und auch von den wenigen und armseligen Laternen, die um das Jahr 1581 die Londoner Straßen beleuchteten, brannte keine mehr.

Als die Beiden die Badgasse zurückgelegt, und die Ecke der Lorenzgasse erreicht hatten, blieben sie plötzlich stehen, um zu lauschen, ob ihnen Niemand folge.

Als sie sich davon überzeugt, nahmen sie die Richtung von Cheapside.

Nach einer viertel Stunde blieben Hook und Bully abermals stehen.

Sie hatten ihr Ziel erreicht. Gespenstisch ragte im

Dunkel der Nacht das Kreuz empor, das jetzt längst verschwunden ist, um jene Zeit aber ostwärts von der Woodstraße stand.

Dies Kreuz — ein Baudenkmal aus hohem Alter — das viele Verstümmlungen und Aenderungen seit seiner Errichtung im Jahre 1386 erlitten hatte, zu welcher Zeit es sich außer anderen Zierrathen auch der Bildnisse der heiligen Jungfrau und des heiligen Eduard des Bekenners rühmte — besaß auch jetzt noch manche Ansprüche auf architektonische Schönheit.

Es war sechseckig und bestand aus drei Theilen, die, wie die Züge eines Fernrohrs, aus einander aufstiegen. Jede Ecke war von einem Pfeiler mit daraufstehender Statue getragen, während die dazwischen befindlichen Nischen mit Bildhauerarbeiten ausgefüllt waren, welche englische Könige darstellten.

Das Monument war dabei von beträchtlicher Höhe und mit einem goldenen Kreuze gekrönt.

Ein starkes hölzernes Gitter umgab das Fußgestell.

Etwa hundert Schritte ostwärts stand ein kleiner sechseckiger Thurm, ebenfalls mit Zierrathen versehen und mit einer in ein Horn blasenden Figur auf seinem kugelförmigen Dach.

Dies war die Wasserkunst.

Natürlich sah man jetzt, bei der Dunkelheit der Nacht,

nichts von dem allen. Nur das goldene Kreuz schimmerte matt durch die Finsterniß.

Robin Hook und Guy Bully kannten indeß ihren Weg. Festen Schrittes, wenn auch lautlos, gingen sie auf die hölzerne Umzäunung los, bis sie dieselbe mit den vor sich gestreckten Händen fühlten. Dann hielten sie an.

„Es hat noch nicht Mitternacht geschlagen!“ — flüsterte Robin seinem Spießgesellen zu. — „Laßt uns niedersetzen und die Sache gemüthlich abwarten.“

Beide Männer thaten es.

Tiefes Schweigen folgte. Ein starker und scharfer Wind fuhr über das Monument und warf einige von der Zeit abgebröckelte Steintheilchen herab.

Die Zeit — das unersättliche Ungeheuer — ruht nie in ihrem ewigen Vernichtungswerke.

Von dem Thurme her krächzte eine Eule ihr trauriges Lied.

„Das ist das Todtenlied der zarten Braut, die wir erwarten!“ sagte der Herkulische leise.

„Also eine Braut ist's?“ — frug der Andere.

„Versteht sich,“ — fuhr Robin Hook fort — „eigentlich eine junge Frau.“

„Braut? . . . Frau? . . . was ist da das Wahre?“

„Nun, heute Morgen war sie Braut — heute Mit-

tag hat sie der Geistliche zur Frau gemacht . . . und heute Nacht . . ."

„Nun?"

„Traut sie dein Strick zum zweitenmale . . ."

„Mit dem Tod?"

„So wird's wohl kommen."

„Aber der Bräutigam . . . oder vielmehr der junge Ehegatte? Man läßt doch seine junge Frau in der ersten Nacht nicht um die zwölfte Stunde . . ."

„Sie feiern nicht weit von hier ihre Hochzeit. Schlag Mitternacht wird der junge Mann sein Herzlieb in eine Sänfte setzen und sie — an der Seite der Sänfte gehend — hier vorüber in seine Wohnung bringen lassen."

„Aber zum Teufel!" — sagte jetzt der Schmächtige „und da sollen wir zwei . . ."

„Sie in den Schooß der Ewigkeit senden."

„Das ist, nehmt es mir nicht übel, vergleichsweise ein Unsinn; er, sie, zwei Sänftenträger, dazu ein oder auch zwei Fackelträger . . . das sind ihrer Sechse. Ich und ihr, wir fürchten sie freilich nicht; aber das Volk hat Mäuler . . . sie werden schreien . . . um Hülfe rufen . . ."

„Tropf der ihr seid!" flüsterte der Herkulische im Tone der Verachtung — „glaubt ihr denn, daran hätte ich und die Meister im Tempelhause*) nicht gedacht?"

---

*) Der Ort, wo diese schreckliche Verbrecherbande ihren Sitz hatte. Die Oberen hießen Meister.

„Aber . . .!"

„O, der Einfalt! Die beiden Sänften- und die zwei Fackelträger gehören uns an . . . es sind Jagdgesellen!"*)

„Ja so!" sagte der Schmächtige, „dann ist's freilich etwas anderes. Das Pack hätte ich nicht gefürchtet, aber den Lärm. Und wer bezahlt uns?"

Der Herkulische schwieg eine Sekunde, dann sagte er ruhig:

„Der Bräutigam?"

„Wer?!" rief Guy Bully, vor Staunen zurückfahrend.

„Der Bräutigam!" wiederholte Robin Hook.

„Nun, zum Teufel! Das ist auch eine neue Geschichte. Eine artige Brautnacht das! Da ist sie wohl alt und häßlich . . . aber reich . . . vergleichbar: eine gute Erbschaft?"

„Sie ist jung — achtzehn Jahre vielleicht . . ."

„Potz Velten!"

„Schön . . ."

„Schön?"

„Wie ein Engel . . . das heißt: für meinen Geschmack nicht. Ich liebe handfeste Weiber, die einen

---

*) Nach den Meistern, die den 3. Grad bildeten, kamen die, dem 2. Grad angehörigen „von der hohen Jagd" genannt. Die Glieder des ersten niedersten Grades hießen „Jagdgesellen."

Puff aushalten können, groß, fest, starkknochig, mit runden, dicken Backen ..."

„Und diese?"

„Ist so eine Schönheit zum umblasen: so zart und so blaß ..."

„Vergleichsweise zum Durchsehen?"

„Ja! so eine ... doch stille ... hörtest Du eben nicht ein Geräusch?"

Beide lauschten längere Zeit; es ließ sich nichts vernehmen.

„Aber," hub endlich der Schmächtige wieder an, „wenn sie jung und schön ist, warum läßt sie denn der Bräutigam an unseren Strick glauben?"

„Das ist eine eigene Geschichte!" meinte Robin Hook.

„Er ist wohl ein Edelmann und vom Hof; denn die Summe ..."

„Nun, versteht sich."

„Wie aber will er den Verdacht von sich abwälzen?"

„Das sollst du hören. Es schlägt eben zwölf Uhr; früher durfte ich dir die Sache nicht mittheilen."

„Vergleichsweise, du wolltest nicht."

„Freund Guy schwatzt viel und gern: ich hatte übrigens vom Ober-Meister strengen Befehl so zu handeln."

„Gut denn ..."

„Die Sache verhält sich mit wenigen Worten so:

der Bräutigam ist ein Taugenichts erster Klasse, ein Wüstling ..."

„Wie fast Alle am Hofe ... versteht sich im Geheimen, denn die Königin ..."

„Bitte, Freund," sagte hier Robin Hook: vergleichsweise schweigt und unterbrecht mich nicht. Die Zeit der Mittheilung ist kurz."

„Ich bin stumm."

„Der Bräutigam ist also ein vornehmer Wüstling, im Stillen verlobt mit der alten, häßlichen, aber reichen Lady Chowls ..."

„Verstehe!"

„Da er enorme Schulden hat, sollte ihn die Heirath mit der Chowls vom Untergange retten."

„Aber ihr sagtet ja, die Braut sei jung und schön."

„Vergleichsweise sagte ich: daß ihr ein Esel wäret und das Maul nicht halten könntet."

„Der Vergleich ist nicht gut: Esel schreien ..."

„Schweigt! Die Heirath mit der alten Chowls sollte ihn also vom Untergange retten. Das war schon recht; aber der junge Wüstling hatte noch andere Verhältnisse ..."

„Ah ha!"

„Er hatte sich sterblich in die reizende Tochter eines kleinen Kaufmannes verliebt; versteht sich von selbst nicht um sie zu heirathen, denn die Chowls ..."

„Das wäre vergleichsweise Bigamie!“

„Das Mädchen aber war eine von den Spröden — beiläufig gesagt, eine Sorte, die ich nicht liebe — und der Vater verstand auch keinen Spaß.“

„Schade!“

„Da aber unser Mann Feuer und Flammen für das prächtige Geschöpf war, versprach er ihr förmlich die Ehe. Ein falscher Priester traute sie zum Schein ...“

„Verstehe! ...“

„Und den dritten Tag ...“

„War der Vogel davon. Bei St. George! ich wünschte ...“

„Daß ihr schweigt, Guy! Der Vater des Mädchens aber war nicht auf den Kopf gefallen. Er wirft sich Ihrer Majestät, unserer großen Königin, zu Füßen.“

„Der jungfräulichen! Potz Velten! die versteht keinen Spaß in solchen Dingen!“

„Das bewies sie auch hier!“

„Nun?“

„Dem jungen Wüstling ward die Wahl gelassen: entweder das Mädchen wirklich und sofort zu ehelichen, oder aber ... auf lebenslang in den Tower zu marschiren.“

„Alle Teufel! eine saubere Wahl; und er nahm seine Frau zur Frau?“

„Heute!“

„Und liefert sie an den Strick?

„In einer viertel Stunde.“

„Und er? ... Er wird doch nicht glauben ...“

„Jetzt kommt unsere Aufgabe.“

„Nun?“

„Wenn die Sänfte kommt, überfallen wir sie... unsere Leute werfen die Fackeln weg und laufen verabredetermaßen davon. Ich übernehme ihn, du... die Braut.“

„Ihn? er bezahlte ja!“

„Geduld!“

„Du bist, wenn gleich ein Schwätzer, doch einer unserer geschicktesten und geschmeidigsten Erwürger.“

„Allerdings!“ — sagte Guy Bully geschmeichelt. — „Ich glaube, daß ich, wenn's darauf ankäme, den Teufel selbst in meiner Schlinge und zappelnd am Boden hätte, ehe er's merkte.“

„Beruhige deine Seele!“ — versetzte Robin Hook — „du zappelst längst in der seinen. Doch zur Sache... ich sehe in der Ferne Lichter... das sind sie.“

„Also rasch!“

„Wenn sie die Sänfte unsanft hinstellen und davonlaufen, wird die Braut...“

„Die junge Frau...“

„Herausschauen. Dann, wie der Blitz, den Strick über und zu.“

„Und du... und er?"

Der Herkulische stieß ein leises, aber wahrhaft satanisches Lachen aus. Dann sagte er zu Guy's Ohr geneigt:

„Jetzt kommt der Spaß."

„Nun?"

„Der Narr bildet sich ein, mit uns gemeinschaftliche Sache machen zu können."

„Wie so?"

„Er will, daß wir ihn knebeln, den Mund verstopfen, und mit einem Strick um den Hals, neben seiner todten Frau liegen lassen."

„Vergleichsweise eine Komödie spielen, damit er sie los wird?"

„Es soll aussehen, als ob das junge Paar in der Nacht überfallen worden sei und nur ein Zufall ihn gerettet. Dann wäre er Wittwer und könnte, nach einiger Zeit, die reiche Lady Chowls doch noch heirathen."

„Nicht übel!"

„Er hat gut bezahlt und dabei gnädigst erlaubt, daß wir sogar ihn und sie bis auf das Hemd plündern dürfen."

„Die Sache wahrscheinlicher zu machen."

„Ja! nur eins hat er sich ausbedungen, das zurückerstattet werden soll."

„Und das ist?"

„Der Schmuck, den seine junge Frau trägt..."

„Pfiffikus!"

„Und der ein Geschenk der Königin und von hohem Werthe ist."

„Und das hat man ihm zugestanden?"

„Ja!"

„Das ist vergleichsweise sehr dumm!"

„Tölpel! glaubst du denn, wir wollten's halten?"

„Ja, so!"

„Der Thor! glaubt er wir riskiren seine Mitwissenschaft und geben einen Schmuck heraus, der vielleicht seine hundert Pfund werth ist? Er hat uns bezahlt für den Tod seiner Frau... er soll die Hochzeitsreise mitmachen!"

„Vergleichsweise zum Teufel fahren!" — sagte Guy Bully mit heißerem Lachen; dann legte er, um bei seiner mörderischen Arbeit nicht gehindert zu sein, sein Schwert ab, zog den Strick mit der unseligen Schlinge unter seinen Kleidern hervor, und hielt sich zu der That bereit.

Jetzt trat Todtenstille ein; nur die Eule in dem alten Thurme schrie melancholisch. Tiefe Finsterniß herrschte ringsumher. Die Fackeln nahten sich langsam. Ihr spärliches Licht ließ das goldene Kreuz, wie in der Luft schwebend, leise erglänzen.........

Jetzt hat die Sänfte die Gegend des Kreuzes erreicht...

Ein plötzliches Erlöschen der Fackeln.., das Geräusch fliehender Menschen... der halberstickte Schrei eines Weibes... der gurgelnde Laut aus einer männlichen Kehle... ein Hin- und Herschlagen wie mit Armen und Beinen........ dann........ abermals Todtenstille.

Nur das Flüstern des Windes und das trübselige Schreien der Eule.

. . . . . . . . . .

„Guy!" — tönte es jetzt leise.

„Robin!" — antwortete es ebenso zurück.

„Ich bin mit meinem fertig. Er ist mausetodt und hat die Reise zur Hölle früher angetreten, als er dachte."

„Schade, daß sie ihm nicht Gesellschaft leisten wird. Das arme Ding zappelte kaum; aber ihr Weg wird auseinandergehen."

„Gut!" — flüsterte jetzt der Herkulische. — „Laß uns jetzt eilen. Nimm den Körper aus der Sänfte..."

„Ist vergleichbar schon geschehen."

„So hilf mir den Burschen ausziehen, ich helfe Dir alsdann auch bei ihr!... Kleider und Schmuck in die Sänfte!... und dann fort!"

„Und die Körper?"

„Mögen liegen bleiben.“

„Aber das wird Aufsehen machen.“

„Mag's sein! die Sänfte muß weg... sonst sind wir leicht verrathen, und die kostbaren Hochzeitskleider und den noch kostbareren Schmuck...“

„Verstehe schon!“

„Es werden übrigens die Einzigen nicht sein, die man morgen ermordet in Londons Straßen findet.

„Was auch gut ist“, — versetzte der Schmächtige mit Galgenhumor — „da sich die Bevölkerung der guten Stadt London sonst vergleichsweise wie die Kaninchen vermehrte.“

Es trat jetzt wieder Stille ein.

Die beiden finsteren Gestalten vollendeten ihr Verbrechen, indem sie erst die Leiche des jungen Edelmannes und dann den starren Körper der unglücklichen jungen Frau mit einer Behändigkeit beraubten und entkleideten, die auf außerordentliche Uebung hinwies.

Mitleidig bedeckte die Nacht die furchtbare Scene mit tiefer Finsterniß.

Der erdrosselte junge Edelmann lag bereits nackt da.

Bei ihr tappten die gierigen Hände der Räuber zuerst nach dem unseligen Schmuck, dem Geschenke der Königin; dann schnitt der Herkulische mit dem Messer, das er gewöhnlich in seinem Gürtel trug und dessen

Schärfe selbst unter seinen Spießgesellen gefürchtet wurde, die Kleider der Armen auf... und... wenige Minuten später... war sie bis auf das Hemd entkleidet.

Selbst die — nach der damaligen Mode mit Perlen besetzten Hochzeitsschuhe und Strümpfe zogen sie der Unglücklichen aus.

Als das geschehen, wollten sie...

Plötzlich packte Robin seinen Kameraden so fest bei der Schulter, daß dieser aufgeschrieen hätte, wenn ihm die Hand Hooks nicht zugleich den Mund verstopft.

„Hast du nicht ein Geräusch vermommen?“ — frug der Herkulische flüsternd.

„Nein!“ — entgegnete der Schmächtige ebenso.

Beide verharrten jetzt wohl eine viertel Stunde ohne sich zu regen.

Alles blieb todtenstill.

„Es war wohl Täuschung!“. — sagte nach Verlauf dieser Zeit der Große.

„Oder vergleichsweise der Wind!“ — meinte der Andere.

„Dann fort!“ — befahl Hook.

Geräuschlos nahm Guy Bully sein Schwert wieder auf und hing es ein.

Geräuschlos hoben Beide die Sänfte.

Geräuschlos wie Schatten, verschwanden sie.

Abermals herrschte Todtenstille.

. . . . . . . . .

Aber wie?

Regt sich da nicht etwas im Dunklen?

Es ist die Gestalt eines Mannes, der auf den Fußspitzen heranschleicht.

Seine im Finstern an dem Boden herumtappenden Hände suchen den Körper der erwürgten Braut.

Jetzt gewahrt er etwas Weißes!

„Ha: das ist sie, die wunderbar Schöne!“

Er hat sie ja selbst in die Sänfte gehoben.

O! sie war noch so reizend ... das Leben pulsirte noch so hold in ihr! ... und jetzt? ... eine Leiche ... kalt ... starr!

Doch was ist das?

War das nicht ein leises Stöhnen?

Himmel!

Er legt seine Hand auf ihr Herz ... er hält sein Ohr an ihren Mund.

Bei Gott! das schlägt ja noch leise! ... das athmet ja wieder!

Rasch suchen die Hände nach der Schlinge um ihren Hals.

Sie ist fest zugezogen! ... aber ... die Nacht hat die Mörder die langen Ohrgehänge übersehen

lassen ... er hat sie mit eingeschnürt ... durch den Strick in das Fleisch gepreßt ... aber ... sie hatten das Ersticken verhindert.

Mit einem Ruck ist die Schlinge entfernt ... rasch liegt die schöne Last über der Schulter des Mannes ... dann ... sind beide verschwunden.

---

## Siebentes Kapitel.

### Umwandlungen.

Seit der Aufführung des „Ninos" war in dem jungen William Shakespeare eine große Aenderung vorgegangen. Er zog sich augenfällig so viel er konnte aus der Gesellschaft der beiden leichtsinnigen und kecken Burschen Johnson und Clopton zurück, nud wenn er deshalb auch, zum Aerger seines Vaters, nicht mehr als früher zu Hause und bei dem Handwerk zu halten war, so suchte er jetzt doch mehr die Einsamkeit, als den Umgang jener jungen Männer, die in der That bis dahin so nachtheilig auf ihn eingewirkt.

Auf seinen einsamen Spaziergängen aber, bei welchen er oft träumerisch dahin schlich, — oder in den stillen Nächten, die er sinnend auf seiner kleinen Kammer zubrachte, beschäftigte ihn jetzt etwas ganz Eigenthümliches.

Es war plötzlich der mächtige Drang in ihm erwacht, auch so eine Komödie, wie „Ninos" zu schaffen.

Hatte er früher auch hie und da kleine Witz- und Spott- oder anderartige Gedichte gemacht — versteht sich von selbst nur für sich und seine Freunde — so hatten diese jetzt keine Bedeutung mehr für ihn und er verschmerzte es leicht, daß sie der Vater in seinem Zorn gegen alles, was Dichtung hieß, verbrannt und vernichtet hatte.

Meister John Bibbidons Aufführung — so wenig sie ihm im Ganzen zugesagt — hatte ganz neue Gedanken in ihm angeregt.

Wie prächtig mußte es sein, so ein Drama zu schreiben — aber besser! besser! — und in demselben Drama zu spielen.

Der noch nicht achtzehnjährige Jüngling konnte ganz in Extase kommen, wenn er daran dachte.

Wenn nur eines dagewesen wäre... wenn sich nur mit dem Drang auch die Kraft und Möglichkeit zu solchem Schaffen verbunden hätte.

Hier aber fand William bald, daß es schlimm aussehe; war es doch in seiner Seele noch gewaltig leer an Wissen; fehlte es ihm doch noch überall: Kenntniß der Geschichte, der Welt, des Lebens und der Menschen. Das alles aufzufassen und zu behandeln, dafür fühlte er instinktiv einen gewissen Sinn, eine gewisse Befähigung in sich... aber erst... mußte es doch da sein.

Dies Bewußtwerden, dieser Zwiespalt im Wollen und Können, gab für den Moment seinem ganzen Wesen, seinem äußeren und inneren Sein etwas Räthselhaftes... er war sich selbst eine unaufgelöste Dissonanz.

Darum ward er stiller; darum zog er sich zurück; darum suchte er jetzt die Einsamkeit.

Was er daher mit Hülfe seines Freundes Clopton — dessen Vater eine ganz nette Bibliothek hinterlassen — an alten, die englische Geschichte behandelnden Chroniken oder Dichterwerken auftreiben und heimlich auf seine Kammer bringen konnte, ward eingethan.

Hier, in seiner Bettstelle — an der ringsum die Geschichte „von dem verlorenen Sohn", allerdings nicht von Meisterhand, angemalt war, — fanden denn auch die beiden alten Lustspiele: „Ralph Royster Deyster" und „Gammer Gurt ons meedle," die eine reiche Fundgrube von derbem hausbackenem Witz waren — Sackville's romantisch-antike Tragödie mit Chören, „Gorbodue," deren Stoff der altbritischen Geschichte entlehnt ist, so wie nach und nach die Schöpfungen eines Preston, Edwards, Peyle, Lilly, Keyd und Marlowe ihr warmes und geheimes Versteck.

Da erschloß sich denn dem Jünglinge allerdings eine ganz neue, großartige, herrliche Welt, — eine Welt, die

selbst wieder Welten, wenn auch bis dahin nur chaotische, in seinem stürmisch angeregten Geiste erzeugte.

Immer mehr erwachten jetzt in William alle Leidenschaften, und während er ganze Nächte lang las und studirte, entspannen sich auf den einsamen Spaziergängen die kühnsten und abenteuerlichsten Pläne und Entwürfe zu eigenen Schöpfungen, bei welchen sich freilich, in allzujugendlich übersprudelnder Kraft, das gigantisch Große und furchtbar Schreckliche, ja das ganz Entsetzliche eindrängten.

Mehr als zu Plänen und Entwürfen kam es freilich nicht. Es waren die ersten rohen Jugendversuche eines Sohnes der Ungebundenheit, der Natur.

Und doch! wie wunderbar, während William um diese Zeit immer verschlossener nach Außen, abgesonderter in seinem Gemüthe wurde, und, wenn auch noch unreife, doch 'gigantische Ideen in seinem Geiste gährten und aufzusteigen und sich abzuklären suchten, waren es für sein inneres Gefühl vorzüglich die tiefen Anklänge der Natur, die sein einsames Gemüth erregten.

Gewiß, William liebte seine Mutter; er ehrte seinen braven, wenn auch oft zu rauhen und in den meisten Dingen geradezu mit ihm entgegengesetzt denkenden Vater... er hatte Freunde, Bekannte... und doch fühlte er sich gerade jetzt einsamer, denn je. Haus und

Heimath wurden ihm peinlich. Es wollte ihn oft, wie mit Gewalt, hinausschleudern in die Welt.

Er fühlte dies, ohne sich darüber klar zu werden. Er war noch zu jung und zu unerfahren, um zu begreifen, daß sich sein Geist und sein ganzes Wesen in einem ihm ganz fremden Elemente bewegte und sich nach dem ihm eigenthümlichen sehne.

Diese noch nicht verstandene Sehnsucht zu stillen, diese Leere auszufüllen, warf sich der plötzlich aufgeweckte Geist nun auf zweierlei: einmal auf das Lesen und Studiren der Bücher — namentlich auch auf Spensers damals auftauchende Schöpfungen — und dann auf lyrische und idyllische Ergüsse, die seinem Herzen Luft machten, der peinlichen Stimmung der Seele den rechten Ton wiederzugeben versuchten.

Eigenthümlich! Bis dahin kannte man in Stratford den jungen William Shakespeare nur als einen kecken, wilden, selbst leidenschaftlichen und rohen Menschen — William kannte sich selbst kaum anders — und diese, freilich von Niemand gesehenen Versuche zeigten mitunter das äußerste Zartgefühl.

Welch' ein Blick in die seelische Gestaltung dieses einst so gigantisch dastehenden Mannes!

Sind denn diese und seine späteren lyrischen Ereignisse nicht unendlich wichtig für das richtige Verständniß aller seiner späteren, seiner dramatischen Werke?

Sie zeigen uns, daß er in jenen meistens gar nicht darstellte, was ihn selbst ansprach, oder wie er an und für sich war und fühlte, sondern die Welt, wie er sie klar und durch eine große Kluft von sich und seinem tiefen Zartgefühle geschieden vor sich stehen sah.

Ganz treu, ohne Schmeichelei und Verschönerung und von einer unübertrefflichen Wahrheit, ist das Weltgemälde, welches er uns aufstellt. Wäre Verstand, Scharfsinn und Tiefsinn der Beobachtung, in so fern sie nothwendig sind, das Leben charakteristisch aufzufassen, die ersten unter allen Eigenschaften des Dichters, so würde in dieser Beziehung schwerlich ein anderer sich ihm gleich stellen können. Andere Dichter haben gestrebt, uns in einen idealen Zustand der Menschheit wenigstens auf Augenblicke zu versetzen. Er stellt den Menschen in seinem tiefen Verfall, — die all sein Thun und Lassen, sein Denken, und Streben durchdringende Zerrüttung — mit einer oft herben Deutlichkeit dar. Er könnte in dieser Hinsicht nicht selten ein satyrischer Dichter genannt werden und wohl möchte das verworrene Räthsel des Daseins und der menschlichen Erniedrigung, wie er es auffaßt, noch einen ganz andern, bleibenderen und tieferen Eindruck zu machen geeignet sein, als die ganze Schaar jener bloß leidenschaftlich Erbitterten, die man

gewöhnlich satyrische Dichter nennt. Dabei aber schimmert in Shakespeare die Erinnerung und der Gedanke an die ursprüngliche Hoheit und Erhabenheit des Menschen, von der jene Gemeinheit und Schlechtigkeit nur ein Abfall und die Zerrüttung ist, überall hindurch, und bei jeder Veranlassung bricht das eigene Zartgefühl und der Edelmuth des Dichters in den schönsten Strahlen hervor.

Wie aber auch wirkte es auf ihn ein, daß sich ihm jetzt mit einemmale die Bücherwelt erschloß?

Was hatte der junge Handschuhmacher, der Sohn Meister John Shakespeares, der lustige Genosse der leichtsinnigen und verwegenen Burschen Johnson und Hug Clopton, bis dahin von der Literatur und Poesie seines Vaterlandes gekannt, als einige Volkslieder und Volkssagen und die paar Witz- und Spottverse, die er in überschwellender Laune selbst geschaffen.

Es ist ein zwiefacher Ursprung der englischen Volkspoesie, mit der bekanntlich alle Dichtkunst beginnt, anzunehmen, die nordfranzösische Hofpoesie nämlich, von der einen Seite, und der germanische Volksgesang von der anderen. Beide schadeten jedoch, indem sie der Selbstständigkeit der englischen Sprache Abbruch thaten, auch der Selbstständigkeit der englischen Dichtkunst, die sich in Form, Gehalt und Ausübung nach fremden Mustern bildete und lange nur ein schwacher Wiederschein der

Romantik des Mittelalters blieb, ohne sich national eigenthümlich zu entwickeln. Unter den Denkmälern aus dieser Zeit verdienen nur die bis in das 12. Jahrhundert hinaufreichenden Volksballaden die Aufmerksamkeit der Freunde der Poesie, da sie sich durch tiefe Innigkeit und herzliche Natürlichleit vortheilhaft auszeichnen; die übrigen Monumente jener Epoche sind, so fleißig uns auch Warton in seiner mehr emsig als geistreich gearbeiteten Geschichte der englischen Poesie über sie berichtet, doch nur für den Literaten von Interesse und geben, wie wir bereits eben bemerkten, nur einen schwachen Wiederschein des damaligen, fast über das ganze Europa verbreiteten Geschmacks. Bemerkenswerth aus jenen Tagen möchten Roberts von Gloucester gereimte Chronik (um 1275) Kinghorn (um 1330), und vorzüglich Robert Longland's unter dem Namen Pierre Plowman in reimlosen alliterirten Versen gedichtete moralisch-satyrische Vision sein. Eine bessere Zeit brach in den ersten Dezennien des 14. Jahrhunderts an, doch war man noch so wenig selbstständig, daß der erste namhafte englische Dichter, John Gower, sein allegorisches Werk sowohl ganz in dem damals allgemein herrschenden Geschmacke verfaßte und jede Abtheilung desselben in einer anderen Sprache schrieb, so daß die letzte derselben, Confessio amantis betitelt, allein der Landessprache zufiel. Weit glücklicher war

dessen Nachfolger Geoffrey Chaucer, der eigentlich als der Vater der englischen Poesie zu betrachten ist und mit einem auf Reisen gebildeten Geschmacke zuerst der Form wie der Sprache höheren Schwung verlieh. Zwar beschäftigte er sich vorzugsweise mit Uebersetzungen und ahmte in seinem Hauptwerke Canterbury tales, italienische Vorbilder, besonders dem Boccaccio nach, doch besaß er ein schönes eigenthümliches Talent, Witz und Laune; seine Leistungen erhielten sich durch alle Zeiten hindurch die ihnen gebührende Achtung, und er bewährte sich in denselben überall als ein redlicher, feinsinniger, geschmackvoller und freimüthiger Mann. Ihm schlossen sich viele Nachahmer, besonders Didaktiker, an, doch erreicht ihn Keiner, und die Neigung zur Poesie, die von dem Hof und den Großen mit Liebe gepflegt worden war, trat bald darauf, in den heftigen Kämpfen der beiden Rosen, wieder in den Hintergrund, und ward, als sie gegen das Ende des 15. Jahrhunderts wieder auftauchte, nur ein Lieblingseigenthum des unterdeß zur Selbständigkeit gereiften Bürgers. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde auch noch nicht viel Bedeutendes geleistet, aber die mehr in das Volk übergehende Bildung und die durch Uebersetzungen jeder Art allgemeiner gewordene Kenntniß der großen Meister des Alterthumes bereiteten eine bessere Zeit vor, doch finden sich auch schon einige gefeierte Namen in dieser

Uebergangsperiode wie z. B. Skelton, der Satyriker, Henry Howard, Earl of Surrey, der das Sonnet in die englische Poesie einführte, John Heywood, ein glücklicher Epigrammatist, der geschmackvolle Sidney, gleich ausgezeichnet als Staatsmann wie als Dichter. Alle diese aber wurden durch den genialen Edmund Spenser, den Verfasser des ersten allegorisch-romantischen Epos, in entschiedener Form überflügelt. Sowohl in diesem, „der Feenkönigin", als in seinen anderen poetischen Arbeiten zeigt sich Spenser als ein hochbegabter, reichgebildeter Dichter, dem Sprache und Poesie seines Vaterlandes Großes verdanken. Mit ihm, unter der Herrschaft der jungfräulichen Königin Elisabeth, brach dann die Zeit der Blüthe für die Poesie in England an.

Dabei nahmen sich viele Köpfe der Bühne an und breiteten, rasch vorwärts schreitend, derselbe eine glänzende Epoche.

Als die ältesten Produkte dieser Umwandlung des dramatischen Geschmacks betrachtet man die beiden Lustspiele Ralph Royster Doyster und Gammer Gurt ons needle, die, wie schon angedeutet, eine reiche Fundgrube von derbem, hausbackenem Witze enthalten, und Sackville's romantisch-antike Tragödie mit Chören, „Gorboduc", deren Stoff der altbrittischen Geschichte entlehnt war. Im Ganzen sind alle Leistungen jener Zeit, streng

genommen, nur als dramatisirte Novellen zu betrachten. Das tragische Element ist durchaus nicht von dem komischen unterschieden, und beide kreuzen sich oft auf die seltsamste Weise, aber trotz ihrer Unbeholfenheit und Rohheit waltet ein frisches Leben in ihnen, und viele sind wirklich reich an poetischen Schönheiten, ja mitunter auch an psychologischer Tiefe. Die bedeutendsten dramatischen Dichter aus jener Zeit sind Preston, Edwards, der unbekannte Verfasser der Tragödie „Tankred und Gismunda" (1568), George Peele, John Lilly, Thomas Keyd, und vor Allem der talentvolle Christoph Marlowe.

So stand es um die Zeit, von der wir reden, — um jene Zeit, in welcher der englischen Poesie und Dramaturgie jene große und herrliche Sonne aufgehen sollte, die noch jetzt ihre leuchtenden und wärmenden Strahlen — Leben und Entzücken verbreitend — über die ganze Welt wirft.

Marlowe glänzte übrigens in ihr als ihr schönster und leuchtendster Stern.

Er hatte Geisteskraft und Muth, das Kindische und Verschwemmte, ja großentheils auch die gemeine Possenhaftigkeit seiner Vorgänger zu verachten und zu verbannen. Seine Auffassung war treffend und ureigenthümlich, sein Verstand griff seinen Gegenstand als ein Ganzes auf und indem jede Gemüthskraft in ihm bloß auf

den unmittelbar ihm vorschwebenden Gegenstand gerichtet war, bebte er nie vor dem Ausdruck seiner kühnsten Gedanken zurück. Erhabenheit ist Marlow's beständiges Ziel und seiner Ueberanstrengung, dies zu erreichen, wie seinen unbestimmten Begriffen von dem Unterschiede zwischen Erhabenem und Gräßlichem sind seine glänzendsten Fehler zuzuschreiben. Er häuft Verbrechen und eine widerwärtige Begebenheit auf die andere, bis eine Masse von Mißgestaltung sich aufthürmt, von welcher Natur und Wahrscheinlichkeit sich lossagen. Oft aber ist auch der reichste Erfolg Lohn seiner edlen Kühnheit und seine Dramen haben viele tief rührende und wahrhaft erhabene Scenen. Marlow's Sprache stimmt völlig mit seinen Gedanken überein. Ihr Gepräge ist Tiefe, Klarheit und Kraft; aber, gleich seinen überkühnen Entwürfen, ist sie auch durch weithergeholte Bilder, gezwungene Vergleichungen, schwülstige und bombastige Redensarten verrenkt. Marlow's größtes Unglück war Ungeschmack. Seine Scenenanordnung ist im Ganzen schlecht, die Ereignisse werden auf ungeschlachte und grobe Weise herbeigeführt und das Ganze so lose zusammengehängt, daß er buchstäblich mit Polonius behaupten könnte, er brauche gar keine Kunst.

Es ist überhaupt etwas Eigenthümliches mit dem Drama und dem Wesen der dramatischen Dichterkunst.

Nur für die erste und niedrigste Stufe kann man

diejenigen Darstellungen gelten lassen, in denen bloß die glänzende Oberfläche des Lebens, die flüchtige Erscheinung des reichen Weltgemäldes ergriffen und uns gegeben wird. So ist es, wäre auch der höchste Schwung der Leidenschaft im Trauerspiel, die Blüthe aller gesellschaftlichen Bildung und Verfeinerung im Lustspiel durch die Darstellung erreicht worden, so lange das Ganze nur bei der äußern Erscheinung stehen bleibt, und diese bloß perspectivisch und zweckmäßig als Gemälde für das Auge und leidenschaftliche Mitgefühl hingestellt wird. Die zweite Stufe der Kunst ist die, wo in den dramatischen Darstellungen nebst der Leidenschaft und der malerischen Erscheinung auch der tiefere Sinn und Gedanke herrscht und sich ausspricht; eine bis in das Innere eingreifende Charakteristik nicht blos des Einzelnen, sondern auch des Ganzen, wo die Welt und das Leben in ihrer vollen Mannigfaltigkeit, in ihren Widersprüchen und seltsamen Verwicklungen, wo der Mensch und sein Dasein, dieses vielverschlungene Räthsel, als solches, als Räthsel dargestellt wird. Es hat aber die dramatische Dichtkunst allerdings noch ein anderes und höheres Ziel. Sie soll das Räthsel des Daseins nicht bloß darlegen, sondern auch lösen, sie soll das Leben aus der Verwirrung der Gegenwart heraus, und durch dieselbe hindurch bis zur letzten Entwicklung und endlichen Entscheidung hinführen. Dadurch greift ihre Darstellung ein in die Zukunft,

und stellt uns die Geheimnisse des innern Menschen vor Augen. Es ist dies freilich noch ganz etwas anderes, als was man gewöhnlich die Katastrophe im Trauerspiel nennt. Es giebt viele berühmte dramatische Werke, denen diese letzte Auflösung, die hier gemeint ist, ganz fehlt, oder die doch nur die äußere Form davon haben, ohne das innere Wesen und den Geist. Wir erinnern hier der Kürze wegen an die Welten des Dante, wie er uns eine Reihe von lebendigen Naturen kraftvoll vorführt, in dem Abgrund des Verderbens, dann durch die mittleren Stufen hindurch, wo Hoffnung mit Leiden gemischt ist, bis zu dem höchsten Zustande der Verklärung. Dies ist ganz anwendbar auf das Drama, und in diesem Sinne könnte Dante ein dramatischer Dichter genannt werden, nur daß er bloß eine Reihe von Katastrophen giebt, ohne die vorhergegangene Entwicklung, die er nur kurz andeutet, oder willkürlich voraussetzt. Nach jener dreifachen Auflösung menschlicher Schicksale giebt es auch dreierlei Arten der hohen, ernsthaften, dramatischen Darstellung, welche nicht bloß die Erscheinung des Lebens auffaßt und wiedergiebt, sondern auch den tieferen Sinn und Geist, und es bis zum Ziele seiner Entwicklung hindurchführt. Dreierlei Hauptarten, je nachdem der Held in den Abgrund eines vollkommenen Untergangs rettungslos hinabstürzt, oder das Ganze mit einer gemischten Befriedigung und Versöhnung

noch halb schmerzlich schließt, oder wenn aus allem Tod und Leiden ein neues Leben, und die Verklärung des innern Menschen herbeigeführt wird. Dasjenige Drama, welches auf den vollkommenen Untergang des Helden angelegt ist, deutlich zu machen, darf man unter den Trauerspielen der Neueren nur an Wallenstein, Macbeth und den Faust der Volkssage erinnern. Die alte Kunst neigt sich mit entschiedener Vorliebe zu diesem ganz tragischen Ausgange, ihrer Ansicht von einem furchtbar vorherbestimmenden Schicksale gemäß. Doch ist ein solches Trauerspiel um so vortrefflicher vielleicht, je mehr der Untergang nicht durch ein äußeres, willkürlich von oben bestimmtes Schicksal herbeigeführt wird, sondern es ein innerer Abgrund ist, in welchen der Held stufenweise hinunter stürzt, indem er nicht ohne Freiheit und durch eigene Schuld untergeht, wie jene zuvorgenannten.

Dies ist die, bei den Alten im Ganzen herrschende Gattung; doch finden sich auch herrliche Beispiele von jener Auflösung des Trauerspiels, welche man die mittlere oder die Versöhnung nennen könnte, gerade bei den zwei größten unter den tragischen Dichtern. So beschließt Aeschylus, nachdem er uns in dem Tode des Agamemnon und in der Rachethat des Orestes den ganzen Abgrund aller Leiden und Verbrechen eröffnet hat, in den Eumeniden das große Gemälde mit dem versöhnenden Gefühle der endlichen Lossprechung des Unglücklichen, durch

einen milderen Götterspruch. Sophokles, nachdem er uns die Verblendung und den Fall des Oedipus, den schrecklichen Untergang und wechselseitigen Brudermord seiner Söhne, das lange Leiden des blinden Greises und seiner getreuen Pflegerin und Tochter dargestellt, weiß uns den Tod desselben wie einen Hingang zu den versöhnenden Göttern in so verschönerendem Lichte zu zeigen, daß er uns nur das Gefühl einer sanften, mehr wehmüthigen als schmerzlichen Rührung hinterläßt. Auflösungen dieser Art sind auch sonst bei den Alten und Neuen häufig; nur selen so groß und so schön, wie die angeführten.

Die dritte Weise der dramatischen Auflösung, welche aus dem äußersten Leiden eine geistige Verklärung in ihrer Darstellung hervorgehen läßt, ist die dem christlichen Dichter vorzüglich angemessene und in dieser ist Calderon unter allen der erste und größte.

Die Poesie der südlichen und katholisch gebliebenen Völker stand überhaupt im sechszehnten Jahrhundert im genauen Zusammenhange, hatte wenigstens einen durchaus ähnlichen Gang. In den andern Ländern machte der Protestantismus eine merkliche Unterbrechung, da so, wie er herrschend ward, zugleich mit dem alten Glauben natürlich auch viele damit zusammenhängende bildliche und sinnbildliche Vorstellungsarten, poetische Ueberlieferungen und Sagen verworfen und vergessen wurden. So wie

aber unter den protestantischen Ländern England in der Verfassung der geistlichen Gewalt und in den äußeren Gebräuchen und Einrichtungen noch am meisten von der alten Kirche beibehielt, so blühte auch hier die Poesie zuerst wieder in kunstreicher Gestalt und schöner Bildung empor, und zwar ganz sich anschließend an die romantische Weise der südlichen Völker, Spenser und Milton bestätigen dies.

Spensers Rittergedicht, die Königin der Feen, schildert uns ganz den romantischen Geist, wie er noch damals in England unter der Königin Elisabeth herrschend war, der jungfräulichen Königin, welche sich nur allzu gern unter solchen mythologischen und dichterischen Anspielungen vergöttert sah. Spenser ist malerisch reich, in seinen lyrischen Gedichten idyllisch sanft und liebevoll, er athmet überhaupt ganz den Geist des alten Minnegesangs. Nicht bloß in der dichterischen Art und Weise, sondern auch in der Sprache ist er besonders den altdeutschen Rittergedichten und Minneliedern auffallend ähnlich.

Und eine solche Welt war es nun, die sich in der Zeit, von der wir sprechen, — in jener wunderbaren Uebergangsperiode, die bei dem jungen William auf die Aufführung des „Ninos" folgte, — durch das erste Bekanntwerden mit der vaterländischen Literatur, Poesie und Dramaturgie — erschloß.

Und . . . erschloß sich denn nicht auch seinem Herzen, in dieser Periode wunderbaren Ueberganges, die Welt der Liebe?

— — — — — — — — — — — —

Der Liebe! Wer aber konnte ahnen, welchen Einfluß diese auf Shakespeare haben sollte!

„Ich schwöre, Julia, bei dem heil'gen Monde,
Der dieser Bäume Wipfel silbern färbt . . .“

— — — — — — — — — — —

„„Schwör' nicht beim Mond, dem unbeständ'gen Monde,
Der ewig seiner Scheibe Form verändert,
Damit gleich schwankend nicht Dein Lieben sei!““

## Achtes Kapitel.

### Der Kuß.

Es war ein freundlicher Sommertag, als William von seinem Vater, Meister John Shakespeare, den Auftrag erhielt, zu verschiedenen Pächtern in der Umgegend von Stratford zu gehen, um bei denselben anzufragen: ob sie wieder einige Schaafwolle zum Verkaufe vorräthig liegen hätten und welches der Preis sei, den sie dafür verlangten?

„Schickst du ihn schon wieder fort?" — hatte die Mutter zu Meister John gesagt, als sie den Auftrag vernommen.

„Zu was kann ich denn den Menschen sonst gebrauchen?" — meinte der Alte finster. — „Wenn er keine Lumpenstreiche macht, so brütet er vor sich hin, als wolle er Kalender machen."

„Du übertreibst wieder, Alter!" sagte die Frau.

„Gar nicht!" fuhr Meister John polternd fort. —

„Hat er mir nicht erst gestern wieder das kostbare Leder für ein ganzes Dutzend Handschuhe verschnitten? Zum Teufel mit solcher Arbeit! Wo steht dem Tölpel denn der Kopf?“

„Vater!“

„Ist er verliebt?“

„Ich wollt' er wär es.“

„Warum nicht gar! Der Schlingel ist erst siebzehn Jahr alt.“

„Und ein halbes!“

„Das thut's!“

„Und doch wünscht' ich, er heirathete!“ sagte die Mutter, die Spindel eifrig handhabend. „Es brächte ihn vielleicht auf bessere Wege ... obgleich er wirklich seit einiger Zeit ordentlicher ist.“

„Ja wohl!“ meinte der Alte. „Seit jenem Tage, an dem die verfluchte Sündenbrut ... Gott verzeih' mir meine Sünde! ... die Gaukler hier waren und ich ihn hernahm, wie Gott Vater die Sünder beim jüngsten Gericht.“

„Erinnere mich nicht an den Tag!“ sagte die Mutter mit abwehrender Miene, indem sie eine Thräne zerdrückte, die ihr in's Auge getreten.

„Warum nicht?“ fuhr der Alte von seiner Arbeit auf. „Du siehst, es hat gewirkt.“

Die Mutter schüttelte traurig den Kopf; dann sagte sie:

„Da war mir William wahrlich doch lieber, als er hie und da einen tollen Streich machte.“

„Hie und da einmal?“

„Jugend hat keine Tugend! Aber er war damals doch heiter und lebensfroh. Jetzt macht mich sein nachdenkliches träumerisches Wesen doppelt besorgt.“

„Tücke!“

„Warum nicht gar!“ rief die Mutter. „William ist von jeher ein guter Mensch, wenn er auch als Bube wild . . .“

„Und als Jüngling ein Taugenichts war!“

„Vater!“ versetzte die Frau des Meisters, „dein Alter und dein Unglück machen dich mürrisch und ungerecht, und das gerade ist es, was William das Haus und die Arbeit verleidet!“

„Was?!“ fuhr der Alte zornig auf, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, daß seine Werkzeuge klirrend in die Höhe fuhren. „Soll ich auch daran Schuld sein? Faulheit und Lüderlichkeit machen ihm das Haus verhaßt!“

„Gott vergebe dir . . .“

„Nein mir nicht, sondern ihm!“

„Wenn wir nur ein anderes Geschäft für ihn wüßten.“

„Nichtsthun, den Waldfalken auf der Hand zur Vogelbeize ziehen, ... ist das nicht auch ein gutes Handwerk?"

„Wenn er ..."

„Der Sohn eines Lords würde ..."

„Ich meine immer ..."

„Es wird gar nichts aus ihm! Das mein' ich auch!"

„Ich dächte das Leben auf dem Lande, als Dekonom ..."

Der Alte lachte laut, aber zornig auf: „Dekonom!" rief er dabei; „dem stecken andere Dinge im Kopfe!"

„Darum wär's gut ..."

„Nun, was kommt da wieder für eine Weisheit!"

„Wenn er heirathete!"

„Weib!" rief der Alte, „bist Du des Teufels? Mit was soll er denn sein Weib ernähren? Mit Spatzenköpfen, die er schießt? ... Oder hast du schon eine auf dem Brett?"

„Fällt mir nicht ein! Aber ein hübsches Landmädchen . . . mit etwas Vermögen ..."

Wieder lachte der Alte zornig auf, dann rief er;

„Sie werden sich eilen, des armen zurückgekommenen Handschuhmachers Sohn, den ersten Taugenichts von Stratford, in ihr warmes Nest zu setzen."

Mutter Märy stand auf.

„Es ist heut wieder nicht mit dir zu sprechen!" —

sagte sie dann mit einem tiefen Seufzer, und verließ mit kummervoller Miene das Zimmer.

— — — — — — — — — — — —

William war unterdessen schon weit vor der Stadt.

Diesmal hatte ihn der Auftrag des Vaters heiter gestimmt: es ging ja in Gottes freie, herrliche Natur: das Wetter war unvergleichlich schön, die Luft rein und mild, der Weg reizend.

Zog er sich doch an den buschigen Ufern des Avon hin, deren frisches Grün ihm gar freundlich entgegenlachte; während das bewegte Leben auf den krystallhellen Wassern der ganzen Landschaft ringsum seine anziehende Beweglichkeit mittheilte.

Die Schiffe und Nachen hier, die Heerden dort auf den angrenzenden Wiesen, die nach der Stadt ziehenden Landleute ... Alles hatte Interesse für ihn und seiner scharfen Beobachtungsgabe entging nichts.

Er fühlte sich um so freier, gehobener und glücklicher, als er die dumpfe Werkstatt mit der geistlosen maschinenmäßigen Arbeit, die ihm dort oblag, sammt dem ewigen Zanken des mürrischen Vaters hinter sich hatte. Sein Behagen stieg indeß noch in dem Maße, indem er sich von der Stadt entfernte und es stiller und einsamer um ihn her wurde.

Gar nicht unangenehm war es ihm dabei, daß ihn

der Auftrag des Vaters zuerst zu einem alten Bekannten desselben, dem in der Umgegend von Stratford ansäßigen Pächter Hathaway, führte. Oft schon war er auf dessen Pachthof in gleichen Geschäften gekommen und auf das freundlichste von der Familie aufgenommen worden. Ja, er hatte schon in seiner Kindheit oft Wochen auf dem Hofe zugebracht und dann als Kind mit den kleinen Hathaways, deren es nicht wenige gab, in glücklicher Unschuld gespielt.

Es war dies in jenen besseren Zeiten gewesen, in welchen seine Mutter — ihrer Gesundheit halber — manche Woche bei der an den Pächter verheiratheten Freundin zubrachte.

Namentlich spielte er damals gern mit Anna, der ältesten Tochter. Auch sie war in jenen Tagen fast noch Kind, wenngleich acht Jahre älter als er; und ledig und fast wie ein Kind war sie geblieben, obgleich jetzt bereits fünfundzwanzig Frühlinge an ihr vorübergezogen.

William hatte sie in den letzten Jahren wenig mehr gesehen und gar nicht beachtet; einmal, weil sie bei seinen Geschäftsbesuchen meist im Felde gewesen und dann, weil sie ihm überhaupt aus den Gedanken entschwunden.

Anna Hathaway war übrigens in gewisser Beziehung eine merkwürdige Erscheinung . . . eine Erscheinung, die indessen nicht allzuselten unter den Landmädchen Englands vorkommt.

Ihre Figur war groß und stark, ihre Formen zeigten eine volle schöne Rundung. Sie war mit einem Wort ein dralles Landmädchen, ohne jedoch im Entferntesten plump zu sein.

Auch die Züge ihres Gesichtes waren stark, aber dabei wirklich schön; sie hatten etwas ungemein unschuldig Treues, das allerdings auf keine große geistige Befähigung schließen ließ, aber auf den ersten Blick gewann und anzog.

Ihr Gesicht war das frischeste, was man sich denken konnte, weiß, wie die Sternblume der Wiese, und rosig wie die Blüthe des Hagebuttenstrauches. Dagegen verlor ihre Schönheit für den Kenner dadurch, daß sich ihre Stirne etwas niedrig und abgeflacht zeigte, und in den allerdings hübschen Augen weder Geist noch Feuer lag Das Charakteristische dieses Gesichtsausdruckes blieb überhaupt Ruhe; doch war das Schöne wieder dabei, daß diese Ruhe etwas Räthselhaftes hatte: man wußte nicht, war es die Ruhe eines noch ganz unberührten mädchenhaft-kindlichen Gemüthes, das die Spiegelklarheit seines reinen stillen Himmels wiederspiegelt, . . . oder jene, einer beengten, noch kaum bewegten inneren Welt.

Aber auch ihrem Wesen nach war Anna Hathaway eine eigenthümliche Erscheinung.

Unter dem Landvolk galt sie für einfältig und dumm, eben weil sie Eigenthümlichkeiten besaß, welche die An-

dern nicht verstanden. So hatte sie eine fast an Wildheit grenzende Scheu, sich öffentlich zu zeigen. Auch den Tanz liebte sie nicht.

Nie hatte man sie bei jenen ländlichen Festen gesehen, bei welchen die Bauernmädchen so gern — und dem natürlichen Drange so gut wie die Töchter der Vornehmen folgend — ihre Reize geltend machen und nach Liebhabern blinzeln und suchen.

Ernsthaft, fleißig, sorgsame Hüterin der Heerden — ein Geschäft, das sie mit Lust betrieb, obgleich sie es gerade nicht nöthig gehabt hätte — ging sie fast immer allein, mit der Kunkel an der Seite, auf die einsamsten Plätze, wo sie den ganzen Tag von einem Stück Brod lebte, das sie mitgenommen und von wo sie gegen Abend mit der Heerde heimkehrte, um den weiteren häuslichen Geschäften obzuliegen und dann ruhig einzuschlafen.

Dies sonderbare Wesen frappirte natürlich Alle, die sie kannten, und da die Heerden, die der Vater Anna anvertraute, stets in gutem Stande waren, die Kühe mit vollen Eutern in den Stall zurückkamen, Alles unter ihrer Sorge gedieh und Viehseuchen ausblieben, so sah man Anna Hathavay sogar mit scheelen Augen an ... ja, man munkelte von geheimen Künsten.

Diese einfältigen, gedrückten Menschen, welche ihr Licht über die Dinge nur durch das Fieber der Einbildungskraft erhalten, schreiben das Glück Anderer lieber

geheimen Einflüssen zu, als leicht zu ermittelnden Ursachen und Handlungen.

Der Bauer macht das Unbekannte zur Ursache des Bekannten, und citirt die phantastischen Mächte des Himmels und der Hölle bei den handgreiflichsten Erscheinungen der Wirklichkeit. Er thut Gelübde und macht, wenn katholisch, Pilgerfahrten, bald für seine Familie, bald für sein Feld, bald für seinen kranken Ochsen, verschmäht dagegen häufig den Beistand der Wissenschaft und die Regeln der Gesundheitslehre, um Personen und Besitzthümer zu retten, die, seiner Meinung nach von der Rache eines bösen Geistes oder dem übelwollenden Einfluß eines Feindes bedroht und betroffen sind.

In unseren aufgeklärten Zeiten ist es hierin freilich — namentlich in den protestantischen Gegenden und Ländern — besser geworden; aber in jenen Tagen, von welchen unsere Erzählung spricht, sah es in dieser Beziehung noch übel genug aus; zumal der Katholicismus noch unter der Königin Marie, der „blutigen", wie sie die Geschichte nennt, florirt hatte, und der Glaube an Geister, Hexen und Zauberei, Elfen und Gnomen ein unter dem Volke noch allgemein verbreiteter war.

Für das „wunderbar" gute Gedeihen der Heerden Anna's gab es übrigens eine so einfache als natürliche Erklärung: die Heerden Anna's gediehen, weil Anna, die weder gefallsüchtig noch faul war, dieselben

auf das sorgfältigste wartete. Die Heerden anderer Mädchen verdarben oder litten Noth, weil die Hüterinnen ihre Hut über anderen Gedanken, Liebeleien und leichtsinnigem Wesen versäumten.

Uebrigens hatten Diejenigen, die mit Anna in Berührung kamen — freilich waren dies sehr wenige — sie doch gern.

Ihre Redensarten waren sehr gewöhnlich; aber der Klang ihrer Stimme ergänzte die Mangelhaftigkeit ihrer Worte und der ungeheuchelte Ausdruck, den sie, als ächtes Naturkind, allen ihren Gefühlen gab, zog ungemein an.

Jemanden zu fesseln, verstand sie übrigens bis dahin nicht.

An ein einsames Leben gewöhnt, war es ihr zur anderen Natur geworden, sobald sie nicht fühlte, daß sie Anderen nöthig sei, deren Anwesenheit zu vergessen und sich in ihren Gedanken zu verlieren.

Aber was konnten denn die Gedanken dieses Naturkindes sein, welches nicht lesen gelernt, und dessen Verstand keine Art von Bildung erhalten hatte?

Wer kann uns das Leben so wenig entwickelter Seelen offenbaren?

Woran denkt der Landmann, wenn er Tage lang geduldig eine seiner einförmigen Furchen nach der anderen zieht?

Woran denkt die Bäuerin, wenn sie voll Ernstes stundenlang ihre Kunkel mit dem langweiligen gleichmäßigen Faden abspinnt?

Woran denkt das Lamm, das, wenn es sich satt geweidet, unbeweglich am Rande der Wiese steht und vor sich hinschaut? oder die Stute, die dich verwundert über den Busch herüber betrachtet?

Ist es dasselbe Leben, welches langsam in den Adern des Menschen und des Thieres pulsirt, die beide an die Bearbeitung des Bodens gebunden sind?

Versenkt die undankbare Rhea ihre Kinder und ihre Diener in geistige Verschlossenheit?

Man muß in der That lange Zeit die Luft der Felder einathmen und viele Abende am ländlichen Heerde zubringen, um die Reihe von Träumereien zu erfassen, welche im Gehirne des Landmannes die Arbeit des höheren Denkvermögens ersetzt und aus seinem Wachen wie aus seinem Schlaf eine Art stiller Verzückung macht, in welcher wunderhafte, bald schreckliche, bald lachende Bilder sich folgen.

Es ist dies dieselbe Regsamkeit, dieselbe unbewußte Poesie, aber auch dieselbe Ohnmacht, wie bei dem Kinde, welches sich bemüht, das Unbekannte in seinem Dasein von dem Schleier zu befreien, der es verhüllt.

Es ist der Genius der Träume, der sich hier in dem

Gehirne bewegt, indem er leise die Flügel des noch gebundenen Geistes zu heben sucht.

Wer außerdem, wie Anna Hathaway, die Welt nie, auch nicht einmal von ferne gesehen, hat zumeist einen ahnungsvollen Widerwillen gegen dieselbe.

Anna's innere Welt war bis zur Stunde das Evangelium, das sie ernst nahm und mit kindlicher Frömmigkeit festhielt. Sie liebte: daß heißt Gott, ihre Eltern, ihre Geschwister und ihre Thiere.

So ging sie sinnend, betend und liebend, selten denkend, dahin, ein wirklich ländlich-unschuldiges Gemüth, eine poetische Seele ohne Kundgebung, eines der Ideale, wie man sie noch hie und da, fern von den Städten, findet, wunderbar und geheimnißvoll, die für ein nicht mehr vorhandenes goldenes Zeitalter geschaffen scheinen, für welche die Vervollkommnungsfähigkeit unnütz wäre. —

Unfähig, das Böse zu begreifen, sah' sie es nicht. So lebte sie in einer Wolke glücklicher Unwissenheit, ein verborgenes, träumerisches Dasein.

Das war Anna Hathaway, die älteste Tochter Richard Hathaways, des Pächters von Rowe-Court, den in Geschäften zu besuchen der junge William so eben in Begriff stand.

William mochte wohl jetzt noch ungefähr ein halbe Stunde von dem Pachthofe entfernt sein. Er hatte

einen Seitenpfad eingeschlagen, der über den Rücken eines mäßigen Hügels führte. Rechts von dem Pfade zogen sich wohlbebaute, mit Hecken freundlich eingefriedete Felder nach dem Thale hinab, während sich hinter der grünen Einfassung der linken Seite eine fast unabsehbare Wiese hinzog, die nur hie und da durch einzelne Felsblöcke und kleine Bosquets unterbrochen wurde, von welchen die Letzteren augenscheinlich Behufs der Jagd und der Hege des Wildes angelegt waren.

Die Gegend konnte nicht einsamer gedacht werden, und hätte man nicht in einiger Entfernung eine kleine Heerde von Kühen und Schafen erblickt, die dem Hauptbedürfnisse ihres Lebens, ihrer Nahrung, gemüthlich nachging, so hätte man auf den Gedanken geführt werden können, daß man auf Stunden weit von allem menschlichen Treiben entfernt sei.

Doppelt überraschte es daher William, als er plötzlich den Hülferuf einer weiblichen Stimme vernahm, in welchen sich ein rohes Lachen aus männlichen Kehlen mischte.

Woher aber kamen diese Töne? Der junge Mann sah sich vergeblich um.

Es war Niemand zu erblicken.

Da erschallte der Ruf und das Lachen auf's Neue, und nun ward das Ohr zum Führer des Auges.

Der Ton kam ohne Zweifel aus einem der kleinen Gehölze.

Rasch schritt William auf dasselbe zu und gewahrte auch bald auf einer kleinen Lichtung einen seltsamen, wenn auch kaum ernst gemeinten Kampf: zwei kecke Burschen rangen mit einem Mädchen, das sie zu küssen versuchten, während dieses — wohl die Hirtin der kleinen Heerde — sich mit einer Art energischer Wildheit gegen ihre Angreifer wehrte.

Die beiden Burschen schienen, aus der Ferne gesehen, Jäger zu sein. Das Mädchen, welches barfuß war, zeigte bei dem wilden Hin- und Herwiegen in dem begonnenen Kampfe kräftige, schöne Formen, aber auch eine nicht zu verachtende Muskelkraft und Gewandtheit.

Dennoch war es den beiden kecken Burschen nicht gewachsen, und während jene um Hülfe schrie und mit der vollsten Anstrengung den Einen, der sie umschlungen, abwehrte, konnte sie es nicht verhüten, daß sie der Andere unter jubelndem Lachen herzhaft auf Wange und Schulter küßte.

Wie von einer Natter gestochen fuhr sie mit der vollen Schnellkraft ihres jugendlichen Körpers zurück, verlor aber dadurch das Gleichgewicht und wäre zum Jubel der wilden Gesellen rücklings zu Boden gesunken, hätte sie nicht William, der unterdeß herbeigeeilt war in seinen Armen aufgefangen.

Rasch, wie der Blitz, fuhr sie empor und da sie in der Ueberraschung die beiden Jäger losgelassen, so standen sich im nächsten Augenblick die vier Menschen aufrecht gegenüber.

Aber denselben Augenblick begleitete ein dreifacher Ausruf des Staunens, während das keuchende und nach Athem ringende Mädchen die beiden Hände auf den stürmisch wogenden Busen drückte, von dem sich im Ringen die leichte Verhüllung auf verrätherische Weise verschoben hatte. Purpur überzog ihr bei dieser Entdeckung Gesicht und Hals. Während sie aber rasch Mieder und Tuch wieder ordnete, hatten zwei Stimmen im höchsten Erstaunen „William!" gerufen, welchem Ruf die Namen: „Johnson!" — „Clopton!" gefolgt waren.

Und in der That ... William stand seinen zwei sauberen Freunden gegenüber, die jetzt in ein unbändiges Lachen ausbrachen.

„Zum Teufel! Will!" rief jetzt Hugh Clopton; „bist du es wirklich?"

„Was führt dich denn hierher?" spottete Johnson dazwischen, „ich dachte schon, du seiest ein vollständiger Kopfhänger und fleißiger Handschuhmacher, ein ordentlicher Mensch und guter Sohn geworden? Und nun finden wir dich hier?"

„Und welcher Satan treibt dich an, uns in unseren süßen Unternehmungen zu stören?"

„O! ich glaube, er kam selbst zum Stelldichein hierher!"

„Will! Heimdücker, ist's wahr?"

„Ich kam in Geschäften hier vorüber!" sagte jetzt William, der sich unterdeß von seiner Ueberraschung erholt, von dem eigenthümlichen Zusammentreffen aber unangenehm berührt fühlte, — „und da ich Hülferufe hörte . . ."

„Unsinn!" rief Clopton.

„Dumme Ziererei!" sagte Johnson mit frivolem Lachen. „Die Dirne thut nur so!"

„Das scheint mir nun eben doch nicht der Fall gewesen zu sein!" meinte William mit einem Blick nach dem Mädchen, aus dessen schönen Zügen jetzt der heilige Zorn gekränkter Unschuld blitzte.

„Gewiß nicht, Herr!" versicherte die Hirtin dabei: „Es ist schlecht und schändlich, wie man mich überfallen hat."

Die beiden wilden Burschen lachten laut auf.

„Ich saß ruhig, mit meiner Kunkel beschäftigt, wachte über die Heerde . . ."

„Wir wollten ihr wachen helfen!"

„Nein, das ist nicht wahr! Die Dirne sah so lieblich aus . . ."

„Schweigt!" rief das Mädchen feuerroth und in tiefer Verwirrung.

„Warum schweigen?“

„Thaten wir etwas Böses?“

„Aber Johnson, Hugh!“ sagte William. „Ihr wißt, daß ich wahrlich weder ein Kopfhänger, noch ein Duckmäuser bin . . . aber . . .“

„Aber? was aber?“

„Sie haben mich rücklings überfallen . . .“

„Abscheulich!“ rief Clopton lachend, „um sie zu küssen! Ist das etwa ein Verbrechen?

„Schlecht ist es!“ sagte das Mädchen, die Hände verschämt vor das Gesicht haltend, indem ihr die Thränen über die Wangen liefen. „Ich kenne euch nicht . . . warum erschreckt ihr mich so?“

„O die Heilige!“ rief Johnson spottend.

„Eine saubere Heilige!“ meinte Clopton. — „Ich will verdammt sein, wenn es nicht die kleine Hexe von Rowe-Court ist.“

„Was? eine Hexe!“ rief Johnson ausgelassen.

Aber das war zu viel. Das arme Kind kannte den Schimpfnamen wohl, den die Bosheit für sie erfunden; die Schürze vor das Gesicht haltend, rief sie schluchzend:

„Ich bin keine Hexe!“

William fühlte sich bewegt.

„Laßt das arme Kind gehen, Freunde,“ sagte er dabei in bittendem Tone. „Es ist nicht schön, daß ihr sie quält!“

„Ho! Will der Sittenrichter!“ schrie Hugh.

„Hast du nicht Lust, uns eine Predigt zu halten?“ frug Johnson spottend.

„Ei freilich! er hat noch nie geküßt!“

„Nein, sicherlich nicht!“

„Auch nicht, wenn wir früher zusammen jagten und nebst dem Wild . . .“

„Gott behüte! der fromme Junge.“

„Auch nicht zu . . .“

„Das war ein ander Ding!“ meinte William finster. „Wenn man weiß, daß man darf und ein Scherz — auch wenn er ein toller und ausgelassener ist — gern aufgenommen wird . . . aber hier . . . ihr seht, wie ihr das Mädchen erschreckt habt . . .“

„Wirklich?“

„Es zittert noch an Arm und Bein.“

„Kostbar.“

„Es ist nicht, was ihr sucht!“

„Aber vielleicht, was du suchst?“

„Das arme Kind. Thut er nicht, als ob die Hirten-Dirne eine Prinzessin wäre?“

„Gleichviel, wer sie ist,“ — rief jetzt William, dem nach gerade die Geduld ausging, „ob eine Prinzessin oder eine Hirtin. Ich trete für sie ein und schütze sie.“

„Hurrah hoch!“ jauchte Johnson; „Ritter Will wirft uns den Handschuh hin!“

„Warum nicht?“ meinte Clopton spöttisch, „er weiß ja mit Handschuhen umzugehen. Aber ich kehre mich den Teufel daran. Bei St. Georg! ich will der Dirne zum Abschied noch so viel Küsse aufdrücken, daß sie die Haut noch übermorgen brennen soll!“

Und mit diesen Worten machte Sir Hugh Anstalten, die Hirtin an sich zu reißen und auf's Neue zu küssen.

„Helft mir, Herr! helft mir!“ schrie das Mädchen, sich hinter William flüchtend, und man sah dem Schrecken und der Indignation, die sich in ihren Zügen malten, an, daß es der wahre Ausdruck ihrer Seelenstimmung sei.

„Laßt sie gehen, ich bitte euch bei unserer alten Freundschaft!“ rief William noch einmal.

„Narr!“ entgegnete Hugh, der jetzt wirklich in Leidenschaft glühte. Aber im selben Augenblick hatte er auch den Arm der Hirtin erfaßt und zog sie an sich.

„Helft! helft!“ rief das Mädchen, den Kopf weit zurückbiegend.

Im gleichen Augenblick aber fühlte sich Clopton mit solcher Gewalt von der sich Windenden hinweggerissen und zur Seite geschleudert, daß er taumelnd zu Boden schlug.

„Verdammt!“ brüllte er im Zorne auf, „das werd' ich dir gedenken, Will!“

„Bist du wahnsinnig?“ schrie Johnson. „Das? ... uns? ... Deinen besten Freunden und um einer elenden Dirne Willen?“

„Ich hab' es euch vorhergesagt ... euch gebeten!“

„Dummheit!“

„Es ist ein ordentliches Mädchen ...“

„Laß ihn!“ sagte jetzt Clopton fi ster, indem er sich erhob und mit den Händen den Staub von seinen Kleidern klopfte. „Wir sprechen uns wieder! Seit er den „Ninos“ gesehen und die bohnenstangige Semiramis ist ihm das Blut zu Kopf gestiegen.“

„Ich glaube, er dünkt sich mit einemmale zu gut für uns!“

„Ihr verkennt mich!“ sagte hier Will, der jetzt wieder ruhiger geworden; „ich bin der Alte. Aber ...“

„Wir wollen euch nicht in's Gehege kommen!“ rief Johnson mit kaltem Hohne. „Hättet ihr's gleich gesagt, daß die Dirne euer zartes Herzblatt ist, wir würden sie euch überlassen haben.“

Und damit nahm Johnson seinen Freund Sir Hugh Clopton unter den Arm, um weiter zu gehen. Clopton wandte sich aber noch einmal um und rief:

„Glück mit ihr! und mögt ihr euch an ihrer Sprödigkeit den Kopf zerstoßen.“

„Oder auch an ihrer Dummheit zu Tode langweilen!“ — meinte Johnson.

Und beide wandten dem früheren Freunde verächtlich den Rücken und gingen Arm in Arm davon, von Zeit zu Zeit in ein spöttisches Gelächter ausbrechend.

William beachtete sie nicht weiter.

Der Vorfall war ihm unangenehm, weil er Johnson und Clopton im Grunde seines Herzens gern hatte. Aber konnte er anders handeln? Die Rohheit seiner früheren Genossen hätte ihn wohl — vielleicht vor wenigen Wochen noch — kaum berührt; seit jener Zeit aber war ja so Manches anders in ihm geworden. Schlechtes und Böses zu thun, lag nie in seiner Absicht. —

Leichtsinnig, jugendlich-übermüthig, zu kecken, tollen Streichen aufgelegt, war er gewesen ... nie wirklich gemein oder schlecht.

Hier sah er Unrechtthun, und seinem Rechtsgefühl folgend, verhinderte er es.

War es seine Schuld, daß er in den wilden, wüsten Burschen seine Freunde erkannte?

Gewiß nicht.

Aber etwas Beschämendes hatte die Entdeckung doch für ihn.

Wie ein Blitz zuckte das Gelöbniß, sie zu meiden, durch seine Seele.

Er wiederholte es, als sie gingen.

Jetzt erst betrachtete er auch das Mädchen recht, das er von ihren Zudringlichkeiten befreit.

Es saß, nicht weit von ihm entfernt, auf einem Stein und weinte noch immer leise, den Kopf in die Hände, die Arme auf die Knie gestützt. Scham und Aufregung preßten ihr wohl die Thränen aus.

William fühlte aufrichtige Theilnahme mit ihr; aber der Anblick der schönen blonden Haare, der kräftigen und doch reizend geformten Arme und Beine, von welchen letzteren man, unter den kurzen Röcken hervor, selbst noch die prächtigen Waden sehen konnte, und die kleinen, in der That zierlichen Füße, die sich in ihrer Nacktheit im Grün des Grases doppelt hübsch ausnahmen, weckten jetzt auch noch seine Bewunderung.

Daß sie auch schön von Gesicht sei, hatte er vorhin schon bemerkt; ... ja, ihre Züge schienen ihm sogar nicht fremd.

Er vermuthete daher in ihr eine Hirtin — eine Magd — von Rowe-Court. Wer hätte sich auch anders in dieser Gegend, in der sich weit und breit kein Dorf und kein anderer Pachthof befand, mit seiner Heerde aufhalten sollen.

Aber war sie auch nur eine Magd, so wäre es lieblos von ihm gewesen, sie jetzt ohne ein freundliches Wort zu verlassen.

William fühlte dies.

Der Weinenden näher tretend sagte er daher:

„Liebes Kind, tröste dich! Die wilden Burschen sind weg. Sie haben dich gewiß recht erschreckt, obgleich ihr roher Anfall nur ein Spaß sein sollte.“

„Herr!“ sagte die Angeredete, ihre Thränen mit der Schürze trocknend, „dann war es aber ein recht schlechter Spaß.“

„Das war es.“

„Warum mich erschrecken, da ich ihnen doch nichts gethan?“

„Nun, es war wohl mehr, um dir einen Kuß zu geben, als dich zu erschrecken.“

„Kuß?“ wiederholte das Mädchen, den Kopf langsam erhebend. „Ich begreife nicht, warum mich die fremden Burschen küssen wollten?“

„Weil du hübsch bist!“ sagte William, und wahrlich, er fühlte, daß er die Wahrheit gesprochen, denn da das Mädchen jetzt aufsah, fand sich der junge Mann wunderbar berührt, mehr noch durch den kindlich unschuldigen, fast träumerischen Ausdruck dieses Gesichtes, als durch seine naturwüchsige Frische und gesunde Schönheit.

Auch das Anspruchslose, das in ihm lag, zog ihn merkwürdig an.

Aber diese Züge hatte er ja schon gesehen.

Nicht ganz dieselben ... und doch!

Es schwebte ihm etwas wie ein Traumbild vor ... aber dies Etwas war ein Kind ... dämmerte aus seiner eigenen Kindheit herauf ...

Er sann ...

Das Mädchen war unterdeß aufgestanden. Jetzt nahm sie mit lieblicher Unbefangenheit des Jünglings beide Hände, drückte sie mit Wärme und sagte:

„Ich danke euch, Herr, für eure Hülfe! Ohne euer Dazwischenkommen hätten mich die rohen Burschen gewiß noch recht geängstigt und mit ihren dummen Küssen gequält ... und so etwas ist mir in den Tod zuwider!"

„Nun, des Dankes bedarf es da weiter nicht!" — meinte William, noch immer die ihm bekannten Züge des hübschen Mädchens studirend.

„Gewiß! gewiß!" sagte die Hirtin. „Ihr seid so gütig ..."

„Gütig? nein, mein Kind, das bin ich nicht. Ich that nur meine Pflicht, als ich dir beisprang, und das hätte jeder Andere auch gethan."

„Ihr könnt gewiß das dumme Küssen auch nicht leiden!" sagte hier das Mädchen naiv, indem sie den jungen Mann mit ihren hübschen Augen groß ansah.

William mußte unwillkürlich lächeln.

Wenn er sich nicht geschämt hätte, in denselben Fehler

zu verfallen, den er eben den Freunden auf so handgreifliche Weise verwiesen hätte, so würde er der Fragenden das Gegentheil thatsächlich bekundet haben.

„Ich bin nicht so streng wie du!“ sagte er daher gutmüthig. „Nur erzwinge ich dies Zeichen freundlichen Wohlwollens nicht gern.“

„Freundlichen Wohlwollens?!“ wiederholte die Hirtin, sinnend vor sich hinblickend.

„Nimmst du es für etwas Anderes?“ frug William lächelnd.

„Freundlichen Wohlwollens!“ wiederholte das Mädchen noch einmal, wie Jemand thut, dem das Denken nicht allzuleicht wird. „Ja! es mag so sein!“ sagte sie dann leise und mit langsam herauskommenden Worten. „Denn von Mutter und Geschwister mag ich wohl einen Kuß leiden ... und meinem Lieblingsschäfchen gebe ich wohl auch einen Kuß.“

„Nun, siehst du?“

„Aber die da ...“

„Die zwei wilden Gesellen?“

„Ja! da war's doch gewiß kein Wohlwollen?“

William lächelte und meinte:

„Vielleicht zu viel!“

Das Mädchen schüttelte zum Beweis ihres Nichtverstehens den Kopf.

Es ist eigen, welchen günstigen Eindruck diese kind-

liche Einfalt und Unschuld auf William machten, denn es lag zu Tage, daß dies nichts Künstliches sei, sondern in der That Einfalt, Unschuld und Natur.

Diese Ueberzeugung durchzuckte denn auch jetzt den jungen Mann, und seine Hand vertraulich auf die Achsel der Hirtin legend, sagte er halblaut, wie zu sich selbst:

„Die Sprache der Worte ist Himmelsgabe; aber es giebt noch zwei wunderbare Sprachen, die gar keiner Worte bedürfen, die Sprache der Natur, die nur Gott spricht, und die Sprache der Kunst, die nur Auserwählte der Menschen verstehen."

Das Mädchen sah ihn groß an.

„Das versteh' ich nicht, Herr!" sagte sie dann; „aber die Natur lieb' ich über Alles . . . und . . . in ihr die Einsamkeit."

„Darum bist du auch wohl hier?

„Ja, Herr! denn hier ist's so still und friedlich und die Aussicht nach dem Thale ist so schön . . ."

„Und weidest du deine Herden oft hier?"

„Ja, Herr!"

„So bist du Hirtin?"

„Doch nicht! Ich hätte nicht nöthig, die Heerde zu hüten, aber es war meine Liebhaberei von Kindheit an. Wenn ich Morgens und Abends meine Butter und Rahmkäse bereitet habe, und sie sagen" — setzte sie mit leuchtenden Augen hinzu — „das geschähe auf's Vor-

trefflichste . . . dann muß ich mit meinen Thieren hinaus, in Gottes freie Natur. Und sie gedeihen vortrefflich."

„Das seh' ich!" versetzte William, der, ganz gegen seine sonstige Natur, Gefallen an dem Geplauder fand.

„Aber!" fuhr das Mädchen jetzt fort und ihre Mienen trübten sich; „darum gerade schimpfen mich die bösen Menschen auch Hexe!"

„Warum?" frug der Jüngling, der über das Anschauen des schönen Kindes das Hören vergessen hatte.

„Weil meine Thiere gedeihen! Die wilden Burschen thaten es ja auch."

Eine Thräne feuchtete bei diesen Worten die hübschen Augen.

„Und ich mag am wenigsten in euren Augen, Herr, für eine Hexe gelten. Nicht wahr, ihr haltet mich für keine Hexe?"

„Gewiß nicht, mein liebes Kind!" sagte hier William lächelnd. „Obgleich ich bekennen muß, daß ein Zauber von dir ausgeht."

„Wie?

„Ja, liebes Kind, in diesem kleinen Wörtchen, wie? und in der Art und Weise, in der du es ausgestoßen, liegt gerade für mich der Zauber."

Die Züge der Hirtin zeigten jetzt Schrecken.

„So meint ihr doch . . ."

„Ich meine," sagte hier William freundlich, „daß ich dir herzlich wohl will."

Die Augen des Mädchens strahlten.

„O!" rief sie, in die Hände klatschend. „Das ist schön! denn ich will euch auch wohl!"

William lächelte, schlang seinen Arm um sie, zog sie leise an sich und sagte:

„Nun, siehst du, wir haben also gegenseitig einiges Wohlwollen zu einander; sollten wir uns da nicht, als Beweis desselben, einen Kuß geben?"

„Wenn ihr meint!" sagte das Mädchen, über und über roth.

Und William meinte dies wirklich, denn im gleichen Augenblicke brannten die Lippen gegenseitig auf einander . . . und nicht ein, sondern mehrere Male.

Aber sonderbar!

Diesmal war das hübsche Kind gar nicht verlegen.

Sie glühte zwar noch; aber man sah ihr an, daß sie jetzt nichts Unrechtes gethan zu haben glaubte.

Es war etwas kindlich-frohes in ihr. Vertrauen, Freudigkeit und Offenheit lagen in ihren Zügen.

William war entzückt, als ihm plötzlich einfiel, daß er ja noch immer nicht wisse, wer die nette Dirne denn sei und wie sie heiße. Er frug also nach Beidem.

„Anna Hathaway heiß' ich!“ sagte das Mädchen; „und bin die Tochter Richard Hathaway's, des Pächters von Rowe-Court!“

„Wie?! .... was?!“ rief der Jüngling überrascht. „Du bist Anna Hathaway? ... die älteste Tochter des Pächters von Rowe-Court?“

„Nun ja!“ meinte Jene unbefangen; „und was ist daran zu staunen?“

„Und du kennst mich nicht mehr, Anna?“

„Ich? ... ich soll euch kennen, Herr?“

„Aus unserer Kindheit?“

„Euch?“

„William Shakespeare!“

„Den kleinen William aus Stratford, der uns oft mit seiner Mutter besuchte?“

„Der bin ich!“

„Ihr?“

„Du glaubst es nicht?“

Das Mädchen lachte.

„Geht doch!“ sagte sie dann; „wie könnt ihr der kleine William sein, mit dem ich so oft, als ich selbst noch ein Kind war, gespielt habe? ihr,“ setzte sie erröthend hinzu; „der hübsche junge Mann, der schon ein Bärtchen auf der Lippe und unter dem Kinn hat.“

„Und doch bin ich es!“ rief William geschmeichelt.

Anna schüttelte mit dem Kopfe.

„Unmöglich! ich kann's nicht glauben!" sagte sie, und es wollte ihr in der That nicht in den Kopf, daß der große stattliche Mensch, der vor ihr stand, der einst so kleine William aus Stratford sein sollte.

„Aber dies einst, liebe Anna, hat sich auch doch an dir bewährt!" sagte William jetzt heiter. „Wie groß, wie schön, wie stark bist du geworden."

Und jetzt erst überliefen die Augen des jungen Mannes mit Bewußtsein, aber auch mit unendlichem Wohlgefallen die runden, schönen Formen ihres Körpers.

Ein sonderbares Feuer entzündete sich dabei in seinen Adern. Er blickte das Mädchen jetzt mit ganz anderen Augen an; was übrigens ein Echo bei ihr zu finden schien.

Rasch wurden Erinnerungen ausgetauscht... Einzelheiten aus jenen glücklichen Tagen der Seele zurückgeführt... und in wenigen Minuten hatte man sich vollendszurechtgefunden.

Der hübsche, kräftige, junge Mann, mit dem angehenden Schnurr- und Knebelbärtchen, war wirklich der „kleine William" von damals — der so hübsch und groß geworden, hatte vor einer Stunde „Anna" — die auch hübsch und groß geworden war — aus einer recht unangenehmen Lage befreit.

O! wie prächtig war das!

Anna und William hatten sich immer wohlgewollt. Sie sagten sich dies auch jetzt wieder und Anna ließ sich die Bekräftigung gern gefallen.

Sie war so glücklich, jetzt wieder den alten Spielgenossen gefunden zu haben, da sie doch mit Niemand sonst umging. Ihm aber kam es vor, als habe er endlich gefunden, was er lange gesucht.

Der Abend kam . . . und sie saßen noch auf demselben Platz.

William hatte den Auftrag seines Vaters gänzlich vergessen.

## Neuntes Kapitel.

### Eine erste Neigung.

Was hat nicht alles schon ein Kuß gethan!

Wer es wissen will, lese das in Wien erschienene Werkchen: „Ueber den Kuß und das Küssen", oder den Almanach: „Aphorismen über den Kuß von Spiritus asper. Leipzig 1807 mit zehn herzigen Kupfern."

Der lachende Philosoph sagt: Das neugeborene Kind setzt zuerst die Lippen in Bewegung an der Mutterbrust, die Mutter küßt es, so entsteht die Lust zum Küssen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenstand, den sie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen, weil diese früher geübt worden sind, als die Fingerspitzen. Nil est intellectu, quod non prius fuerit in sensu.*) Der Mund ist zunächst

*) Nichts ist im Verstande, welches nicht zuvor in den Sinnen war.

zum Essen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, ist Lachen und Küssen.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küsse, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula der Ehrfurcht, vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küsse unter Verliebten, die einzigen wahren Küsse, wofür wir ein treffliches Wort haben, „Mäulchen", wie für einen lautschallenden Kuß „Schmatz", der auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beste Theorie über den Schall geben kann.

Was die Geschichte des Kusses betrifft, so haben sich schon, wenn wir gewissen tiefgelehrten Muthmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt, man findet auch schon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht ist nicht minder durch das alte Testament, und das älteste Buch Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küsse zu, Bischöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund solcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelassen hätte; den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn sie galten ja auch für Götter, und die tollen römischen Cäsaren und pompliebenden griechischen Kaiser, armseligen Andenkens, mögen sich auch für Götter gehalten haben. Man überließ zuletzt den hündischen Fußkuß den stolzen Päpsten, den sich schon Hildebrand in seinem Uebermuth ausschließlich zu-

eignete, nnd küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider.

Der einzige Kuß echter Art ist und bleibt aber der Kuß der Liebe — den Amor und Psyche küssen — die schönste Gruppe des Alterthums, und auch Canova's.

Das war ein Kuß! mit Jahren freudenlos
Und düster würd' ich ihn nicht zu theuer büßen!
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen
Und drückte mein Gesicht in ihren Schoß.
Sie spielte still mit meinen wilden Locken,
Ich drückte meinen Arm um ihre Knie
Und sah empor, begeistert und erschrocken,
Und fragt ihr Aug', und Psyche, Psyche — Sie —
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm' in Armen fanden wir uns wieder.

Solche Scenen spielen nur im Paradiese erster Jugend, und sie zu zählen ist so unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes und die Trauben in Bachus segensreichen Gefilden.

Auch der junge William Shakespeare hatte empfunden, was ein Kuß heißt, und was er auf sich hat.

Die Umwandlung, die in der letzten Zeit in seinem Inneren Platz gegriffen und ihn so mächtig dem Reiche der Poesie zugeführt hatte, fand in der plötzlich erwachten Neigung seines noch so sehr jugendlichen Herzens eine kräftige Nahrung.

Jener erste Kuß, oder besser gesagt, jene Küsse, die

er der schönen Anna Hathaway gegeben, waren Oel in's Feuer.

Mit einem Wort, William hatte sich, mit der ihm eigenen tiefliegenden Leidenschaft, in Anna verliebt.

Es war ein ernstes rasches Aufflammen der Liebe; allerdings ohne wahre und tiefere Berechtigung und Berechnung. Das schöne, frische, gesunde, ihm aus der Kindheit noch liebe Mädchen gefiel ihm. Ihre kräftigen und derben Reize — die nicht gering angeschlagen werden durften — fesselten und umstrickten einerseits seine Sinne, während andererseits ein sehr verzeihlicher Irrthum den noch nicht achtzehnjährigen, mit der Welt noch ganz unbekannten Jüngling, — dem sich noch dazu gerade jetzt die Zauberwelt der Poesie erschloß — auf seine falsche Fährte lockte.

William riß nicht allein der Zauber hin, den, ganz naturgemäß, die äußeren Reize des schönen Mädchens auf seine Sinne übten, ... was ihn und sein tieferes Wesen noch weit mächtiger packte und fesselte, das war die Ueberzeugung in Anna Hathaway das Ideal eines reinen, kindlichen, unschuldsvollen, weiblichen Wesens gefunden zu haben, eines Mädchens, das ganz Natur, ganz Einfalt und reine züchtige Hingabe an diese sei.

Es war das Gefühl, das Faust zu Gretchen hinzog.

Seine tiefpoetische Seele — in der allerdings damals die gigantische Kraft, die riesige Größe, die sein und spätere Jahrhunderte in Staunen und Entzücken versenkte, noch schlummerte, ahnte in Anna, dem stillen, sinnenden, oft träumerischen Wesen, ebenfalls ein poetisches Etwas, wenn auch ohne die Fähigkeit, es kund zu geben, eines jener stillen, lieblichen Ideale, von welchen wir früher schon gesprochen, die man noch hie und da, fern von den Städten findet, wunderbar und geheimnißvoll, für eine ideale Zauberwelt geschaffen, für welche in ihrer kindlichen Einfalt und Unschuld die Vervollkommnungsfähigkeit unnütz ist, weil ... der erregte Verehrer sie für vollkommen hält.

Nur die Jugend, ... nur ein poetisch entzücktes Gemüth, können so ganz und gar dem Eindrucke erliegen, den Einfalt und Unschuld bei einem schönen lieblichen Mädchen ausüben.

Freilich ward sich der noch nicht achtzehnjährige Jüngling dabei nicht bewußt, auf welchen Irrweg ihn hier eine allzurasch auflodernde Leidenschaft und ein Trugschluß führten. Er bedachte nicht, daß Einfalt und Unschuld des Herzens bei einem hübschen Mädchen allerdings für den Moment ein lebhaftes Gemüth bezauberen, hinreißen, ja begeistern können; daß sich aber hinter dieser Einfalt und Unschuld des Herzens gar oft eine Einfalt des Geistes berge, die auf die Dauer

jede Begeisterung, jeden Zauber, ja jede Sympathie abschwächen und selbst aufheben müsse.

Zu dieser Ueberlegung aber war William — wie gesagt — bis jetzt nicht gekommen. Seine Sinne hatten sich an den Reizen Anna's berauscht, sein jugendliches Herz schwärmte für dies stille, geheimnißvolle, unschuldige Wesen, sein poetisch an- und aufgeregter Geist sah in ihr eine jener idyllischen Schäferinnen, wie sie die Dichterwerke jener Zeit in überströmender Gefühlsseligkeit und Schwärmerei so viel und so oft schilderten.

Mit einem Wort: der junge William liebte, von dem ersten Zusammentreffen an, die wiedergefundene Freundin seiner Kindheit leidenschaftlich. Und sie?

O! es giebt Räthsel in der Natur und im Menschenherzen – namentlich im weiblichen — die zu lösen dem schärfsten Geiste oft schwer fallen.

Anna Hathaway's Herz war bisher der Liebe so fest verschlossen gewesen, als hätte sie einen Panzer von Stahl und Eisen um dasselbe gelegt. Mit Härte, fast mit Wildheit wies sie jedem Mann und jeder Lustbarkeit, bei der sich Männer betheiligten, den Rücken.

Sie hätte schon mehr als einmal heirathen können, aber ... sie mochte nicht.

Wie kam es nun, daß diese Abneigung, diese entschiedene Antipathie sich mit einemmale bei dem Erscheinen Williams in Sympathie für diesen wandelte?

Das war das Räthsel ... und ... doch war es auch wieder keines!

Wer kann klar und deutlich sagen, was Sympathie sei? ... und doch läßt sie sich nicht verleugnen!

Wir fühlen sie ... sind ihr tausendfältig unterworfen ... und zwar das Frauenherz mehr, als das des Mannes.

Mit unserer nervenreichen oder nervenarmen Zeit sind die oft unerklärlichen Zu- und Abneigungen, die man durch Sympathie und Antipathie, wie gewisse Krankheiten durch Consensus nervorum, zu erklären suchte, in's unendliche gewachsen; sie verhalten sich wie Pflanze und Licht, Magnet und Eisen. Sympathie und Antipathie scheint sich nach einer uns oft unbekannten Ideenfolge, sehr häufig nach früher vergessenen Jugendeindrücken zu richten. Je mehr die Neigungen, das Temperament, Ideen und Wünsche eines Andern mit den unsrigen harmoniren, desto mehr werden wir zu ihm hingezogen. Versteht der Mann gar auf feine Art zu schmeicheln, so ist die Sympathie fertig, wie im Gegentheil die Antipathie. Die Sache verliert sich in die dunkeln Regionen, sie herrscht selbst zwischen Thieren und da es Wahlverwandschaften unter Körpern giebt, kraft welcher einige sich abstoßen, andere anziehen, warum nicht unter Seelen, so abhängig vom Körper?

In dunkler Wolke webt mit feiner Hand
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Gewiß ist, daß ihre Stärke oder Schwäche sich nach der größeren oder minder großen Lebhaftigkeit unserer Phantasie richtet; daher ihr denn auch die Jugend den weitesten Spielraum gewährt und das weibliche Geschlecht zumeist ihre Wirkungen fühlt. Dem männlichen Geschlechte gegenüber wird sie dann zu einer wunderbaren geheimnißvollen Anziehungskraft, die von Demjenigen wieder anziehend zurückwirkt, was ursprünglich angezogen hat. Das fremde Dasein giebt sich dann dem eigenen Herzen als ein Verwandtes, in höherer Beziehung mit uns Einiges kund, und diesem geistigen Band entstieg dann, wie ein Phönix, die Liebe.

Dies war auch bei der schönen — sich aber in ihrem inneren Leben völlig unklaren — Anna Hathaway der Fall.

Jedes Gefühl ist ja an und für sich dunkel, und wird erst durch den Zutritt des Verstandes klar. Wenn aber auch noch in der Seele eines so einfachen Landmädchens, die Kräfte des Verstandes naturgemäß so ganz wenig entwickelt sind, so bleibt um so mehr jedem Gefühle ein verhülltes, nicht selbst geschaffenes, sondern nur unmittelbar durch die Natur gegebenes Urtheil. So war es denn auch in Anna's Innerem dunkel und räthselhaft; aber sie hielt in ihrem bescheidenen Still-

leben dies Dunkele und Räthselhafte ihres Inneren für die Stimme Gottes und der Natur und folgte ihm daher freudig.

Sollte sie dies nicht auch bei dem plötzlich erwachten Gefühle thun, das sie so mächtig zu William zog?

Hier war am wenigsten zu widerstehen, und so begegnete sich die Liebe Beider in einer und derselben Flamme.

Es war eine recht einfache, in der That kindliche Liebe.

Das schöne Landmädchen war jeden Tag mit seinen Heerden auf der Wiese und an dem Platze, an welchem sich beide gefunden hatten. Sinnend und träumend saß sie hier, den Geliebten erwartend und ... William blieb selten aus.

Dann plauderten sie mit einander von den einfachsten Dingen der Welt, — wechselten Liebkosungen und Küsse und folgten dem süßen Triebe der Natur, die sie einzig und allein hier umgab.

Waren sie des Kosens müde, legte William sein Haupt in Anna's Schoß, sah ihr in die schönen Augen und erzählte ihr wohl von dem, was er neuerdings in den stillen Stunden der Nacht Poetisches in sich aufgenommen: aus Geoffrey Chaucer's „Canterbury tales", aus Spensers Ritterdichtungen und den Schäferspielen jener Zeit.

Wie oft kam es da vor, daß der von Poesie und Liebe angeregte Jüngling, fast ohne es selbst zu wollen und zu wissen, zum Dichter wurde. Erzählend, und dabei in Annas kindliche Augen blickend, kam er dann unmerklich von dem ab, was Andere geschaffen, indem er von seiner glühenden Phantasie hingerissen und von dem ihm einwohnenden, schöpferischen Geiste getrieben, selbst schuf und Neues ... Eigenes ... oft Hochpoetisches gebar.

Freilich verstand das so sehr schlichte Landmädchen nur wenig von dem, was der Jüngling erzählte; aber es war doch gar schön, das fühlte sie ... und ... lag er dabei nicht in ihrem Schoß und blickte ihr Auge in Auge?

Es gab indessen auch manches, was sie gern hörte und begriff; oder was doch ihrem Denk- und Begriffskreise nahe lag. So, wenn William von Frau Mab erzählte, der Königin der Feenwelt; wie sie in stiller Nacht kommt, nicht größer als der Edelstein am Zeigefinger eines Altermanns, und dem Schlafenden mit einem Gespann von Sonnenstäubchen quer über die Nase fährt. Des Wagens Deck' ist dann aus eines Heupferdes Flügeln, aus feinem Spinngewebe das Geschirr gemacht ... die Zügel aus des Mondes feuchtem Strahl. Aus Heimchenknochen ist der Peitsche Griff, die Schnur aus Fasern; eine kleine Mücke im grauen Mantel sitzt als

Fuhrmann vorn, nicht halb so groß, als wie ein kleines Würmchen, gehascht von eines Mädchens müß'gem Finger. Die Kutsch' ist eine hohle Haselnuß, vom Tischler Eichhorn oder Meister Wurm zurecht gemacht, die seit uralten Zeiten der Feen Wagner sind.

In diesem Staat trabt sie dann Nacht für Nacht, befährt das Hirn Verliebter, und sie träumen dann von Liebe; des Schranzen Knie, der von Referenzen, des Anwalts Finger, der von Sporteln, der Schönen Lippen, die von Küssen träumt. Bald trabt sie über eines Hofmanns Nase: dann wittert er im Traume sich Aemter aus. Bald kitzelt sie mit eines Zinshahns Federn des Pfarrers Nase, wenn er schlafend liegt: von einer besseren Pfründe träumt ihm dann. Bald fährt sie über des Soldaten Nacken: der träumt sofort von Niedersäbeln, träumt von Breschen, Hinterhalten, von manchem klaftertiefen Ehrentrunk. Nun trommelt's ihm in's Ohr; da fährt er auf und flucht in seinem Schreck ein paar Gebete... und... schläft von neuem wieder ein. Eben diese Mab verwirrt der Pferde Mähnen in der Nacht, und flicht in strupp'ges Haar die Weichselzöpfe, die, wiederum entwirrt, auf Unglück deuten. Es ist die Fee, die auch die Mädchen drückt, und ihnen lehrt.......

Gewöhnlich endeten solche Ergüsse dann mit Umarmungen, mit Küssen und neuem Liebesgetändel. Es

waren schöne süße Stunden, um so mehr paradiesisch verlebt, als der Natur darin ihr heiliges Recht ward.

Nur eines war schlimm: seit der Aufführung des „Ninos" und der sich daran knüpfenden inneren Umwandlung Williams, war dieser — da er sich von seinen Freunden, Clopton und Johnson, zurückgezogen — mehr zu Hause geblieben.

Natürlich hatten dies die Eltern gern bemerkt, zumal er auch wieder in der Werkstätte mit angriff. Viel kam dabei freilich nicht heraus, da seine Gedanken während der Arbeit der Hände ebenfalls arbeiteten ... aber ... in dem fernen Gebiete der Poesie. Der Körper saß da, dem Vater gegenüber, und half maschinenmäßig Handschuhe machen; der Kopf aber war bei den, die Nächte zuvor gelesenen Büchern.

Daß es da des Ungeschickten genug gab und in Folge dessen auch des Zankes und der unangenehmen Scenen, läßt sich bei dem rauhen Charakter des Vaters denken.

Darum sandte auch Meister John den Sohn oft über Land, ihn bei dem Einkauf der Wolle benutzend.

Indeß ... dieser Bestand der Dinge hielt eben nicht lange an; wohl blieb William für jetzt den leichtsinnigen Gesellen und ihren Streichen fern, dafür aber zog ihn die Liebe in ihr Netz, und so kam es, daß er wieder kaum mehr zu Hause getroffen wurde. Natürlich mußte dies den Eltern ein Rückfall dünken.

Die Mutter weinte im Stillen, der Vater zankte, wetterte und ward finsterer denn je, was umgekehrt wieder die Wirkung hatte, William um so mehr vom elterlichen Hause zurückzuschrecken.

Wie hätte er bei der Strenge und dem mürrischen Wesen des Vaters es gewagt, etwas von seiner Liebe zu gestehen!

So ward die Stellung zwischen Vater und Sohn fast zu einer feindlichen. Sie sahen sich kaum, wichen einander aus und wechselten nur dann noch Worte mit einander, wenn es unumgänglich nöthig war.

„Ich habe den Menschen aufgegeben!" — hatte Meister John im finsteren Unmuthe zu Mutter Märy gesagt! —

„Es wird doch nichts anderes als ein Taugenichts aus ihm."

Die Mutter bat, suchte den Alten zu beruhigen, auszusöhnen ... umsonst!

„Ich habe ihn aufgegeben!" wiederholte Meister John. — „Und nun mag er thun, was er will!"

Eine Pause entstand.

Der alte Shakespeare arbeitete fort, Mutter Märy war mit Spinnen beschäftigt.

Auf Beiden lastete niederbeugend der Druck der mißlichen Verhältnisse und des Unglücks, die sie schon seit Jahren verfolgten.

Jetzt schob der Alte die Arbeit zurück, stand auf und ging schweigend hin, seinen Hauswamms abzulegen und einen anderen anzuziehen, den er — obgleich er auch abgetragen genug war — beim Ausgehen zu gebrauchen pflegte.

Mutter Märy schaute erstaunt empor; war sie doch an ihrem Gatten seit lange nicht mehr gewöhnt, ihn zu solcher Stunde ausgehen zu sehen. Der gebeugte Mann, der früher eine so bedeutende Rolle in Stratford gespielt, brachte es nicht über sein Herz, sich unter den jetzigen Verhältnissen den Blicken seiner Mitbürger auszusetzen.

Mitleid und Schadenfreude haben einen gleich spitzen Stachel.

Mutter Märy staunte also, denn es war die Mittagszeit kaum vorüber.

Sie konnte es dabei nicht überwinden, zu fragen, wohin ihr Gatte gehe?

„Nach Rowe-Court!“ — sagte dieser kurz und finster.

„Zu Hathway's?“ — frug die Mutter überrascht.

„Ja!“

„Ei, da warst du ja lange nicht!“

„Desto besser wenn ich jetzt gehe.“

„Hat er Wolle liegen?“

„Denke schon.“

„Aber der weite Weg ... du bist das Ueberlandgehen nicht mehr gewohnt!"

„Werd's schon noch fertig bringen."

„Aber warum schickst du William nicht?"

Meister John, der eben nach seiner Kopfbedeckung griff, wandte sich mit finsterer Stirne um; dann sagte er in rauhem Tone:

„Nenne mir den Namen nicht, Mutter!"

„Aber, Alter ..."

„Bei St. George!" rief Meister John. — „Kannst du auch Einen fortschicken, der nicht da ist? — Ich mag übrigens nichts mit dem Strick zu thun haben!"

„Aber ich bitte dich ..."

„Wo steckt er wieder?"

„O! ... wo steckt er?"

„Beantworte es!"

„Wärst' du nicht immer so zornig, so mißmuthig, John ... so entsetzlich gereizt, es würde Vieles besser gehen. Glaub' mir, Alter, deine Härte, dein ewiges Grollen hat mit Schuld daran, daß William, der leichtsinnig, aber gewiß kein böser Mensch ist, das elterliche Haus flieht!"

„Und hab' ich nicht ein Recht dazu, mißmuthig zu sein?" — rief hier John Shakespeare. — „Wenn man sich ein halbes Jahrhundert auf dieser jammervollen Welt durchgeplackt und treu und fleißig Tag und

Nacht geschafft hat, und statt vorwärts immer weiter zurückkommt, da muß wohl zuletzt der Mißmuth die Oberhand behalten, und Muth, Hoffnung und Vertrauen müssen zu Grabe gehen."

„Ist das aber christlich, Alter?"

„Ei was! Meine Haare sind grau geworden; meine Kräfte nehmen ab; Kummer und Sorgen dagegen nehmen zu."

„Auch andere Leute müssen es sich sauer werden lassen."

„Wahr! aber am Ende ihres Lebens winkt ihnen der verdiente Lohn, und was sie an Jugend und Rüstigkeit einbüßen, das ersetzt ihnen Gott an Ehren und Weisheit. Warum ist's bei mir gerade umgekehrt?"

„Der liebe Gott führt uns oft dunkle Wege, aber . . ."

„Aber? . . . Was hab' ich errungen? Armuth und Schande!"

„Schande? nein, Alter! . . ."

„Wenn man seine Abgaben nicht mehr bezahlen kann, und darum aus seinen Ehrenämtern scheiden muß, —" rief hier Meister John mit bitterem Tone und gramgefurchter Stirn — „rechnest du das nicht zur Schande?"

„Nein! — entgegnete Mutter Märy mit so bewegter Stimme, daß man wohl merkte, wie sie das Gegentheil von dem dachte, was sie sagte. — „Unver-

schuldetes Unglück ist nie Schande!... Wer weiß außerdem..."

„Dummes Zeug!" — rief Meister Shakespeare finster. — „Wer weiß? Alter Weiber Trost!... Ja freilich, wer weiß, wie's noch schlimmer kommt!"

„Ich sprach vom Gegentheil."

„Vom Gegentheil! Ja, Himmel und Wetter! Andere Eltern können doch noch ihre Hoffnungen auf ihre Kinder setzen... aber wir!..."

„Nun ja! einige schlummern im kühlen Grabe!" — sagte die Mutter mit einem Seufzer.

„Und die anderen? Gott verzeih' mir meine Sünde! Ich wollte, sie wären auch begraben."

„John! John!" — rief die Mutter, und die Hände fielen ihr vor Entsetzen in den Schooß.

„Ja! sieh' mich nur an, als ob ich verrückt werden wollte!"

„Gott sei dir gnädig!"

„Das ist der Wurm, der an meinem Leben nagt, der mich verzehrt, der mich tödtet!"

„Mäßige dich doch, John!"

„Zum Teufel mit aller Mäßigung! Als ob ich an meinem äußeren Unglück nicht genug zu tragen hätte? Muß auch noch mein eigen Kind Schande auf mein graues Haupt wälzen?"

„Schande?...

„Schweig' Alte! Ich will nicht seelig werden, wenn er und seine sauberen Spießgesellen nicht ihre Hände bei den Wilddiebereien im Park des Sir Thomas mit im Spiel haben. Er ist ein Narr mit seiner Lust am Jagen . . .“

„Ich mag's auch nicht!“ — sagte die Mutter kopfschüttelnd.

„S'ist ein Plaisir für Vornehme.“

„Und führt auf Abwege.“

„Also! . . . Hält sich aber doch einen Jagdfalken.“

„Nun, . . . er liebt das Thier!“ beschwichtigte die Mutter. „S'ist seine einzige Freude!“

„Seine einzige?“ rief der Vater bitter lachend, „und die Vogelflinte! und das himmellange Jagdmesser? und die Spielkarten, die ich jüngst noch in seinen Kleidern fand? . . . das sind bei dir wohl alles Gebetbücher?“

„Ich meine nur . . .“

„Ich meine,“ rief Meister John zornglühend, „das sei Teufelszeug . . . und die Kneipen und die Schenken, in welchen der Faullenzer mit seinen sauberen Genossen herumlungert, das seien des Teufels Tanzplätze!“

„Du übertreibst wieder! Auch mir macht William Kummer genug . . .“

„Entschuldige ihn nur immer . . .“

„Besser, als ich stieß ihn, wie du, zurück!“

„Und hast du noch mit deiner Güte was bezweckt?"

„Leider nicht! Er verspricht stets mit reuigem Herzen Besserung . . ."

„Und bleibt der Alte! Was ist denn sein ganzes junges Leben? nichts, als eine Kette von Thorheiten!"

„Wenn wir nur eine tüchtige Frau für ihn hätten!"

„Die alte Leier! Ihr Weiber wollt Alles mit dem Heirathen kuriren."

„Eine gute, hübsche, tüchtige Frau . . ."

„Aber zum Kuckuck! ich hab' dir's schon hundert Mal gesagt: mit was soll er sie denn ernähren? Ja, wenn er etwas gelernt hätte; aber Müßiggang ist des Satan's Ruhebank!"

„Gott! Gott!" rief hier Mutter Märy; „du bist heute wieder entsetzlich. Es wird mein Todtenhemde sein, was ich da spinne!"

„Heute? heute?" wiederholte Meister John. „Ich frage: warum nur heute? warum nicht täglich? Der Gram wohnt in dieser Brust; jeder Athemzug giebt ihm neue Nahrung; jeder Gedanke weckt ihn, wenn er schon zu schlafen schien. Wenn ich mich so umsehe, hier, wo er seine Kindheit verspielte; wo er als ein blühendes, vielversprechendes Kind heranwuchs, da möchte es mir das Herz zersprengen, wie ein Krampf zieht es mir den Hals zusammen, und ich mag wollen oder nicht, so . . ."

„Ruhig, Alter, ruhig!" sagte hier Mary, die auf-

gestanden und ihren rechten Arm begütigend um des Gatten Hals gelegt. „Um meinethalben. Ich kann ihn nicht freisprechen von dem, was du ihm vorwirfst ...“

„Ich glaub's wohl!“

„Aber ich kann ihn auch nicht so ganz verdammen.“

„Schwäche!“

„Sieh, Alter, ich bin ja doch immer seine Mutter.“

„Weiberschwäche, sag' ich!“

„Ich hab' ihn unter meinem Herzen getragen; ich hab' ihn auf meinen Knieen geschaukelt; diese Hand hat mit seinen Locken gespielt, als er sich noch kindlich und vertraulich an mich schmiegte.“

„Schöne Zeit!“

„Ich kann ihn nicht aufgeben!“

„Thorheit!“

„Er bleibt mein armer William, ... mein Kind, mein Sohn!“

„Schlimm genug!“

„Und wenn meine Thränen dir nur etwas gelten; wenn die lange Reihe von Jahren, die wir Hand in Hand durch Noth und Mangel wanderten, mir ein Recht auf deine Liebe gab, ... so sei nachsichtig!“

Eine Pause entstand, Meister John's Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, das Eis, welches ein kaltes Schicksal um seine Brust gelegt, hatten die Worte

der Liebe für Momente aufgethaut. Märy weinte still an seinem Herzen.

„Beruhige dich!“ hub der Alte endlich wieder an. „Du bist mein gutes, treues Weib. Ich weiß, du hast redlich ausgehalten und dein hartes Brod oft mit heimlichen Thränen erweicht!... Beruhige dich!... ich will mich mäßigen.“

„Und du gehst?“

„Ja! ich muß einmal hinaus in Gottes freie Welt, in die Einsamkeit... und... zu Richard Hathaway, ich muß Geld haben!...“

Märy bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht, während Meister John Shakespeare das Zimmer verließ.

## Zehntes Kapitel.

### Im Lande der Liebe und der Sagen.

Der Tag lag prächtig über der Erde, die Sonne lachte so warm und freundlich, daß es eine Lust war. Die ganze Natur schien ein Freudenfest zu feiern, so erhaben und groß breitete sie sich weithin aus.

Hoch in den blauen Lüften schwebte die Lerche, dem Schöpfer ihr Jubellied singend, ihm unbewußt dankend für die Gabe des Lebens und des Daseins Lust. Allüberall regten sich dabei Millionen Leben in freudiger Geschäftigkeit. Die Biene summte im warmen Sonnenstrahle von Blüthe zu Blüthe; bunte Schmetterlinge prüften die kaum entfalteten Flügel; Käfer und Würmer, die befiederten Sänger und die scheuen Vierfüßler des Waldes begrüßten stumm oder in Tönen des Wohlbehagens — wie es ihnen von der Natur gegeben war — den freundlichen, den prächtigen Tag.

Auch die leichtsinnigen Kameraden, Johnson und Hugh Clopton, hatten sich das herrliche Wetter zu Nutze gemacht und waren hinausgezogen, aus den engen Gassen Stratfords, ... nicht zur Jagd oder zum Wildern, sondern zum behaglichen Nichtsthun, das ja überhaupt ihre eigentliche Profession war.

Der höchste passive Sinnengenuß ist Ruhe nach der Arbeit; aber Hang zur Ruhe ohne Arbeit ist Faulheit, was man höflicher auch Privatisiren nennt. Es ist wahr, dieser Hang liegt gewissermaßen in der Natur — das Thier arbeitet nicht, wenn es nicht muß, und so auch der Mensch, der an das Thier grenzt — Arbeit aus Liebe zur Arbeit zeigt schon Veredlung. Hang zur Trägheit — folgt Fressern und Gutschmeckern auf dem Fuße, wie Dickheit, die fast eins ist mit Faulheit, und der Leibphilosoph dieser Faulthiere ist Aeschines, denn er setzt das höchste Gut in den Schlaf. Was aber das Schlimmste ist ... die Unthätigkeit wird zuletzt Fertigkeit, wie bei der Schlaffheit aus Uebergenuß, und so giebt es denn geschäftige Faullenzer, idealisirende Faullenzer, und Faullenzer aus Gewohnheit. Geschäfte, die ohne besondere Anstrengung gemüthlich versehen werden können, werden allenfalls noch versehen, sie bringen sogar einige Abwechselung in den stehenden Pfuhl der Trägheit, vorzüglich Dinge, die wir uns selber vorschreiben können.

Auch die Obengenannten waren solche Faullenzer und Tagdiebe, nur daß sich bei ihnen dem Nichtsthun auch noch die Genußsucht gesellte.

Der Mensch bedarf tagtäglich Mittel, seinen Hunger und Durst zu stillen, er bedarf in den meisten Himmelsgegenden auch Kleidung, Wohnung und Erwärmung, das sind die Nothwendigkeiten des Lebens, mit denen die Kinder der Natur vollkommen zufrieden sind; — aber der Sohn der Kultur will noch Bequemlichkeiten, Wohlleben und Ueberfluß, und so vermehren sich seine sogenannten Bedürfnisse in's Unendliche. Die Natur reicht nicht mehr zu, also greift ihr die Arbeit oder die Industrie unter die Arme, uud das wäre recht gut, wenn nur nicht wieder so Viele ihre Bedürfnisse befriedigen wollten, ohne Arbeit, die Quelle von tausend Menschenqualen.

Es ist dabei eine eigene Erscheinung, daß jede Lust verstärkt wird durch das Verbot: „Ich wüßte nichts von Lust, wenn nicht das Gesetz sagte, laß dich nicht gelüsten." Jene Italienerin rief: „Warum ist Eisessen doch keine Sünde?" denn sie war überzeugt, daß ihr es dann noch besser schmecken würde, als dem Juden Schinken und Wurst, und dem Türken der Wein. Loti erzählt von einem Kaufmann Neapels, der seit achtundvierzig Jahren keinen Fuß außerhalb der Stadt gesetzt hatte; als ihm aber der Herzog von Ossuna bei 10,000

Thaler Strafe befehlen ließ, sich nicht von der Stadt zu entfernen, so lachte er zwar anfangs, wurde aber um so unruhiger, je weniger er die Ursache des Verbots einsehen konnte, zahlte endlich 10,000 Thaler, um in seinem achtundvierzigsten Jahre seine erste Reise zu machen. Verbote, sollte man glauben, müßten leichter zu halten sein, als Gebote, da dort bloß etwas zu lassen, hier etwas zu thun ist — aber wo viele Gesetze sind, sind viele Uebertretungen und der Geist des Widerspruchs thut Wunder.

Auch Clopton und Johnson liebten das Verbotene sehr. Sie wandelten daher auch, und zwar mit genialer Keckheit, so viel sie konnten auf verbotenen Wegen.

Das war nun freilich heute nicht der Fall; dennoch führten sie wieder etwas im Schilde, was wenigstens gegen den schlichten, freilich oft auch kleinlichen und pedantischen Geist der guten Stratforder ging.

Sie wollten einmal so recht nach Herzenslust zechen, was sie allerdings ohnedem oft genug thaten; aber heute wollten sie es so recht ungenirt thun, und dazu lud ein kleines, von ihnen häufig besuchtes Wirthshaus ein, das ungefähr eine Stunde von der Stadt, mitten in einer reizenden Umgebung lag.

Nicht umsonst hieß es „zum Paradiese" und trug auf seinem Schilde den unglücklichen Apfelbaum, unter

dem Adam und Evastanden, abgebildet gerade in dem Momente, wo — Angesichts der Schlange — der das ganze Menschengeschlecht in's Unglück stürzende Apfelbiß vor sich gehen soll.

Das kleine Wirthshaus hieß, wie gesagt, nicht umsonst „zum Paradiese“, denn es ging häufig genug hier paradiesisch her. Und ein Paradies schien die Kneipe auch heute für Johnson und Clopton geworden zu sein, saßen doch beide mit glühenden, freudentrunkenen Gesichtern an einem runden Steintische, der vor dem Hause stand und tranken und sangen hinter gewaltigen Kannen und gewundenen Gläsern, daß es weithin schallte.

Namentlich zeichnete sich Clopton dabei aus, da er eine gar nicht schlechte Stimme besaß und unerschöpflich in Schelmen- und Trinkliedern war.

Auch jetzt hatte er wieder einen neuen Gesang angestimmt, nachdem er Johnson und dem Wirthe, der lustig mit ihnen trank, eingeschärft, den Rundreim und Schluß jeden Verses im Chorus mitzusingen.

Clopton aber sang:

Lieder, so feine klingen und reine,
Züchtig und wichtig, die lieb' ich nicht eben,
Aber wie sollt' ich, ach und wie wollt' ich,
Schäumendes Ale in den Himmel erheben!
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!

Altes Herz wirst mal wieder froh!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

Mancher Gelehrte weiß mehr als ich hörte,
Aber was gilt es, ich will sie vexiren,
Rinnt gutes Ale mir durch die Kehle
Will ich wohl Griechisch nnd Deutsch selbst parliren.
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Altes Herz wirst mal wieder froh'!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

'Steckt gerade von Muthe nicht viel mir im Blute,
Doch fühl ich das Ale durch die Adern mir brausend.
Dann hau' ich in Stücke, durch dünne und dicke,
Die Feinde, und währen es hundert und tausend.
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Altes Herz wirst mal wieder froh'!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

Und kommt der Tod endlich, und spricht unabwendlich,
Ei hab' ich nur noch, was wünsch' ich zu trinken,
Dann stürz' ich das Ale, den Balsam der Kehle,
Hinunter und laß noch ein Weilchen ihn winken.
Holla, hallo!
Schäumende Bowle!
Altes Herz wirst mal wieder froh'!
In allen Reichen
Ist nichts zu vergleichen
Dem schäumenden Naß im gewundenen Glas.

„Hurrah!“ — rief jetzt Johnson, als sein Freund geendet, — „das ist ein prächtig Lied, nach meinem Sinn.“

„Weiß Gott, es geht doch, außer der Liebe, nichts über das Trinken! Der Geschmack am Nassen verbannt die Sorgen, macht den Armen reich, den Reichen menschlicher, den Weisen zum Sokrates und den Dümmsten zu einem Witzbold!“

„Du hast Recht, Freund,“ — entgegnete Clopton mit etwas schwerer Zunge; — „aber die Hand an's Glas! Verdammt! es sieht dir jetzt merkwürdig ähnlich!“

„Mir?“ — frug Johnson verwundert — „warum? wie so?“

„Ha! ha!“ — rief Clopton — „weil es nämlich wie du, leer ist!“

„Ho! ein Witz!“ — schrie Johnson heiter — „aber ein schlechter! Ich will dir aber erlauben ihn dadurch gut zu machen, daß du beim Paradies-Wirth eine neue Kanne bestellst.“

„Mag sein!“ — sagte Clopton mit funkelnden Augen. — „Ich fühle noch einige Rosenobeln in meiner Ledertasche. Aber“ — herrschte er dem Wirth zu — „jetzt ein Quartier Sekt, und legt ein Stück geröstet Brod hinein!“

„Bravo! der Wein und die Liebe sollen leben!“

„Und der Witz ebenfalls. Aber er muß sein, wie

bei unserem ungetreuen Freund Will, der Kerl ist oft wie ein Stachelschwein. Wo man ihn anfaßt, sticht man sich."

„Teufel!" — rief Johnson in überströmender Heiterkeit, „das schönste ist, wenn Liebe und Witz Compagnieschaft halten; wie bei uns. Denkst du noch daran, wie oft ich Sir Thomas Lucys Förster irre führte auf die Spur von Wilddieben, die wir doch selbst waren, damit du seiner Nichte im Gebüsch den Hof machen konntest!"

„Ha, ha!" — rief Clopton lachend — „es war ein prächtig Ding, rund und drall wie eine Pomeranze."

„Und verführerisch!"

„Das mein' ich. Ihr Lächeln allein hätte einen Frost von sechs Wochen aufgethaut! Aber vergißt du deine eigenen Streiche, altes Memorienbuch! Schon vergessen, wie du die allerliebste Betty belagertest, des Küsters nette Tochter, dort hinter der Kirche? Und wie ich, mit einem Hemde angethan, das ich zu der Posse gestohlen, und einer Diebslaterne durch den Kirchhof schritt, um die Leute abzuhalten, die dich stören konnten?"

„Verfluchte Geschichte! aber schön! schön! göttlich schön!"

„War's nicht das Entsetzen der ganzen Nachbarschaft,

und wären nicht beinahe drei alte Jungfern, zwei betrunkene Knechte und der Constabel des Kirchspiels vor Schreck umgekommen?"

Ein tolles Gelächter folgte diesen Worten.

„Aber ich bin auch ein schmucker Kerl!" — rief Johnson dabei, das verschabte Barett, was er trug, verwegen auf's linke Ohr schiebend.

„Nun!" — entgegnete Clopton spöttisch. — „Ich sah' schon manche Elster, die eine bessere Figur machte!"

„Die Pest auf deinen Kopf!" — schimpfte Johnson lachend.

„Ein neuer Hut auf dem deinen wäre zweckmäßiger!" — meinte der Freund — „es wäre alsdann doch etwas Gutes an dir!"

„Lump!" — entgegnete der Andere, im Scherz drohend, — „ich wollt' du hättest so viele Risse weg, als in deinem Unterwams sitzen!"

In diesem Augenblick kam ein älterer Mann von gebückter Haltung die Landstraße daher, die von Stratford an dem Wirthshaus zum „Paradiese" vorüberführte. Seine Kleidung war die eines einfachen Bürgers, aber abgetragen und vernachläßigt.

„Zum Teufel!" — rief Clopton, als er den Mann ansichtig wurde, dem Freunde halblaut zu. — „Jetzt wär' mir's lieb, wenn ich eine Auster wäre!"

„Eine Auster?" — frug jener staunend, „warum!?"

„Weil ich dann meine Schale zuklappte und unsichtbar wäre, wenn Jener vorüberkommt!“

„Und wer ist es?“

„Kennst du ihn nicht?“

„Alle Wetter! . . . Meister John Shakespeare!“

„Ich mache mich davon!“ — flüsterte Clopton. — „Eher noch mit einem Esel Disteln verspeisen, als des bärbissigen Alten Stichelreden hören!“

Aber es war zu spät.

Meister John hatte bereits die beiden leichtfertigen Kameraden seines Sohnes erkannt und stand nun mit finsterer Stirn und flammenden Blicken vor dem mit Tellern, Kannen, Gläsern und Karten bedeckten Tische.

„Ei! seht!“ — rief er dabei, und seine Stimme zitterte vor Aufregung, — „da komme ich wohl gerade recht! Ich, alter Narr, hab' eingesehen, daß es Tollheit ist, sich arbeitend durch sein ganzes Leben durchzuplagen. Holla ho! so will ich's denn machen, wie ihr, junge Herren, will nichts thun und lustig leben! . . . leben in Saus und Braus, wie mein Herr Sohn! . . . Wo ist er denn, mein theurer Will? . . . Wird sich freuen, den Vater bekehrt zu haben! Was Handwerk! was Familie! was Ehre! . . . Zum Teufel mit dem Plunder . . . lustig! lustig! man lebt nur einmal, und deuten die Leute auch auf uns und sagen, das ist ein Taugenichts! was liegt daran, man wendet den alten spießbürgerlichen

Tröpfen den Rücken und lacht sie aus! und wenn auch Vater und Mutter das Herz darüber bricht, desto besser ... so wird man die brummigen Alten los und kann dann desto schamloser leben!"

Der alte Shakespeare hielt inne; er hatte mit solcher Erregung, mit solch' schmerzbewegtem Tone gesprochen, daß selbst die beiden wilden und kecken Gesellen fühlten, daß ihnen für den Augenblick das Blut zum Kopfe stieg. Die zitternde Stimme des greisen Mannes, das ehrwürdige, von Gram durchfurchte Gesicht, der finstere, fast drohende Ernst, mit dem er sprach, gab ihm für den Moment etwas Imponirendes, das selbst den Frechsten hätte verstummen machen.

So wirkte es denn auch auf Johnson und Clopton ... aber auch nur für den Augenblick.

Falsche Voraussetzungen entkräften immer.

Als der Alte geendet, hatte er den Beiden eine Waffe in die Hand gegeben.

„Eine gute Standrede, Meister John!" — sagte daher Clopton, der sich, oder vielmehr seine Keckheit, rasch wiederfand, — „fürwahr eine gute Standrede! nur schade, daß der, für den sie bestimmt ist, sie nicht hören kann."

„Ich dächte eure Ohren seien noch so fertig, als euer Mund!" — meinte der Alte finster.

„Ich glaube, daß meine Ohren richtiger am Platz

sitzen, als euer Verstand!“ — entgegnete Clopton scharf.

„Ho, ho!“

„Seid ihr mein Vormund, Meister John?“

„Ja! einen vorlauten Mund habt ihr!“ — entgegnete dieser.

„So nehmt euch vor, mir nicht über den Mund zu fahren; er ist wie ein schlägiger Gaul!“

„Thut ihn lieber auf, um mir zu sagen, wo mein lüderlicher Sohn ist!“

„Das kann ich nicht!“

„Warum nicht?“

„Wenn ihr fragt: wo euer verliebter Sohn sei? wäre eher etwas zu sagen.“

„Verliebt?!“ — wiederholte Meister John finster. — „Ich wünsche er wär's in seine Pflicht; sonst könnte es bei dem Jungen nur in seine kaum zurückgelegten Schulbücher sein, wenn er nicht unseligerweise euch gefunden.“

„Beim heiligen Georg!“ — rief hier Clopton lachend, — „wenn euch Jemand als Meister der Artigkeit anstellen will, so thut's billig. Ihr prellt ihn sonst um das Honorar!“

„Ich werde euch und Johnson dann als Lehrer guter Sitten empfehlen. Aber ich liebe die Elstern nicht! ... Sagt's kurz, wo ist Will!“

„Bei uns gewiß nicht!“ — rief hier Johnson achselzuckend.

„Er hat Besseres zu thun!“ — setzte Clopton hinzu.

„Nicht bei Hugh Clopton und Johnson?“ — rief der Alte mit höhnender Bitterkeit, — „dann bin ich auch nicht bei mir und meinen fünf Sinnen! Ihr habt ihn doch so gut gezogen, daß er selten neben die Schule läuft.“

„Er hat sie absolvirt und studirt jetzt Weide-Kunde!

Johnson und Clopton brachen hier in ein tolles Lachen aus.

„Was?“ — rief, kirschroth vor Zorn und am ganzen Leibe zitternd, Meister John. — „Wollt ihr mich alten Mann auch noch verhöhnen?

„Warum das?“ — frug Clopton. — „Will weidet sein Schäflein bei weidenden Schaafen! Ob er dabei in der Wolle sitzt oder liegt, wissen wir nicht!“

„Vielleicht auch geht ihm die Wolle dabei aus!“ — meinte Johnson, und beide wollten vor Lachen ersticken.

Meister John stand mit geballten Fäusten. Sein Gesicht war dunkelroth und blau. Hätte er seinem Drange nachgegeben, er würde mit seinem Stock auf die Buben losgehauen haben. So aber faßte er sich

warf den Beiden einen Blick der Verachtung zu, kehrte ihnen den Rücken ... und schritt weiter.

Cloptons und Johnson's Lachen schallte ihm noch lange nach. — — — — — — — — — — — —

Der Abend desselben Tages verglühte langsam am westlichen Horizonte. Ein leichter Luftzug wehte behagliche Kühle über die Höhe, auf deren fetten Wiesengrunde die kleine Heerde Anna Hathaway's weidete.

Aber Anna Hathaway war jetzt nur noch selten allein; ... sie war es auch heute nicht, denn William war bei ihr ... William Shakespeare, der wiedergefundene Jugendgespiele, der Freund ihres Herzens, der einzige Mann unter allen Männern, den sie leiden, für den sie etwas fühlen konnte.

Aber daß sie etwas für ihn fühlen konnte, that ihr ja so unendlich gut; denn mit dem Auftauchen dieses wunderlich süßen Gefühles war es ja, als ob ein Panzer aus Erz von ihrer Brust gelöst würde ... kam es ihr vor, als dämmere ihr jetzt erst ein Verständniß der Welt und des Lebens. Ihr Widerwillen gegen allen und jeden Umgang mit Menschen fing an geringer zu werden, und wenn sie in ihrer Kindheit und selbst bis in die letzte Zeit glühender, oft selbst übertriebener Andacht ergeben gewesen, so fingen bei ihr die Sinne jetzt an lauter und lauter zu reden.

Die Abgeschlossenheit, die stumpfe gleichmäßige Ruhe

ihres Innern, die ihr Leben bisher zu einem traumartigen Vegetiren gemacht, wich jetzt einer bis dahin unbekannten, angenehmen Erregung, die die Zärtlichkeiten des Geliebten und der Umgang mit ihm von Tag zu Tag steigerten.

Auch in ihr Wesen kam jetzt mehr Leben. Alle ihre Bewegungen hatten bisher eine gewisse Langsamkeit, — freilich mit einer rastlosen Stetigkeit verbunden, mit der sie oft schneller zum Ziele kam, als Andere, — aber auch diese Langsamkeit wich einigermaßen, sowie die Langsamkeit in ihrem Denken, den lebhaften Anregungen durch Williams Witz und Geist.

Aber war es denn in der That nicht gerade auch dies anscheinende Erwachen einer, sich in Kindlichkeit und Unschuld wiegenden Seele, welches William so allgewaltig anzog? Es dünkte ihm, als sehe er in der Seele des Mädchens aus trüben chaotischen Nebeln eine Welt entstehen ... eine Welt, die auf seinen Ruf langsam emportauchte ... deren Schöpfer er war, deren Ausbilder und Gestalter er werden konnte.

Das war etwas für seinen im Stillen arbeitenden Feuergeist, für den in ihm wohnenden schöpferischen Drang, der ja ohnedem sonst überall gehemmt und unterdrückt wurde. Daß die Sinne bei dem Manne, dem schönen Mädchen gegenüber, mitwirkten, war um so begreiflicher, als die sehr einfache Kleidung der Hirtin

die vollen, üppigen Formen ihres Körpers seinen Augen nur zu sehr blosstellte. Anna hatte davon allerdings keinen Begriff: auf des Vaters Pachthof, im Stall, und in der Einsamkeit der Weidetrift aufgewachsen und fast nur im Umgange mit der Natur und ihren Heerden, war sie selbst viel zu sehr Naturkind, um darin etwas zu finden.

Ihre kurzen, nur bis zu den Knieen reichenden Röcke ließen ihr beim Bergsteigen und dem oft vorkommenden Waten durch Bäche die nöthige Freiheit. Bei den Armen deckten nur die kurzen weißen Hemdärmel den oberen Theil, während das knappe Mieder, dem Herkommen nach, den vollen herrlichen Busen fast in seiner ganzen Fülle zeigte.

War man doch überhaupt in jenen noch ziemlich derben Zeiten in der Verhüllung weiblicher Reize weder auf dem Lande noch in den Städten besonders ängstlich, wie man es auch keineswegs in den Gesprächen, noch in den Witzen war. Ja, selbst die Sprache der damaligen Literatur, sammt den Schöpfungen der Bühne, zeigen neben unendlich Zartem... oft wahrhaft erschreckende Derbheiten und Natürlichkeiten.

Und nun ein reizbarer Jüngling voll innerer Gluth und innerem Drang, von noch nicht achtzehn Jahren und eine, im vollsten Aufblühen begriffene Jungfrau von fünfundzwanzig, in der — verspätet durch den ab-

geschlossenen, wunderbar=träumerischen Charakter, das volle Lebensbewußtsein erst jetzt erwacht. Und beide täglich und oft halbe Tage lang in der endlosen Einsamkeit der Weideplätze von Rowe-Court allein.

Aber so einsam es hier auch war, wie hätte es den Beiden an Unterhaltung fehlen sollen? Gährte es nicht in Williams Herz und Kopf?

War seine Phantasie nicht angeregt durch Poesie und Liebe? durch die Bücher, die er in den Nächten las, und die Küsse, die er in diesen seligen Stunden gab und zurückerhielt?

Und konnte er seinem treibenden, schaffenden Geiste hier nicht freien Lauf lassen, und — das Haupt in den Schoß der Geliebten gelegt, Auge in Auge gesenkt, — erzählen von den Geschichten, Mährchen und Sagen, die er gelesen und Geschichten und Mährchen und Sagen berichten, die er selbst für die Geliebte erfunden?

Sie, die einfache schlichte Hirtin, war ja das einzige Wesen auf Gottes weiter Welt, gegen das er sich in dieser Beziehung erschließen, vor dem er von seinem geheimen Studium, seiner Lust an der Dichtkunst und seinem inneren Drang, selbst zu schaffen, sprechen konnte.

Und wie dankbar war seine Hirtin, wenn er ihr so schöne mährchenhaft klingende Dinge erzählte, wie jüngst

von der neckischen Fee Mab und anderen Feen und Elfen; wie lohnte sie ihm dann mit heißen, glühenden Küssen, mit langen süßen Umarmungen.

Auch heute, im glühenden Abendscheine, lag William wieder in seiner Hirtin Schoß.

Er hatte ihr versprochen, die Sage von dem Kiskamer Kobold zu erzählen, und so begann er denn — nachdem er sich durch einige Küsse gestärkt, die sie ihm, sich über ihn beugend, gegeben — wie folgt:

„Ein heller Sonntagsmorgen lachte vom Junihimmel und auf die weißgetünchten Wände des Kiskamer Kirchleins am rechten Ufer des Agriglin (in der Grafschaft Cork), dessen Gewässer, zwischen ihren reizenden grünen Gestaden sich hinschlängelnd, wie Lichte in einem Smaragdsee im Wiederglanz der Sonne aufblitzten, bis sie in pfeilschnellem Fluß um den eichengekrönten Felsen Daniels des Geächteten dem Blick entschwanden. Die düstere Färbung der Berge umher erhielt eine heitere Belebung durch die Schaaren von Landleuten, welche durch das purpurne Heidegekräut von allen Seiten dem Kirchlein zuschritten, um das bereits im langen Grase des Kirchhofs einzelne Gruppen, der Ankunft des hochwürdigen Vaters Mac Naugstin harrend, gelagert waren.

Unter ihnen war Tim Murphy: der alte Tim Murphy, mit der unerschöpflichen Kornblume, mit dem

scharftreffenden Wort; der weise Rath seines Wohndörfchens; der reich versehene Wahrer und Erzähler von Sagen und Wundermährchen. Die weißen Locken hingen ihm über den Kragen des anständigen grauen Friesrocks; der Kopf seines Hakenstocks war schmuck mit glänzenden Messingnägeln beschlagen, während die rothen wollenen Strumpfbänder über die baumwollenen Strümpfe just unterm Knie der altmodischen Kurzhosen sein Beharren bei der Altvätertracht entgegen der neuzeitlichern Kleiderweise beurkundeten.

„Meiner Treu, Nell, Ihr war't doch eine saubere Dirne, als Ihr und ich miteinander einen Hopser in Collin tanzten — es werden dreiundvierzig Jahre kommenden Sanct Latirins-Tag; Alt und Jung meinten, wir müßten ein Paar geben als die zwei Bildschönsten, obwohl wir jetzt alt und steif sind, Gott sei Preis und Ruhm!"

Der Anruf galt einer alten Frau mit einem schwarzen Pflaster überm rechten Auge, die eben in die Kirchthüre humpelte. Sie hatte seit undenklicher Zeit als Wehmutter die ganze Umgegend versehen, und, obwohl unbelesen in den gelehrten Büchern über die Hebkunst, die allgemeine Achtung in ihrem Beruf sich erworben.

„Möcht' doch wissen, Tim," sagte ein junger Bursche, dem der Spottvogel aus den Augen lachte, „warum ihr, da die Nell und ihr doch so ein hübsches Tänzerpaar

und natürlich gut bekannt waret, nicht auf den Gedanken fielet, ihr an die blinde Seite zu kommen?"

„Oho, Andy, Söhnchen," versetzte Tim, „es schickt sich nicht für deines gleichen, über ältere Leute dich lustig zu machen; du hast noch viel vor dir, mein Jüngelchen, und dein eigener Vater — Gott hab' ihn selig — wenn er noch am Leben wäre, könnte dir sagen, daß er die Nell Connor mit zwei hellen, blauen Augen sah, bis ihr Einer von den guten Leuten auf dem Millstreeter Kirmsmarkt mit seiner Gertenspitze das rechte ausschlug. Gott walte zwischen Denen die's hören und allem Argen!"

„Schier' dich nicht um den einfältigen Buben," sagte eine Stimme in der Gruppe, „laß ihn den geistlichen Herren, wir möchten gern hören, wie die Conner, die arme Frau, um ihr Aug' kam."

„Nun denn," sagte Tim und schaute sich im Kreise der begierigen Hörer um, „das sollt Ihr in weniger als keiner Zeit hören, Wort für Wort so, wie's aus der Nell eigenem Munde kam, bei des alten Andres Hicky Leichenwache, wo der junge Spottvogel dort, der junge Andy, mit seiner Gargrafih und närrischen Buchhalterei noch ein Büblein war, so klein und dumm, daß er keine Kartoffel hätte braten können.

Nachdem er sich ein- oder zweimal geräuspert hatte,

begann Tim seine Erzählung im Wesentlichen wie folgt!

Nell Conner und ihre Leute waren alle in einer nassen, stürmischen Dezembernacht längst zu Bette, als ein lautes Klopfen an der Thür und eine seltsame schrille Stimme, die die Wehmutter zu einer Kranken verlangte, die Bewohner aus dem Schlafe weckte. Der Regen klatschte an die einzige Scheibe, die das einzige Fenster der Stube bildete, und der Wind pfiff unheimlich durch die Ritzen ihrer Lehmwand, doch Nell, immer treu den Pflichten ihres Berufs, stand bereitwillig auf, warf sich den Friesmantel um die Schultern und öffnete die Thür. „'s ist eine erschrecklich wilde Nacht, sich d'rin hinauszuwagen," sagte sie zu einem hochgewachsenen finster aussehenden Mann auf einem stattlichen grauen Roß vor ihr, „aber wunderlich ist's, daß ich euch nicht kenne, liebes Herz, geht's weit?" „Nicht weit," versetzte der dunkle Mann in einem übermenschlichen Ton, der der Wehmutter durch die Seele zitterte. Er faßte ihre Hand, und Nell fühlte sich federleicht auf das Sattelkissen hinter ihm gehoben. Schnell wie der Blitz schossen sie hin; und trotz der pechschwarzen Finsterniß, die Himmel und Erde umhüllte, bewegte sich das graue Roß mit stets gleich sicherer Eile entlang. Nachdem sie durch manche Höhlung und über manches hochliegende Moorgeländ gekommen waren, ohne daß

ein Laut des Rosses Huftritt verrathen hätte, gelangten sie an das Ufer des angeschwollenen und reißendschnellen Ariglin: das donnernde Rauschen des Stromes, der bläuliche Glast der Blitze, die über seine trübe Fluth zuckten, und das stoßweise Aechzen des wilden Windes fielen der Wehmutter Herz mit Schrecken an. „Gott und die heilige Jungfrau stehen mir bei,“ rief sie in Todesangst aus, und die hohlen Klippen, die das hinbrausende Gewässer theilen, hallten den Nothruf wieder.

„Noch einmal sprich die Namen, und sieh' zu, was daraus wird,“ herrschte sie zornig der geheimnißvolle Reiter an: dann, in die strudelnde Fluth setzend, fuhr er fort, „schweige und fürchte nichts, und triebst du in einer Torfkiste auf weiter See.“ Am jenseitigen Ufer angelangt, ritten sie wieder mit der vorigen Schnelle weiter, bis sie die Dundonn (Schwarzburg) erreichten, die Nell gut erkannte, da der aufsteigende Mond sein bleiches, schwermüthiges Licht über den Himmelsrand warf. Vom Rosse steigend stampfte der große, finstere Mann auf den Boden, der sich aufthat und eine lange Reihe Stufen zeigte, die in den Schoß der Erde führten, er stieg sogleich hinunter und hieß seine erschreckte Begleiterin ihm folgen. Sie traten in einen gewundenen Gang, der in einen hohen, von brennenden Kerzen hell erleuchteten Saal führte. Die Tische ächzten unter dem reichen Schmause, das unterirdische Beben und Klingen

einer schmelzenden Harfe beschlich weich das Ohr, während ein Kreis holder Frauen und feiner Herren zu den munteren Tönen der Armgeige in den Irrgewinden des Tanzes sich drehte: das sah Nell, als ihr Führer sie hastig durch den Saal in ein inneres Gemach leitete, worin die Frau lag, welcher sie in den Kindesnöthen beistehen sollte. Nachdem Nell die Geburt eines schönen Knäbleins verkündet, gab ihr der große schwarze Mann, der noch immer in der Stube weilte, ein Gefäß mit einer grünlichen Salbe, mit der er sie den Neugebornen von oben bis unten bestreichen hieß, wobei er sie aber verwarnte, ja nichts von der Salbe an sich kommen zu lassen, außer der Hand, womit sie das Geschäft verrichtete. Als die Besalbung beendigt und das Kind gewickelt und in eine prächtige Wiege gelegt war, spürte Nell Conner ein Zucken im rechten Auge, rieb es unwillkürlich und gewahrte, wie Alles in der Kammer plötzlich eine seltsame Verwandlung erfuhr und ein zwiefältiges Ansehen bekam, worin das Wirkliche und Unwirkliche auf eine unbeschreibbare Weise sich verschmolz. Sie dachte sich richtig, daß das von der Kraft der Salbe herrühre, die ihrem rechten Auge das Vermögen gab, die Dinge dieses seltsamen unterirdischen Baues in ihrer eigentlichen Gestalt zu übersehen; schloß sie aber ihr linkes Auge, so verschwand das ganze Blendwerk. Die schöne Wöchnerin erschien als eine runzelige alte Hexe;

das liebliche Knäblein als ein ungestalter, störrischer, schreiender Balg, und der geheimnißvolle Reiter verwandelte sich plötzlich in einen kleinen, rothhaarigen, drei Fuß hohen Kunden mit einer drolligen rothen Kappe auf dem Kopfe, einem dürren, von einem Ohr bis zum andern gespaltenen Munde und einem Paar rollender, durchbohrender Augen, die der Wehmutter in die Seele zu schauen schienen, so oft sie ihrem boshaften Blicke begegnete.

„Nell Connor," sagte der kleine rothhaarige Mann, „ich bin euch für eure Höflichkeit verbunden, und da ist eine Kleinigkeit für eure Mühe!" mit diesen Worten legte er ihr, was ihrem linken Auge als zwei Goldstücke erschien, in die Hand, ihr rechtes Auge aber als zwei rundbeschnittene Epheublätter erkannte. Als sie herauskam, war auch mit dem Saal und seinen Gästen eine arge Veränderung vorgegangen. — Die feinen Herren und holden Frauen waren kurzwüchsige rothbekappte Kerle und und mißgestaltete alte Mütterchen; anstatt köstlicher Musik lauter garstiges mißtöniges Gekrächze; anstatt der hellen Kerzen zwickernde Binsenlichtchen; und als sie in's mondErleuchtete Freie trat, erwies sich das wackere Grauroß, das so flüchtig sie nach Dundonn getragen hatte, als ein alter Pflugbalken, der schon seit dem Frühjahr über der Steinkluft am Ecke ihrer Hütte lag; vor Schreck am ganzen Leibe bebend, stieg sie wieder hinter ihrem Führer

auf. Der Balken verrichtete seine Schuldigkeit wunderschön, that's dem blasenden Wind zuvor, schwamm wieder durch den brausenden Ariglin, und setzte nach einem harten kurzen Galopp über Sumpf und Moor Nell Connor mit ziemlich erleichtertem Herzen an ihrer eigenen Thüre ab, just wie der Märzhahn auf der Aufsitzstange drinnen die Neige der langen Nacht verkündete. —

Der Millstreeter Jahrmarkt war zufällig am andern Tage; und da Nell darauf einzukaufen hatte, so verwunderte sie sich nicht wenig, als sie beim Eintritt in die Stadt ihren kleinen rothhaarigen Bekannten eifrig beschäftigt sah, die erlesensten Kühe auszuwählen und fortzuführen, und dafür Erdschollen oder Steine oder andere leblose Dinge hinzustellen, die den entwendeten Thieren so vollständig ähnlich waren, daß sie jedes sterbliche Auge, nur Nell's nicht, täuschten; sie paßte seinem Treiben den ganzen geschäftigen Nachmittag auf; endlich trat sie in ein gedrängt volles Zelt, wo ein hübsches Bauermädchen und ihr Schatz sich mit Kuchen und Punsch gütlich thaten; der geschäftige Kühedieb nährte sich der Dirne, steckte ihr ein Hexenkraut das Nasloch hinauf und machte sie dreimal hinter einander nießen, beim ersten und zweiten Nießen grinste er schadenfroh, beim dritten aber rief Nell Conner: „Christus und die gebenedeite Jungfrau zwischen dir und dem bö-

sen Feinde, du schmuckes Kind.“ Da knirschte der Elf im Grimme fehlgeschlagener Erwartung mit den garstigen Zähnen; sein boshaftes Auge funkelte vor Wuth, und wie der Blitz durch den Menschenschwarm im Zelte auf die Stelle zufahrend, wo Nell Connor stand, hieb er ihr mit der Spitze seiner Gerte das rechte Auge aus und verschwand im Nu. —

Eben war Tim am Schlusse seiner Geschichte, als das Hinströmen der Menge zu der Kirchenthüre die Ankunft des Geistlichen verkündete; die lagernden Gruppen waren bald in Bewegung und auch Tim's Zuhörer folgten ihnen, zögernd und nachdenklich zur heiligen Messe.

William schwieg ... Anna war entzückt; ... aber welch' zornglühendes Gesicht zeigte sich hinter ihnen!

Anna und William hatten sich nämlich auch heute an demselben vertraulichen Plätzchen niedergelassen, an welchem seiner Zeit Will das Mädchen von dem Anfalle seiner wilden Freunde befreit hatte. Das Plätzchen ward — wie man sich erinnert — von einer Lichtung in einem der kleinen Gehölze gebildet, die hie und da auf den ausgedehnten Weideplätzen vertheilt, zur Hegung des niederen Wildes dienten.

Ein Fußweg, der aber fast niemals betreten wurde, außer von Anna Hathaway, wenn sie ihre Thiere zur Weide trieb oder mit ihnen nach Rowe-Court zu-

rückkehrte — führte hier vorbei, und an einem Felsen vorüber, der, von Birken umgeben und mit Moos dicht bewachsen, so vertraulich zur Ruhe einlud, daß das liebende Pärchen sehr gern diesem lockenden Rufe folgte.

Während nun beide auch heute hier weilten und kosend, erzählend und aufhorchend die ganze Welt um sich her vergaßen, war Vater Shakespeare auf dem Pachthofe seines alten Freundes Richard Hathaway angekommen und hatte dort sein Anliegen vorgebracht.

Hathaway, ein vermögender Landmann und biederer Freund, der sich unendlich freute den alten Bekannten nach so langer Zeit einmal wieder bei sich zu sehen, war denn auch Meister Johns Wünschen willig entgegengekommen. Reich bewirthet und dankend schied dieser und da er nach Anna gefragt, so wies ihn Vater Hathaway an, den gedachten Fußpfad zu verfolgen, der ohnedem an dem Wege nach Stratford bedeutend abschnitt.

Dort auf der fetten Trift bei dem Birkenholz werde er Anna finden, meinte der Pachter, und so schritt denn Meister John wacker nach jener Gegend zu.

Wirklich sah er nach einer halben Stunde auch die kleine Heerde gemüthlich weiden; wie aber staunte er, als er, in den Busch getreten und dem Felsen nahe, die Stimme seines Sohnes vernahm.

Ja, bei Gott! das war Williams Stimme...

Williams ... der mit Wärme und Begeisterung eine Erzählung vortrug.

Leise schlich sich der Alte hinter den Felsen.

Von einem alten Pflugbalken, von Hexen und Kobolden war die Rede ... und ... wie er sich leise vorbog und hinter dem Felsen hervorschaute, erstarrte er schier! ... William, sein Sohn, der Taugenichts! der Tagedieb! wie er ihn nannte, lag mit dem Haupte in dem Schoße eines Mädchens ... einer Hirtin ... die andächtig lauschend zu ihm niederblickte, während ihre Hände in dem vollen Haare des Jünglings spielten.

Wer konnte das Mädchen anders sein, als die Tochter seines Freundes, Anna Hathaway?

Meister John zitterte am ganzen Leibe.

Das war also der Sinn der räthselhaften Worte der gottlosen Buben Johnson und Clopton ... William war auf eine neue Weise dem bösen Feinde verfallen.

Die Hand des Alten schloß sich krampfhaft um den Stock, den sie hielt, und eben war Meister John im Begriff vorzuspringen und seinen, wie er glaubte ganz und gar verlorenen Sohn im wilden Aufbrausen des Zornes zu züchtigen, als ihn eine Frage des Mädchens zurückhielt.

„O wie schön, wie schön, Will!" — rief die Hirtin. — „Gerade wie ich's gern habe, von Zauberern

und Kobolden! Aber sag' mir um's Himmels Willen, Will, wo hast du die Sachen alle her?... aus deinen Büchern?"

„Bücher?" — wiederholte Meister John leise. — „Wie sollte so unchristliches Zeug in mein Haus kommen?

„Ja! Aenny!" — entgegnete William freudig. — „Das ist eine irische Sage. Ich habe sie aus einem alten Buche, das mir der Küster geliehen."

„Und darin liest du des Nachts?"

„Wenn Alle schlafen, ja! Mein Vater würd' es nicht leiden."

„Und du hast viele solcher Bücher?"

„Ich habe gar manche zusammengebracht."

„Und kommt dein Vater nicht dahinter?"

Meister John's Augen flammten.

„Wie sollte er? Ich halte sie in meiner Bettstelle verborgen. Ich handle ungern so, aber er ist so hart in derlei Dingen, hat so gar keinen Sinn für die edle Poesie!"

„Nein wahrhaftig nicht!" — brummte der Alte — „und dir... warte nur!... dir will ich ihn vertreiben!"

„Und weißt du noch eine solch' schöne Sage?" — frug jetzt das Mädchen.

„O ja!" — entgegnete Will. —

„Willst du sie hören?"

„Noch ist die Sonne nicht untergegangen!" — versetzte das Mädchen — „wir haben also noch Zeit; bitte Will, theile sie mir mit."

„Gern, Aenny!" — sagte Will und schickte sich zum Erzählen an.

Während dessen hatte Meister John einen schweren Kampf in seinem Inneren durchgemacht.

Sollte er dem ersten Antriebe folgen, und seinen ungerathenen Sohn hier, gleich auf der Stelle und vor den Augen seines Mädchens züchtigen?

Aber konnte, durfte er das? ohne die Gefahr zu laufen, es vielleicht gar mit der Familie des Freundes zu verderben, die ihm eben jetzt erst die Hand so freundlich geboten?

Das Mädchen war keine gewöhnliche Dirne ... ohne Zweifel war es Anna Hathaway ... und sie schien Will gern zu haben.

„Wenn Mutter Märy am Ende doch recht hätte!" — dachte der Alte, und ließ die Hand mit dem Stocke sinken.

Die Sache wollte bedacht sein.

Dagegen stand eines fest: dem verfluchten Wesen mit den Büchern mußte ein Ende gemacht werden!

Wie und wann konnte dies aber besser geschehen, als so lange Will noch nicht zu Hause war.

„Also fort! fort! und das verderbliche unchristliche Zeug in's Feuer!"

Von Johnson und Clopton schien sich Will losgerissen zu haben; mit Gottes Hülfe, dachte der Alte, ihm nun auch noch den Teufel des Lesens und Versemachens auszutreiben.

Ueber das Verhältniß des noch nicht achtzehnjährigen Burschen mit Anna mußte mit Mutter Märy Rücksprache genommen werden.

Der Alte war entschieden.

Leise schlich er sich zurück, den Weg — gedeckt von dem Busch — querfeldein über die Trifft nehmend.

William und Anna hatten von allem dem nichts geahnt. Ihre Lippen trieben unter all' der Zeit ein süßes Spiel, bis sie vom Küssen müde waren und William, auf Annas wiederholtes Bitten, seine versprochene Erzählung begann:

„Wer hat nicht schon von Killarney gehört" — so hub er an — „und seinen Seen, dem Stolze des bergigen Keory? Vom „Obersee" und der wilden Bildung seiner Felsen und Berghäupter, vom „Untersee" mit seinen bewaldeten Ufern, kühnen Hängen und immergrünen lieblichen Eilanden, und von dem „Mittelsee," der beider eigenthümliche Züge — der Großartigkeit und der Anmuth — recht eigentlich in sich vereinigt?"

„Nun denn, Aenny," — fuhr Will fort —

„dies Killarneyseethal war einst der Schauplatz folgender Sage:

„Nahe der Abendküste Irlands gab es vor vielen Jahrhunderten ein himmlisch schönes Thal, nur von wenigen Landleuten bewohnt, deren kunstlose Hütten vom üppigsten Baumschlag umschattet und allenthalben von fast lothrecht aufsteigenden Höhen geschirmt standen. Irland hat viele anmuthige grüne Thäler, aber nicht eines lag so tief, so traulich in die Berge geschmiegt, als das von dem ich rede."

„Norah war die hübscheste Dirne in dem Dörfchen. Sie war der Stolz ihrer bereits bejahrten Eltern und die Bewunderung jedes jungen Burschen, der sie schaute. Das Häuschen ihrer Eltern war das sauberste in der Gegend; Norah wußte dem schlichtesten Stübchen ein heiteres Ansehen zu geben, und von ihrer Hand gezogen schlang sich das Geisblatt anmuthiger um das Fensterlein als irgendwo anders."

„Es gab nur einen Wasserbrunnen in diesem Thale; es war eine Quelle von hellster klarster Fluth, die aus dem goldenen Sande aufsprudelte und dann ruhig schlummernd in einem Becken vom weißesten Marmor lag. Aus diesem Becken schien kein Ablauf zu gehen; das Wasser wallte unaufhörlich hinein, aber kein Menschenauge sah' je etwas davon entrinnen. Es war ein Elfenbrunnen — denn dazumal gab's noch Elfen! — und

der Brunnen wurde von den Thalleuten gar ehrfürchtig hoch gehalten."

„Es ging eine Sage von dem Brunnen, welche seit undenklicher Zeit vom Vater zum Sohne sich fortgeerbt hatte. Er war mit einem mächtig großen Steine bedeckt, der, obwohl anscheinend sehr schwer, ganz leicht von der zartesten Frauenhand sich wegrücken ließ; und es hieß, der Elfe der über ihn waltete, wollte, daß alle junge Mädchen des Dorfes allabendlich nach Sonnenuntergang dorthin gehen, den Stein wegrücken und aus dem Marmorbecken so viel Wasser holen sollten, als jede Familie für den morgenden Tag brauche; vor Allem aber, sagte man sich, sei es des Elfen strenges Gebot, daß jede junge Magd, wenn sie den Krug gefüllt habe, sorgsam den Stein wieder an seine Stelle rücke; würde dies irgendwann verabsäumt, so würde die achtlose Dirne Verderben über sich und alle Thalbewohner bringen; denn scheine die Morgensonne je auf die Quellfluth, so käme unausbleibliche Vernichtung nach."

„Oft trippelte Norah, ihren Krug in der Hand, zum Born, mit hellem Sang, im schönen Haar den Schmuck der Beeren der Bergesche oder der reifen Frucht des Erdbeerbaums, und füllte, über den sprudelnden Quell gebeugt, ihren Krug, rückte den Stein sorgsam wieder an seinen Ort, und kehrte zu ihren Eltern zurück ohne

einen traurigen Gedanken, der ihr den Schlaf vom Pfuhl verscheuchte."

„So konnte es aber nicht immerfort bleiben; Norah konnte der Liebe nicht entgehen — ein fremder junger Gesell kam in's Thal — ein Kriegsmann — der weit herumgekommen war. Er trug stattlichen Waffenschmuck — erzählte von glänzenden Orten und Schauspielen ..... War denn aber eines so lieblich als das einsame Thal? eines so herrlich als seine Frühlingspracht und seine Herbstesgezier? Er verblendete des armen Mägdleins Auge, er gewann ihr Herz; und als sie im Abenddämmerschein am Elfenborn Wasser schöpfen ging, schritt Cullin allzeit ihr an der Seite."

„Die betagten Eltern fanden kein solches Gefallen an des jungen Kriegsmannes Geschichten von Feldlagern und Höfen, wie Norah, und als sie sahen, wie diese mit Begier ihnen zuhörte und die Schmeichelreden des Fremden in ihr Herz nahm, schalten sie ihr Kind zum ersten Male in ihrem Leben, und verboten ihr jedes fernere Begegnen mit dem Fremden. Norah weinte, versprach aber ihnen zu gehorsamen, und um ein Zusammentreffen mit ihrem Geliebten zu vermeiden, ging sie den Abend auf einem andern Wege, als den sie sonst zu nehmen pflegte, zur Quelle."

„Sie rückte den Stein weg und setzte sich, nachdem sie ihren Krug gefüllt, neben die Quelle und weinte

bitterlich. Norah achtete nicht den Stundenflug: das Zwielicht verschwand rasch in nächtliches Dunkel, und die hellen Sterne, die den Himmel gerade über ihr besäeten, spiegelten sich in der Krystallfluth zu ihren Füßen."

Ihr Liebhaber stand vor ihr.

„Oh! komm' nicht hierher," rief sie, „komm' hierher nicht! Ich habe versprochen, mit dir nicht zusammenzukommen: wäre ich heimgegangen, wie mein Geschäft gethan war, so hätten wir einander nie getroffen! Ich bin unfolgsam gewesen; oh! warum habe ich dich je sehen müssen? du hast mich die Thränen gelehrt!"

„Sprich nicht so, liebe liebe Norah," versetzte der junge Krieger, „komm mit mir."

„Niemals! nie!" rief sie mit heftigem Nachdruck, wie sie hastig aufstand und vom Brunnen fortschritt. „Ich, die nie ihr Wort brach, habe es heute gethan! Ich sagte, ich wollte nie wieder mit dir zusammentreffen, und doch ist dies nun geschehen!"

Sie schluchzte das in tiefem Jammer heraus und schritt immer heftiger zu, während Cullin, ihre Hand zärtlich in seine beiden gedrückt, neben ihr herging, und sie zu beschwichtigen suchte.

„Dein Fehler, wenn es einer war," sagte er mild, „ging ja nicht von dir aus: Deine Eltern werden dir verzeihen, und wenn sie erfahren, wie zärtlich ich dich

liebe, werden sie mich nicht länger als ihren Sohn zurückweisen. Du sagst, du könntest sie nicht verlassen; gut denn; ich kann ja wohl auch hier bleiben, und für sie und für dich arbeiten. Was vermöchte ich nicht um meiner Norah willen aufzugeben! du bist an deiner Wohnung; noch einmal lächle mich an; und nun, Liebste, gute Nacht."

„Norah lächelte ihn an, und sachte das Pförtchen öffnend, stahl sie sich auf ihr Kämmerchen und schlief bald ein in lauter lieben Gedanken an die Möglichkeit, daß ihre Eltern des Geliebten Werben gutheißen würden."

„Fest schlief sie mehrere Stunden: da, mit einem Male fuhr sie wilden Aufschreiens von ihrem Bette auf. „Der Brunnen! der Brunnen!" rief sie, „ich versäumte den Stein wieder hinzuschieben! Es kann noch nicht Morgen sein. — Nein — nein — nein, der graue Tag dämmerte eben: ich will laufen, ich werde noch rechtzeitig kommen."

„Wie sie den wohlbekannten Pfad hinflog, rötheten sich die Gipfel der östlichen Berge vom nahen Kommen der heraufsteigenden Sonne. Ist das der erste Sonnenstrahl, der jene Höhe vergoldet? Nein — es kann nicht sein — sie kommt noch zeitig."

„Norah hatte jetzt eine Stelle erreicht, von der aus sie hinabschauend den Brunnen ein paar hundert Schritte

noch entfernt sehen konnte. Sie stand wie ein Steinbild; ihre Augen starrten; die eine Hand griff wild an die Stirn, die andere zeigte weit hinaus. So plötzlich hatte Staunen sie im Flug angehalten, daß sie wie versteint in springender Bewegung dastand. Die unbewölkte Morgensonne schien hell auf den Fleck; die Quelle, sonst so sanft, ergoß jetzt einen schäumenden Wildstrom, der reißend schnell das Thalgelände überfluthete. Schon stürzten die erschreckten Dörfler aus ihren Hütten, aber immer noch stand Norah regungslos; noch immer reckte sich ihre Hand nach der verhängnißvollen Stelle hin; allein der Gefahr schien ihr betäubter Sinn unbewußt."

„Fort und fort ergoß sich der wildschäumende Strom, und schon nahte der Schwall dem Orte, wo sie stand; Cullin, der sie überall gesucht hatte, rannte jetzt auf sie zu; sein Fußtritt erweckte sie, und mit dem gellenden Ruf: „Meine Eltern! rette sie!" stürzte sie an ihm nieder."

„Er trug sie auf den Armen einen nahen Hügel hinauf; aber immerfort tobte der Wildstrom hinter ihnen drein, und immer breiter und tiefer fluthete das weite Gewässer."

„Als sie oben auf dem Hügel anlangten, erschien er ihr schon wie ein bewaldetes Eiland; Wasser umschwoll

sie von allen Seiten und kleiner allmälig und kleiner ward ihr Rastplatz."

„Viele andere grüne Eilande waren zu sehen, einige geschmälerter als das auf dem sie eine zeitweilige Zuflucht gefunden hatten, und diese verringerten sich und verringerten sich und verschwanden eines um das andere."

„Oh! daß wir dort auf des Berges Spitze wären," sagte Cullin, und Norah's bleiche Wange küssend rief er: „ist keine Hoffnung mehr? mein armes Mädchen, meine liebe, liebe Norah."

„Meine Eltern! — meine Eltern!" wehklagte Norah, „wo sind sie? — Oh! sie sind umgekommen, die Opfer des Ungehorsams ihres einzigen Kindes!"

„Herz an Herz gepreßt erwarteten die Liebenden nun ihr nahendes Verhängniß. Höher und höher stiegen die Wasser — das Eiland verschwamm bis zu einem dunkeln Fleck — und zuletzt verschwand auch der!"

„Da die Ursache des Unheils ihr Verirren gesühnt hatte, so legte sich des Elfen Zorn. Die Fluthen stiegen nicht höher; allein das schöne Thal des Elfenborns liegt jetzt begraben unter dem klaren Gewässer des Killarney-Sees."

William hatte geschlossen; Aenny hielt ihn ängstlich umfaßt, als bedrohe auch sie der Zorn des Elfen und die heranschwellende Fluth. Immer enger

und enger zog sie ihn jetzt an sich;... immer heftiger fühlte er ihren Busen an seinem Herzen schlagen, immer stürmischer kochte sein Blut;... ein leises süßes Beben erfaßte Beide, ... in langen heißen Küssen schmolzen sie zusammen ... und vergaßen in seligem Entzücken sich und die Welt.

Ende des ersten Bandes.



Druck von Eduard Weinberg in Berlin.

# Inhalt.

Rau, Heribert,

William Shakespeare Culturgeschichtlich-bibliographischer Roman in 4 Bü
chern. von Heribert Rau

Bd.: 1

Berlin 1864